

# Von Menschen und Münzen aus vergangener Zeit

Die Hörspieltexte von Radio MoneyMuseum

© 2003 by Sunflower Foundation  
Verena Konzett-Strasse 7  
CH-8036 Zürich  
Tel. +41 (0)1 242 76 54, Fax +41 (0)1 242 76 86

**[www.moneymuseum.com](http://www.moneymuseum.com)**

Auslieferung durch Konzett / Oesch Verlag  
Jungholzstrasse 28  
CH-8050 Zürich  
Fax +41 (0)1 305 70 77  
E-Mail: [info@oeschverlag.ch](mailto:info@oeschverlag.ch)  
[www.oeschverlag.ch](http://www.oeschverlag.ch)

Druck und Bindung:  
Merkur-Druck Mayer, D-Ostfildern-Kemnat

ISBN 3-906972-09-7

# Inhalt

<b>Vorwort</b> . . . . .	7
<b>Wenn Münzen miteinander lachen und streiten – eine Trilogie</b>	
Teil I: Münzen aus dem Altertum . . . . .	9
<b>Wenn Münzen miteinander lachen und streiten – eine Trilogie</b>	
Teil II: Münzen aus dem Mittelalter . . . . .	23
<b>Wenn Münzen miteinander lachen und streiten – eine Trilogie</b>	
Teil III: Münzen aus der Neuzeit . . . . .	35
<b>Zürich 1780</b> . . . . .	43
<b>Die Münz-Gesprächsrunde</b> . . . . .	53
<b>Die Eroberung des Inkareiches</b> . . . . .	63
<b>Finanzkrisen wiederholen sich: Der Aufstieg und Fall des Finanzgenies John Law</b> . . . .	73
<b>Finanzkrisen wiederholen sich: Boom und Bust in der New Economy</b> . . . . .	81
<b>Träume und Schäume in der Finanzgeschichte – Drei Beispiele</b> . . . . .	89
Beispiel 1: John Law und der Mississippi-Schwindel 1719–1720 . . .	89
Beispiel 2: Börsenhysterie durch die britische Eisenbahn 1842–1844 . . . . .	98
Beispiel 3: Boom und Bust der New Economy 1999–2001 . . . . .	108

# Vorwort

«Geschichte sollte ein Genuss sein!», dachte ich mir schon als Gymnasiast, wenn der Geschichtslehrer die schwarze Tafel jeweils mit Daten aus der griechischen Geschichte voll schrieb. Mir jedenfalls grauste vor dem Auswendiglernen für die Prüfungen. Mein Traum war vielmehr, Geschichte auf unterhaltsame Art geniessen und dabei natürlich auch etwas lernen zu können. Historische Fakten sollten mit Emotionen verbunden werden und nicht nur den Kopf, sondern mehrere Sinne ansprechen: So, als wären wir damals selbst dabei gewesen ...

Die acht Hörspiele von Radio MoneyMuseum entspringen der Verwirklichung dieses Traums. In ihnen wird Geschichte lebendig. Hier erheben z. B. Münzen ihre Stimme, lachen und streiten miteinander – und erzählen dabei von all den aufregenden Zeiten, die sie hinter sich haben. So wird die Weltgeschichte zum Theater, in dem beispielsweise Münzen wie die berühmte Drachme, der römische Denar, der gute alte Pfennig, der schöne Floren, der starke Dollar oder der blutjunge Euro die Hauptrollen spielen.

Wie mit diesen wichtigen monetären Zeugen der Vergangenheit übrigens umzugehen ist, erfahren Sie in der Münzgesprächsrunde mit der Kuratorin des MoneyMuseums. In einem weiteren Hörspiel erleben Sie Zürich um 1780 – und damit zur Zeit seiner grössten Blüte als geistiges Zentrum Europas. Und in einem nächsten sind Sie sozusagen direkt dabei, wenn das mächtige Reich der Inkas untergeht.

Besonders am Herzen liegt mir als Direktor des MoneyMuseums aber auch die Thematik der grossen Finanzspekulationen und der daraus folgenden Spekulationswellen. Dies erstens, weil die Finanzmärkte heute mehr denn je die Geschehnisse der Welt bewegen, und zweitens, weil ich glaube, dass wir aus dem Verlauf der grossen Finanzkrisen etwas lernen können. Gewisse Mechanismen wiederholen sich nämlich, handle es sich nun um den Aufstieg und Fall des Finanzgenies John Law im 18. Jahrhundert oder den gerade erlebten Boom und Bust in der New Economy. Auch davon handeln einige Hörspiele.

Ob interessierter Laie, Numismatikerin oder Historiker: In den Bann gezogen von der Interaktion der Währungen, erfahren Sie dank der Hörspiele somit zahlreiche historische Fakten, und dies vom alten Babylon bis in die Neuzeit – und auf CD wie im Buch! Denn im vorliegenden Buch sind nun sämtliche Hörspieltex-te auch zu Papier gebracht. Wer sich also beim Autofahren, beim Kochen oder beim Workout im Fitnesscenter durch eines der mit Geschichte voll bepackten Hörspiele hat faszinieren und unterhalten lassen, kann hier das Gehörte noch einmal schwarz auf weiss nachlesen – und damit auch vertiefen.

Ich jedenfalls freue mich, Ihnen hier sozusagen das Libretto der Hörspiele von Radio MoneyMuseum präsentieren zu können, und wünsche Ihnen spannende Lektüre.

*Jürg Conzett*  
«Direktor» MoneyMuseum  
[www.moneymuseum.com](http://www.moneymuseum.com)



# Wenn Münzen miteinander lachen und streiten – eine Trilogie

## Teil I: Münzen aus dem Altertum

CD: ISBN 3-906972-02-X

Hier erwartet Sie der erste Teil einer spannenden Hörspiel-Trilogie. Er spielt im Altertum und lässt ein Keilschrift-Täfelchen, einen Krösus-Stater, eine Athener Tetradrachme, einen römischen Denar und einen Solidus von sich erzählen. Ihre Blütezeit haben sie allerdings zu verschiedenen Zeiten und an unterschiedlichen Orten erlebt. Doch für einmal treten sie gemeinsam auf.

Hören Sie, was Ihnen diese Münzen berichten. Lauschen Sie ihren Geschichten von geschlagenen Schlachten und gelungenen Eroberungen, von Erfolgen und Niederlagen.

### Die Akteurinnen und Akteure:

- Sprecher
- Direktionsassistentin
- Keilschrift-Täfelchen
- Römischer Denar
- Tetradrachme
- Solidus
- Krösus-Stater

Es berichtet Radio MoneyMuseum:

**Sprecher:** Es ist Nacht, als die Direktionsassistentin des MoneyMuseums die letzte Tür zum Saal «Altertum» öffnet. Hier liegen die Schätze von der Antike bis zum Fall des Römischen Reiches. Das Keilschrift-Täfelchen zum Beispiel – eher eine Art in Ton gebrannter schriftlicher Vertrag als eine Münze – oder auch der Krösus-Stater, eine Goldmünze des ersten Währungssystems der Welt von König Krösus. Die Tetradrachme, die der griechischen Göttin Athene geweiht

wurde, liegt hier – genauso wie der römische Denar, der eigentlich mal aus den Schätzen Kleopatras stammte. Nicht zu vergessen natürlich der Solidus aus Germanien, eine wichtige Münze des Frankenkönigs Chlodwig. Vor einigen Stunden haben die letzten Besucher das Gebäude verlassen. Jetzt ist die Assistentin des Direktors mit ihrem Kontrollgang an der Reihe – wie jeden Abend. Und doch ist diese Nacht eine besondere: Wie eine grosse, weisse Scheibe steht der Vollmond am Himmel. Die junge Frau aber ist in Gedanken ganz bei den Münzen – und bemerkt zunächst nichts. Dabei liebt sie gerade die Vollmondnächte im Museum so sehr. Denn in diesen Nächten erwachen die Münzen des MoneyMuseums zum Leben ...

**Direktionsassistentin:** *(durch Saal schlendernd)* Na, hier sieht's ja wieder aus! Meine Güte! Wie 'ne Horde Vandalen vor lauter Neugier. So viele Fingertapser! *(Lachend)* Sogar die Nasen haben sie sich plattgedrückt an den Vitrinen – und an den Bildschirmen! Dabei sind die Münzen da doch viel grösser zu sehen. Hm ... Aber wenigstens schön, dass euch die Besucher auch so lieben wie ich, meine Goldstücke. – Was für ein merkwürdiges Licht! Ist wieder Vollmond? Oh ja! Na, meine lieben Goldstücke, dann ist das ja mal wieder unsere Nacht! *(An Vitrinenscheiben klopfend)* Aufwachen! Ich mach 'ne kleine Pause. Na, wie geht's dir denn, Keilschrift-Täfelchen?

**Keilschrift-Täfelchen:** *(stöhnend)* Aaah, guten Abend. Oah, mein armer Rücken! Irgend so ein Trampel ist wieder gegen die Vitrine gestossen und hat mich umgeworfen.

**Direktionsassistentin:** Ach Mensch, dich trifft's aber auch immer wieder. Warte, ich leg dich wieder richtig hin.

**Keilschrift-Täfelchen:** (*ächzend*) Ah danke, viel besser!

**Direktionsassistentin:** Keine Ursache.

**Römischer Denar:** Das kommt davon, wenn man so einen dicken Bauch hat wie du.

**Direktionsassistentin:** Du kleiner, ewig stänkerner Denar! Nur weil du aus Rom kommst, musst du nicht denken, dass du was Besseres bist.

**Römischer Denar:** Ach was, uns hat der Schubs nichts ausgemacht. Überhaupt: Das ist doch gar keine Münze, dieses Keilschrift-Täfelchen! Du bist ja nur ein Vertrag auf einer kleinen Tonplatte. Was hast du hier eigentlich zu suchen?

**Keilschrift-Täfelchen:** (*empört*) Ich bin ...

**Tetradrachme:** Lass mal, Keilschrift-Täfelchen. Dieser unkultivierte Ochse von Denar, der wird's wohl nie begreifen.

**Römischer Denar:** (*eingeschnappt*) Ach, Madame Drachme, hochwohlgeboren zu Athen, weiss mal wieder alles besser!

**Direktionsassistentin:** He, mal langsam, nun streitet euch doch nicht! Eigentlich findest du doch die Geschichte vom Keilschrift-Täfelchen auch ganz interessant oder, Denar?

**Römischer Denar:** (*brummelig*) Ja, schon ...

**Tetradrachme:** Ohne dieses Keilschrift-Täfelchen hätte es uns vielleicht nie gegeben!

**Direktionsassistentin:** (*träumerisch*) Ach ja, erzähl's doch noch mal, ich hör die Geschichte so gern.

**Tetradrachme:** (*geschmeichelt*) Die Keilschrift-Tafel steht für den Handel vor der Einführung des eigentlichen Geldes. Die Kaufleute in Kültepe hielten darauf zum Beispiel fest, wie viel Kupfer sie an einen Handelspartner im Assyrischen Reich lieferten und wie viel Zinn sie dafür im Tausch bekommen sollten. Das war eine ziemlich aufregende Sache damals. Denn die Kaufleute in Kültepe handelten ja nicht wie die babylonischen später im Staatsauftrag, sondern auf eigenes Risiko. Wenn eine Lieferung nicht ankam, konnte sie das ruinieren. Das war manchmal eine ganz schöne Zitterpartie, wenn ein Schiff mit zypri-schen Kupferbarren drei, vier Tage überfällig war. Dann ging's unten im Hafen zu wie in einem Wespennest. In Babylon hätte der König den Verlust mit Hilfe seiner Schatzkammer ausgeglichen. In Kültepe nicht, da traf ein möglicher Verlust ausschliesslich den Händler.

**Solidus:** Kültepe! Kültepe! – Was, verflixt noch mal, ist Kültepe?!

**Keilschrift-Täfelchen:** Kültepe war um 2000 v. Chr. eine mächtige, wirtschaftlich prosperierende Stadt in Anatolien. Damals hiess sie noch «Kanesch». Das liegt mitten in der heutigen Türkei, westlich von Ankara. Damals, wie gesagt 2000 v. Chr., war Kültepe reich. Vor der Stadt-mauer gab es eine Aussensiedlung für Fremde. Da lebten die assyrischen Kaufleute, die dem Lokalfürsten Abgaben und Steuern zahlen mussten. Und von diesen assyrischen Händlern stammen wir Keilschrift-Täfelchen, die der römische Denar so verlacht.

**Römischer Denar:** (*brummelig*) Ja, ja , ja ...

**Direktionsassistentin:** (*aufgeregt auf Stuhl hin- und herrutschend*) Psst!

**Keilschrift-Täfelchen:** Auf uns wurde alles festgehalten, was irgendwie wichtig war: Verträge zwischen Kaufleuten, Staatsverträge, Zinssätze, Preise, Gewinnspannen, Kreditgeschäfte – sogar Berichte über eine schreckliche Hungersnot,

über Mord und Totschlag. Und weil wir so wichtige Dokumente waren, hat man uns natürlich nicht einfach irgendwo hingelegt, wo uns irgendein Strolch hätte stehlen können. Nein, ein großes Archiv hat man uns gebaut, mitten in Kültepe. In diesem mächtigen Archiv lagen wir fein säuberlich aufbewahrt. Viele Tausend Tafeln waren wir gegen Schluss. Dann aber kam ein Mann, der sich an der Stadt rächen wollte. Er fühlte sich in einem Prozess schlecht behandelt, und deshalb schlich er sich des Nachts zum Archiv und zündete es an. Lichterloh brannte das ganze Archiv, die Menschen von Kültepe waren entsetzt, lange fürchteten sie, dass das Feuer auf die umliegenden Häuser übergreift. Aber das geschah nicht. Dem Kerl allerdings hat sein Rachefeldzug nichts genützt. Denn durch die Feuersbrunst sind wir Täfelchen besonders hart geworden, wir sind ja aus Ton. Im Grunde ist es also diesem Kerl zu verdanken, dass es mich noch gibt und man noch immer lesen kann, was auf mir geschrieben steht.

**Römischer Denar:** (*ironisch*) Na, was für ein Glück!

**Solidus:** Aber wieso erzählst du immer von Kültepe. Ich denke Babylon war die wichtigste Handelsstadt früher.

**Direktionsassistentin:** Ja genau, Solidus, so kenn ich das auch aus der Bibel – (*angegruselt*) das Sündenbabel.

**Keilschrift-Täfelchen:** (*altklug*) Ach Babylon! Das steckte damals ja höchstens in den Kinderschuhen. 2000 v. Chr., da war Babylon noch ziemlich klein, eine unbedeutende Stadt. Ihren ersten Höhepunkt erlebte sie erst unter Hammurabi 200 Jahre später, also 1800 v. Chr. Das biblische Babel, das kam erst viel später, 600 v. Chr.

**Römischer Denar:** (*beleidigt*) Na toll, bist du also was gaaanz Besonderes! Aber auch auf die Gefahr hin, dass mich die athenische Schnepfe, äh Eule, wieder als Banausen betitelt: Wie kann man ohne Geld überhaupt Handel betreiben?!

**Krösus-Stater:** (*joyal*) Weisst du, lieber Augustus-Denar, die waren früher auch nicht dümmer als wir. Die haben einfach getauscht: Ware gegen Ware. Irgendwann kam dann jemand auf die Idee, dass man ja auch Waren gegen Metall eintauschen kann. Schon im 3. Jahrtausend v. Chr. gab es gewichtsnormierte Barren aus Gold und Kupfer. Letztlich sind wir Münzen ja auch nichts anderes als gewichtsnormierte Barren aus Gold und Silber, nur dass wir eben rund sind. Das Besondere an uns ist doch letztlich nur die Tatsache, dass wir den Stempel unseres Herrschers tragen, der für unseren Edelmetallgehalt bürgt.

**Tetradrachme:** (*liebevoll belehrend*) Das mag für dich ja stimmen, mein lieber Krösus-Stater. Aber bei mir ist das doch etwas anders. (*Über Vitri-nenfläche näher zu Denar rückend*) Hier, schau mich an: Für mich bürgt nicht irgendein Herrscher, sondern die Göttin Athene, die Schutzherrin Athens!

**Krösus-Stater:** (*erstaunt*) Aha!

**Direktionsassistentin:** Ach deshalb trägst du das Bild von Athene?! (*Ruckartig vom Stuhl aufspringend und dabei Vitrine betatschend*) Oh, jetzt mach ich schon selber die Vitrine schmutzig.

**Tetradrachme:** Ach, macht ja nichts ... Gestempelte Münzen haben eben religiöse Wurzeln. Uns hat man zuerst den Göttern im Tempel geweiht. Und damit die auch wussten, wer ihnen ein so schönes Geschenk gemacht hat, hat man eben ein Symbol aufgeprägt – als Absender sozusagen.

**Direktionsassistentin:** (*sich verblüfft wieder auf Stuhl setzend*) Ach, und wann war das?

**Krösus-Stater:** Gestempelte, gewichtsnormierte Edelmetallstücke aus Elektron kennt man seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. Die ältesten bisher bekannten Münzen stammen aus Kleinasien.

**Direktionsassistentin:** Elektron?! Was soll das denn jetzt wieder sein?

**Krösus-Stater:** Eine Metalllegierung, ein Gemisch aus Gold und Silber. Das kommt auch natürlich vor. Deshalb haben Forscher früher immer geglaubt, das Elektron für die Münzen sei aus solchen natürlichen Vorkommen hergestellt worden. *(Grinsend)* Jetzt haben sie endlich gemerkt, dass das gar nicht stimmt.

**Direktionsassistentin:** Aber warum haben die denn das wertvolle Gold mit dem viel weniger wertvollen Silber gemischt, um daraus Münzen zu prägen? Das versteh ich nicht.

**Krösus-Stater:** Na ja, die Vorstellung, dass Gold mehr wert sei als Silber, gab es damals noch nicht. Silber war etwas sehr, sehr Kostbares. War ja auch viel schwieriger zu gewinnen als Gold. Silbererz abzubauen und zu verhütten, das Blei rauszukriegen, das war nicht so leicht damals.

**Tetradrachme:** Das hatte ja auch eine metaphysische Komponente: Durch die Mischung von Gold und Silber hat man die Eigenschaften der beiden edelsten Metalle symbolisch miteinander vereint.

**Direktionsassistentin:** Ach! – Und du, Krösus-Stater? Bist du denn aus Elektron? Für mich siehst du ja eher nach Gold aus.

**Krösus-Stater:** *(stolz)* Bin ich auch! Ich bin sozusagen die erste Goldmünze der Welt!

**Direktionsassistentin:** Wow! – Und warum?

**Krösus-Stater:** Das verdanke ich Krösus, meinem Herrn. Ein genialer Typ! Der hat gemerkt, dass es auf Dauer natürlich sinnlos ist, erst Gold und Silber zu gewinnen, dann beides zu gleichen Anteilen zu legieren. Eines schönen Tages, kurz nach dem Frühstück, hat er sich während einer Diskussion mit seinem Schatzmeister mal wieder

sehr geärgert. Der Schatzmeister wollte wissen, wie man die Hekten von Samos am Hof in Lydien bewerten soll. Die Hekten waren Münzen aus Elektron. Da hat Krösus gebrüllt: «Jetzt reicht's mir aber! Wenn man es fertig bringt, Gold und Silber für Schmuckstücke abzuwägen, dann wird das ja wohl auch für Münzen möglich sein! Ab sofort werden jetzt bei uns Gold und Silber nicht mehr legiert, sondern getrennt vermünzt. Ich hab keine Lust mehr, ständig über den möglichen Wert von Elektronmünzen spekulieren zu müssen. Punktum!» *(Schallend lachend)* Ihr hättet das Gesicht des Schatzmeisters sehen sollen! Der machte tellergrosse Augen und brabbelte wie vom Donner gerührt vor sich hin. Das brachte König Krösus aber nur noch mehr in Fahrt: «Und wenn wir schon dabei sind», wies er seinen Schatzmeister an, «machst du mir mit dem Münzmeister zusammen bis morgen einen Vorschlag, wie man Silber- und Goldmünzen prägt. Eine vernünftige Gewichtsabstufung will ich auch sehen. Jetzt zeigen wir's den Anderen mal! Sardis ist ja schliesslich eine reiche Stadt!»

**Direktionsassistentin:** Wer oder was ist denn Sardis?!

**Krösus-Stater:** Sardis liegt knapp 100 Kilometer östlich von Izmir in der Türkei. Damals war Sardis eine der bedeutendsten Städte in Kleinasien. Gerade auch während der Regentschaft von Krösus. So wie es mein Herr befohlen hatte, geschah es übrigens auch. Am nächsten Morgen standen der Schatz- und der Münzmeister vor Krösus und zeigten ihm sich tief verneigend ihre Vorschläge: je eine Münzreihe in Gold und eine in Silber, angefangen vom Stater, wie ich einer bin, bis hinunter zum Ein-Vierundzwanzigstel-Stater. Ihr hättet Krösus sehen sollen! Er strahlte übers ganze Gesicht. Seine Augen glänzten mindestens genauso wie der Vollstater in Gold. Versonnen schaute er die Münzen an und sagte: «Ich glaube, wir haben eine grosse Erfindung gemacht. Das wird in die Geschichte eingehen.» Und Recht hatte er. Denn Krösus hatte damit das älteste Währungssystem der Welt erfunden,



oder besser vielleicht: erfinden lassen. Aber die Geschichtsbücher kennen natürlich nur ihn, Krösus.

**Römischer Denar:** Sag mal, dein Herr soll doch wahnsinnig reich gewesen sein, stimmt das?

**Krösus-Stater:** Oh jaaa!

**Tetradrachme:** Na, nun erzähl schon deine Geschichte.

**Krösus-Stater:** (*leicht verlegen*) Hm, nein, lass mal.

**Direktionsassistentin:** Doch, natürlich!

**Krösus-Stater:** Ach hm ...

**Tetradrachme:** (*aufmunternd*) Nun mach doch schon.

**Krösus-Stater:** Na ja also, ist schon eine ziemlich wilde Geschichte. Kurz nach der Erfindung des Währungssystems fand Krösus, dass er den Göttern für diesen genialen Einfall danken sollte. Er wollte ihnen ein Geschenk bringen. Krösus schickte also nach einem verlässlichen Gesandten, der nach Delphi fahren und dort im Namen von Krösus opfern sollte. Das war für die damalige Zeit ein sehr weiter und auch gefährlicher Weg von der Türkei nach Griechenland. Aber Krösus wählte Delphi wohl auch deshalb, weil er vor den anderen hohen Herren ein bisschen angeben wollte. Als Opfergabe wählte Krösus natürlich die neuen Gold- und Silbermünzen. Der Gesandte war Alkmeon. Der machte sich auf den Weg nach Delphi und erfüllte seinen Auftrag auch. Als er zurück war, berichtete er, wie sehr die Anderen in Delphi über die neuen Münzen gestaunt hätten. Mein Herr entlohnte ihn strahlend auf seine übliche, grosszügige Art: Er bot Alkmeon an, sich in der Schatzkammer nach Herzenslust zu bedienen. Er dürfe so viel herausnehmen, wie er tragen könne. Das liess sich Alkmeon nicht zweimal sagen. Er kam zur Schatz-

kammer – an den Füßen viel zu grosse Stiefel mit einem weiten Schaft – ausserdem trug er ein riesiges, weites Gewand. Alkmeon stopfte das Gold mit vollen Händen in seine Stiefel und in sein Gewand. Als da nirgends mehr Platz war, stopfte er sich noch eine Handvoll Münzen in den Mund – (*lachend*) darunter war auch ich. Als Krösus Alkmeon so aus der Schatzkammer herauswanken sah, ist er vor Lachen fast erstickt. Tränen liefen ihm über die Wangen. Und weil er sich über den unersättlichen Alkmeon so wunderbar amüsierte, liess er ihm gleich noch mal so viel Gold geben, wie er schon auf sich geladen hatte.

**Solidus:** Wow, das nenn ich mal grosszügig!

**Direktionsassistentin:** Und was hat Alkmeon mit dem ganzen Gold gemacht?

**Krösus-Stater:** Der hat erst mal gefeiert. Dann ist er auf den Markt gegangen und hat bei einem persischen Pferdehändler ein paar Stuten und Hengste gekauft. Alkmeon war nämlich ein richtiger Pferdenarr, und sein grösster Traum war es, einmal Rennpferde zu züchten. – Bei diesem Handel bin ich übrigens ausgegeben worden.

**Solidus:** Und was hat der Perser mit dir gemacht?

**Krösus-Stater:** Er hat mich nach Babylon mitgenommen. Eine wunderschöne Stadt, kann ich euch sagen! Wirklich Wahnsinn, was König Nebukadnezar da gemacht hat – die hängenden Gärten! Also, die werd ich mein Lebtag nicht vergessen. All die Blumen und Bäume, die da auf Terrassen wuchsen und blühten – mitten in der Wüste. Und dieses ausgeklügelte Bewässerungssystem! Unglaublich, also ein echtes Weltwunder! Ihr glaubt auch nicht, was da in der Stadt los war: Händler, Kamele, Pferde, alles wuselte durcheinander wie in einem Bienenstock! Es war wirklich die grösste und schönste Stadt der Welt – damals.

**Römischer Denar:** *(immer noch etwas brummelig)*  
Entspann dich, Mann. Gibt ja noch andere tolle Städte. Aber was ist dir denn nun in Babylon passiert?

**Krösus-Stater:** Da ging's mir beinahe an den Kragen. Mein alter Herr Krösus war inzwischen von den Persern besiegt worden. Das war anfangs kein Problem. Die Perser benutzten einfach die Krösus-Münzen weiter. Aber dann kam Darius, der neue Grosskönig von Persien. *(Erschau-ernd)* Hey, den werd ich nie vergessen. Er meinte, dass das persische Reich eigene Münzen brauche. Er liess alle Münzen im Land einziehen. Säckeweise wurden wir Geldstücke in die Münzstätte gebracht. Ich kam mit vielen anderen zusammen auf eine Waagschale. Aber ich hatte keine Lust, eingeschmolzen zu werden und schliesslich als Dareike zu enden. Also hab ich meine ganze Kraft zusammengenommen, bin aus der Waagschale gesprungen und direkt in eine Ritze im Fussboden gekullert. Da hab ich mich dann versteckt – 2500 Jahre! Dann, eines Abends fanden mich zwei Kinder beim Spielen. Die haben vielleicht gestaunt! Und dann rannten sie mit mir in der Hand los und riefen immer: «Gold, Gold, Mama, wir haben Gold gefunden!» Die Mutter hat auch nicht schlecht gestaunt und schleppte mich zu einem Münzhändler. Der hat mich den Kindern abgekauft, und über ein paar Umwege bin ich schliesslich hier im Money-Museum gelandet.

**Direktionsassistentin:** Mann oh Mann, was für eine Geschichte! Aber sagt mal, Denar und Tetradrachme, ihr seid doch auch mal eingeschmolzen worden, oder?

**Tetradrachme:** Allerdings!

**Römischer Denar:** *(stösst nur brummeligen Grunzer aus)*

**Direktionsassistentin:** Und, ist das schlimm?

**Tetradrachme:** Ach was, alles eine Frage der inneren Haltung. Man darf einfach keine Angst haben, kurz mal Form und Identität zu verlieren. Mit ein bisschen Selbstdisziplin geht das schon.

**Direktionsassistentin:** Was warst du denn früher mal?

**Tetradrachme:** Du meinst, bevor ich eine athenische Eule geworden bin? Ach, da war ich so viel. Grösstenteils war ich eine Drachme aus Abdera, das ist in Thrakien. Das gehört heute zu Griechenland und liegt auf der östlichen Balkanhalbinsel.

**Direktionsassistentin:** Das ist ja 'ne ganze Ecke weg von Athen. Wie kamst du denn dahin – und was heisst überhaupt «grösstenteils»?

**Tetradrachme:** Hast du schon mal was von dem Attischen Seebund gehört?

**Direktionsassistentin:** *(unsicher)* Jaaa ...

**Tetradrachme:** 480 v. Chr. schafften es die griechischen Stadtstaaten, die Expansion der Perser nach Westen zu stoppen. Damit das dauerhaft so bleibe, schlossen sie ein Bündnis – eben den Attischen Seebund. In diesem Bündnis hatte Athen schnell die Hauptrolle übernommen. Athen war so stark, dass es seine Bündnispartner zu Tributzahlungen verpflichten konnte. Als Tribut kam ich nach Athen. – Und jetzt kommt der Grund für das «grösstenteils» von vorhin: In dem Tiegel, in dem ich geschmolzen wurde, waren auch noch Münzen aus anderen abgabepflichtigen Städten drin: Drachmen aus Mende und aus Akanthos zum Beispiel. Die Orte lagen nicht so weit weg vom heutigen Thessaloniki im Norden Griechenlands. Wir Drachmen sind damals alle zusammen eingeschmolzen worden. Deshalb kann ich auch ein paar Geschichten über Mende und Akanthos erzählen. Mende beispielsweise war berühmt für seinen ausgezeichneten Wein, das war damals ein wichtiger Exportartikel.

**Direktionsassistentin:** Ach, und wie ging's dann weiter?

**Tetradrachme:** Na ja, die Mitglieder des Seebundes fanden es natürlich nicht so toll, dass Athen immer so viele Steuern von ihnen wollte. Aber sie hatten keine Wahl. Athen war einfach zu stark und wurde immer stärker. Und dann gab es damals in Athen ein paar besonders kluge Köpfe. Die sagten: «Wenn wir den anderen Städten des Seebundes möglichst viel Geld abnehmen und das Geld nach Athen bringen, dann schwächen wir die abgabepflichtigen Städte wirtschaftlich.» Eine «negative Aussenhandelsbilanz» nennt man das heute. Und: Des einen Leid ist des anderen Freud – Athen profitierte natürlich enorm von dem Aderlass der verbündeten Städte! Da sagten die klugen Köpfe in Athen noch etwas: «Es ist relativ sinnlos, fremdes Geld in Zahlung zu nehmen und zu horten.» Sobald also ein Schiff mit Steuergeldern ankam, wurde alles eingeschmolzen und neu geprägt. Und so wurde auch ich eine dieser athenischen Eulen. Und das war letztlich der Clou: Athen hatte plötzlich eine Unmenge Tetradrachmen wie mich, mit der athenischen Eule drauf. Dieses Geld wurde gezielt im Aussenhandel eingesetzt. Eine Flut von Tetradrachmen mit dem Wahrzeichen Athens überschwemmte die Märkte. Überall tauchte das Geld auf: im persischen Reich, in den verbündeten Städten, in der ganzen Welt! Ein wahrer Propagandafeldzug, der da mit der athenischen Eule betrieben wurde, ziemlich clever. Deshalb spricht man übrigens noch heute davon, dass es unsinnig ist, Eulen nach Athen zu tragen.

**Direktionsassistentin:** Soll das etwa heissen, das Geld wurde zu Propagandazwecken gebraucht?!

**Römischer Denar:** Willkommen in der Realität! Meinst du, Propaganda ist eine Erfindung der Neuzeit? Münzen sind immer zu Propagandazwecken gebraucht worden. Weshalb denkst du denn, hat der alte Krösus sein Wappentier auf

seine Münzen prägen lassen?! Doch nur, weil er allen deutlich machen wollte, wer hinter diesem Goldstück steht und wie bedeutend er ist. Weshalb führte wohl Athen seine Schutzgöttin Athene und sein Wappentier, die Eule, auf den Münzen? Und weshalb hat sich Kaiser Augustus auf mir verewigt? Doch nur, um den Untertanen zu sagen, dass die Zeit der Republik um ist und jetzt er, Kaiser Augustus, das Sagen hat! Schau dir doch den Solidus an: Der fränkische König Chlodwig legitimierte seinen Machtanspruch im Weströmischen Reich auch, indem er sich im Münzbild auf den Kaiser berief. Wir sind der reinste Propagandafeldzug!

**Direktionsassistentin:** Unglaublich, da hat sich ja wenig geändert. Heute lassen sich die Politiker eben für die Zeitung oder fürs Fernsehen ablichten. Aber du, Tetradrachme, was ist mit dir dann passiert? Bist du je wieder nach Thrakien gekommen?

**Tetradrachme:** (*melancholisch*) Nein, ich bin in Athen geblieben. Weisst du, der sechzigste Teil der Steuereinnahmen war immer der Stadtgöttin Athene geweiht. Ich bin als Weihegabe auf die Akropolis in den Athena-Tempel gekommen. War mir auch ganz recht so, nach all der Aufregung – erst die Überfahrt von Abdera nach Athen, dann in den Tiegel. Jetzt hatte ich endlich mal Ruhe und konnte in Anstand und Würde eine wichtige Aufgabe erfüllen. Endlich wurde ich nicht mehr dauernd von gierigen Fingern angegrabscht – was für eine Wohltat! In dem Tempel bin ich über 2000 Jahre geblieben. Erst im 19. Jahrhundert fand mich ein Archäologe. Mit einem kleinen Pinsel hat er mich freigelegt. (*Kichernd*) Puah, das hat gekitzelt! Ja, und dann gab's noch ein paar Umwege über Sammler und Auktionen, bis ich hier im MoneyMuseum gelandet bin. Hier hab ich endlich wieder meine Ruhe.

**Direktionsassistentin:** Was ist denn mit euch beiden, Denar und Solidus, habt ihr auch solche Abenteuergeschichten auf Lager?

**Römischer Denar:** Na klar. (*Überheblich*) Ich glaube sogar, dass meine Geschichte alles bisher Gehörte in den Schatten stellt. Wie ist es mit dir, Solidus?

**Solidus:** (*gutmütig*) Ach, erzähl ruhig, römischer Denar.

**Römischer Denar:** Okay, dann macht euch mal klar für die Abenteuergeschichte quer durch Europa. (*Bedeutsam schweigend*)

**Krösus-Stater:** Jetzt erzähl doch schon!

**Tetradrachme:** Jetzt lass dich doch nicht so lange bitten!

**Römischer Denar:** Also, wenn ich mich recht erinnere, war ich mal ein silbernes Rhyton. Das ist ein Trinkgefäß gewesen, so in der Form eines Widderkopfs. Als solches stand ich im Tempel zu Delphi und wurde als Ritualgerät eingesetzt. Jahrelang, ach was, jahrzehntelang. Dann, eines Tages hallte ein Schrei durch den Tempel: «Die Kelten kommen! Die Kelten kommen! Rette sich wer kann!» (*Lachend*) Rette sich wer kann! – Wie sollte ich das wohl machen ohne Beine. Na, die Kelten kamen wirklich, das war 279 v. Chr. Und sie haben alles abtransportiert, was nicht niet- und nagelfest war, den ganzen Tempelschatz! Unglaublich! Mich hat irgend so ein Häuptling mit langen Haaren und – (*angewidert*) Hosen – Hosen sag ich euch, Hosen tragen die! Na ja, dieser Kerl jedenfalls hat mich nach Gallien gebracht. Ein ziemlich raues Land war das. Und nicht mal Wein zu trinken gab's, nein, Bier und Honigmet haben sie in mich reingeschüttet. Igitt! Dieses widerlich klebrige Zeug. Eine ganze Weile ging das so, bis nach fünf Generationen jemand auf die Idee kam, einen Teller aus mir zu machen. (*Empört*) Eingeschmolzen haben sie mich! Mich, ein Meisterstück der mediterranen Silberschmiedekunst! Einfach eingeschmolzen und umgearbeitet zu einer einfachen, unverzierten, keltischen Silberschale. Unglaublich!

**Keilschrift-Täfelchen:** Und dann haben dich die Römer erbeutet und einen Denar aus dir gemacht!

**Römischer Denar:** Langsam, langsam – das Beste kommt erst noch. Also: Ich war eine Silberschale. Habe mich über die Jahrzehnte an dieses schlichte Dasein gewöhnt. Und dann, dann kam er: Julius Cäsar höchstpersönlich. Ihr wisst ja, der hat 58 v. Chr. damit begonnen, Gallien zu erobern. Und acht Jahre später war dann auch ganz Gallien besiegt. Und Cäsar tat das, was alle Sieger taten. Er liess plündern, in ganz Gallien, und kassierte ab. Ihr könnt euch nicht vorstellen, welche Reichtümer seine Soldaten weggetragen haben. Gold und Silber in Hülle und Fülle! Wenn Cäsar nicht das gallische Gold gehabt hätte, hätten die ihn in Rom bald abgesägt. Der war doch bankrott, und seine Gegner warteten nur darauf, ihn abzuservieren. Mit dem Gallienfeldzug hat Cäsar ihnen ganz schön einen Strich durch die Rechnung gemacht!

**Tetradrachme:** Jetzt komm endlich zur Sache, was ist aus dir geworden?

**Römischer Denar:** Ist ja gut, ist ja gut. Also, ich wurde zusammen mit anderen Gold- und Silberstücken vor Cäsar gebracht. In einem von vielen riesigen Haufen lag ich vor ihm. Und Cäsar verteilte die Beute an seine Offiziere. Den Löwenanteil hat er natürlich selber behalten, ist ja klar. So auch mich! Er liess mich zusammen mit ein paar kleinen keltischen Schmuckstücken zum Silberschmied bringen. Dort ist ein wunderschöner Weinbecher aus mir geworden.

**Solidus:** Weinbecher?! Und wann bist du endlich ein Denar geworden?

**Römischer Denar:** Nu' mal langsam, immer schön der Reihe nach. Also, stellt euch vor. Ich bin jetzt wieder ein Trinkbecher, ein wunderschöner noch dazu. Und ich gehöre zu Julius Cäsars Reiseschirr. Wohin der grosse Cäsar ging, da ging auch ich hin. Im Oktober 48 v. Chr. hiess es

dann: «Auf nach Ägypten, auf nach Alexandria!» *(Vertraulich)* Wie ihr wisst, hatten der grosse Julius und die schlaue Kleopatra eine ziemlich verrückte Affäre. Meine Güte, die Frau hatte Power! Die wusste genau, dass der Erhalt ihrer Macht nur mit Julius' Hilfe möglich war. Also hat sie Cäsar umgarnt. Ihr hättet hören sollen, wie Kleopatra säuseln konnte, wenn sie etwas wollte – *(lachend)* und Cäsar konnte nicht widerstehen. Er lag ihr zu Füssen. Aber für ihn war Kleopatra mit ihrem unermesslichen Reichtum letztlich auch ein brauchbares Werkzeug, um seine Macht in Rom zu erhalten. Eigentlich haben beide sich gegenseitig für ihre Ziele benutzt. Und was soll ich euch sagen? Bei einem der ersten Treffen der beiden hat Kleopatra aus mir getrunken. Sie setzte ihre zarten Lippen an den Rand des Bechers und trank den kühlen Wein. Und als sie fertig war, schwuppdwupp, liess sie mich in ihrem Décolleté verschwinden. Da wär ich am liebsten geblieben. Aber Kleopatra sagte zu Cäsar: «Den musst du dir schon selber wieder holen.» Das liess sich mein Herr natürlich nicht zweimal sagen. – Bin aber trotzdem bei Kleopatra geblieben – bis zum bitteren Ende. Arme, stolze Kleopatra!

**Direktionsassistentin:** *(ehrfürchtig)* Du warst bei Kleopatra?! Das ist ja Wahnsinn! War sie wirklich so schön, wie alle sagen?

**Römischer Denar:** *(gönnerhaft)* Nein, nein, nicht wirklich. Aber Charme, Witz und Mut – ja, das hatte sie. Und einen unbeugsamen Willen. Wollt ihr wissen, wie Kleopatra wirklich gestorben ist?

**Alle Münzen durcheinander:** Ja, natürlich! Selbstverständlich! Erzähl schon!

**Römischer Denar:** Als Julius 44 v. Chr. von Brutus und dessen Anhängern ermordet wurde, verlor Kleopatra nicht nur ihren mächtigen Liebhaber, sondern auch den Mann, der ihre Macht und weitgehende Unabhängigkeit gegenüber Rom garantierte. Für diesen Mann brauchte sie unbedingt Ersatz. Und da machte sie einen entscheidenden

Fehler: Marcus Antonius und Octavian kämpften um die Macht in Rom. Kleopatra setzte auf Marcus Antonius. Zwei Jahre nach Cäsars Tod trafen sie sich in Tarsus – ein Ort im Südosten der Türkei am Mittelmeer. Ihr hättet sehen sollen, wie Kleopatra den Römer umgarnt hat, der ja eigentlich gekommen war, um sie zur Rechenschaft zu ziehen. In kürzester Zeit frass Marcus Kleopatra aus den Händen. Eine Zeit lang ging dann alles gut: Die beiden heirateten und bekamen viele Kinder. Aber: Der Streit zwischen Marcus und Octavian schwelte weiter. 30 v. Chr. dann kam Octavian nach Alexandria. Er wollte Marcus und Kleopatra besiegen. Wie ihr aus dem schönen Film mit Liz Taylor und Richard Burton ja wisst, war die Lage der beiden aussichtslos. Octavian war schon viel zu mächtig. Trotzdem war Kleopatra noch immer ziemlich gerissen und kaltblütig. Sie liess Marcus Antonius ausrichten, dass sie, Kleopatra, angesichts der drohenden Gefahr Selbstmord begangen habe. Und was tut Marcus, der Trottel? Stürzt sich in sein Schwert und stirbt! Na ja, war vielleicht immer noch besser, als von Octavian im Zirkus den Löwen zum Frass vorgeworfen zu werden ... Als Marcus tot war, schickte Kleopatra nach Octavian. Sie setzte auf ihren Charme, auf ihre Anziehungskraft – warum sollte das, was mit Cäsar und mit Marcus geklappt hatte, nicht auch mit Octavian funktionieren? Aber die Rechnung ging nicht auf. Octavian brauchte Kleopatra nicht. Als sie das begriff, nahm sie Gift. – *(Stolz)* Aus mir, hört ihr, aus mir hat die stolze Kleopatra das Gift getrunken!

**Alle Münzen durcheinander:** Das ist ja unglaublich! Du meine Güte! Das glaub ich ja nicht!

**Römischer Denar:** Ja, unglaublich, aber wahr. Der grosse Gewinner war Octavian. Glaubt mir, ohne die Reichtümer Kleopatras wäre der nie Kaiser geworden. So wie Cäsar sich die Loyalität seiner Heerführer mit dem Gold aus Gallien erkaufte, hat sich sein Adoptivsohn Octavian die Loyalität des Senats erkauft. 27 v. Chr. war Octavian dann soweit: Er erklärte die Republik Rom für beendet und rief das römische Kaiserreich

aus. Aus Octavian wurde Augustus. Einen grossen Teil von Kleopatras Schätzen hat er eingeschmelzen lassen – auch mich. Und so wurde aus mir ein Denar mit dem Bild von Augustus drauf. Ich glaub ja nicht, dass Augustus wusste, dass ich mal Cäsar gehörte, sonst hätte er mich bestimmt nicht einschmelzen lassen. Denn er verehrte Cäsar sehr. Aber was soll's. Ich hatte ein aufregendes Leben, und wäre ich nicht eingeschmolzen und zu einem Denar geprägt worden, wäre ich ja nie hier in diesem Museum gelandet.

**Direktionsassistentin:** Und wie hast du es geschafft, 2000 Jahre zu überstehen, ohne noch mal eingeschmolzen zu werden?

**Römischer Denar:** Ach, nach all den Tragödien hatte ich die Nase voll. Ich wollte nur noch meine Ruhe haben. Meinen Genossen, die auch aus Kleopatras Schätzen geprägt wurden, ging es genauso. So heckten wir einen Plan aus. Als wir gerade aus der Münzwerkstatt kamen und auf ein Schiff verladen werden sollten, da stürzten wir uns Hals über Kopf in den Tiber, die ganze Kiste! (*Lachend*) Die haben Augen gemacht! Wir wussten natürlich, dass es niemand wagen würde, etwas, was der Flussgott für sich fordert hatte, wieder raufzuholen. Und so lagen wir da gemütlich im Schlamm des Tibers, alle beieinander, viele, viele Jahre, ganz in Ruhe ... Eines Tages aber kam ein Bagger, und der holte uns mit einem Schwung raus. Da machten wir noch mal richtig Furore! Fotografen kamen, Journalisten – und alle wollten uns bestaunen. Das gibt's ja auch nicht alle Tage, eine Kiste mit prägefrischen Denaren von Roms erstem Kaiser!

**Solidus:** Wow, was für eine Geschichte! Ein Hoch auf unseren Denar!

**Tetradrachme:** Typisch unsere Römer, klopfen sich mal wieder gegenseitig auf die Schultern und vergessen das Wichtigste!

**Direktionsassistentin:** (*ironisch*) Und was wäre das Wichtigste?

**Tetradrachme:** Dass es den Denar heute noch gibt! Natürlich nicht diesen Haudegen von einem römischen Denar, aber die Währung als solche – und das seit über 2000 Jahren!

**Direktionsassistentin:** Wo bitte gibt es denn heute noch Denare?

**Tetradrachme:** Ich mein ja nicht die römischen Denare, sondern die Nachfahren. Wenn du heute einen Pfennig oder einen englischen Penny in der Tasche hast, dann hast du nichts anderes als einen Nachfahren von unserem Freund hier in der Hand. Und auch unser zweiter Römer hier, der Solidus, hat eine grosse Nachkommenschaft.

**Solidus:** (*protestierend*) Ich bin kein Römer, hörst du?! Ich bin ein germanischer Solidus aus Gallien!

**Tetradrachme:** Papperlapapp! Du bist ein Solidus, und damit bist du ein Römer, ob du's nun willst oder nicht! Auch wenn deine Prägeherren Germanen waren.

**Direktionsassistentin:** Bevor ihr euch die Köpfe einschlagt: Könntet ihr mir bitte mal erklären, wum's hier eigentlich geht? Ich verstehe nur Bahnhof.

**Krösus-Stater:** Hör einfach nicht auf sie. Eigentlich ist es gar nicht so schwer: Den Solidus als Münze hat der römische Kaiser Konstantin erfunden. Das war der, der 314 n. Chr. die Hauptstadt des Römischen Reiches von Rom nach Konstantinopel verlegt hatte, das ja heute «Istanbul» heisst. Damals sah das Römische Reich ziemlich desolat aus. Konstantin hat dann viele Reformen durchgeführt und das Reich wieder ein bisschen auf Vordermann gebracht. Und eine dieser Reformen war die Erfindung des Solidus. Der ersetzte den stark abgewerteten Denarius Aureus, den Golddenar also. Ursprünglich hiess die neue Goldmünze «Aureus solidus», also «Stabiler Aureus». Aber die Leute haben bald

nur noch «Solidus» gesagt, der Einfachheit halber. Der Solidus war etwas leichter als der Denarius. Und er ist dann weiter geprägt worden, auch als sich das Weströmische und das Ost-römische Reich voneinander getrennt hatten. Er ist sogar noch weiter geprägt worden, als das Weströmische Reich unter dem Druck der Völkerwanderung völlig auseinander brach.

**Direktionsassistentin:** Aber warum denn? Ich denk, Münzen sind Propagandamittel. Warum haben denn die germanischen Könige keine eigenen Münzen geprägt?

**Krösus-Stater:** Jaaa, gar nicht schlecht, aber leider doch am Ziel vorbei. Weisst du, die germanischen Fürsten damals – die West- und die Ostgoten, die Wandalen, die Franken –, die wollten nicht unbedingt das Römische Reich vernichten. Das Römische Reich war etwas, das man bewunderte. Die wollten selber römischer Kaiser werden. Oder anders ausgedrückt: Sie verstanden sich als Rechtsnachfolger des römischen Kaisers. Und deshalb haben sie auch die römischen Münzen weitergeprägt. Es wäre ja ganz einfach gewesen, eigene Münzen zu entwickeln. Aber weil die germanischen Könige sich als legitime Nachfolger des weströmischen Kaisers verstanden, prägten sie eben Münzen im römischen Stil. Beim Münzherrn unseres guten Solidus, also beim fränkischen König Chlodwig, ist das auch nicht anders gewesen.

**Direktionsassistentin:** Und weshalb dann hat König Chlodwig eine Münze im Namen des oströmischen Kaisers Anastasius prägen lassen? Hätte es nicht gereicht, dass er sich als weströmischer Kaiser in Szene setzte?

**Tetradrachme:** Um 500 n. Chr. stand es mit dem Christentum im Weströmischen Reich nicht gerade zum Besten. Die meisten Germanen waren zwar Christen, aber sie gehörten zu den Arianern. Die Arianer glaubten, dass Christus nicht Gott ist, sondern ein erschaffenes Wesen, ein göttliches Werkzeug. Im Konzil zu Nicäa sind die

Arianer als Häretiker verurteilt worden. Trotzdem waren die meisten Germanen aber Arianer, und deshalb geriet die orthodoxe Kirche, sprich die heutige katholische Kirche, immer stärker ins Hintertreffen.

**Solidus:** Ohne meinen Herrn Chlodwig sah's in Europa ziemlich anders aus. Wahrscheinlich wären wir allesamt Arianer!

**Direktionsassistentin:** Und wie das?

**Solidus:** König Chlodwig hat sich im Jahr 508 taufen lassen!

**Direktionsassistentin:** Wie bitte?! Das gibt's doch gar nicht! Und dann?

**Tetradrachme:** Nun lass dir nicht jedes Wort aus der Nase ziehen, Solidus. Jetzt erzähl schon, woher du kommst.

**Solidus:** (*gönnert*) Ist ja gut, ist ja gut. Also: Wie gesagt, mein Herr, der fränkische König Chlodwig, hat sich 508 taufen lassen. Und, wie das damals so üblich war, haben auch Chlodwigs Gefolgsleute den neuen Glauben angenommen. Damit hatte die katholische Kirche auf einen Schlag viel mehr Anhänger. Hier im Westen hat sich Chlodwig natürlich eine Menge Unterstützung für seinen Machtanspruch geholt. Und er hat sich eigentlich schon immer als Rechtsnachfolger des weströmischen Kaisers verstanden. Mit seinem Übertritt zum Christentum wurde Chlodwig auch in den Augen von Anastasius, dem oströmischen Kaiser, plötzlich ein wichtiger Ansprechpartner im Westen. Denn Anastasius war ja auch Christ, und Chlodwig hatte eine grosse Zahl kampferprobter Franken hinter sich. Na ja, und der Starke verbündet sich ja gern mit dem Starken. Und weil Anastasius nun von Chlodwigs Übertritt zum Christentum so begeistert war, hat er ihn gleich zum offiziellen römischen Konsul ernannt. Das hat den alten Chlodwig natürlich sehr gefreut, diese offizielle Anerkennung vom grossen Anastasius. Deshalb

prägte Chlodwig den Anastasius gleich auf seine Münze. Damit sagte er dann doch allen im Fränkischen Reich: «Schaut mal alle her, ich, der Germane Chlodwig, bin von der obersten Instanz, dem oströmischen Kaiser, anerkannt worden. Mein Führungs- und Machtanspruch ist also von ganz oben absegnet.»

**Direktionsassistentin:** Es ist doch immer wieder das Gleiche: alles nur Propaganda!

**Römischer Denar:** Na klar, aber es ist auch schon grotesk: Erst bringen die Germanen das Weströmische Reich zu Fall und dann brauchen sie den oströmischen Kaiser, um selbst Herrscher spielen zu können.

**Direktionsassistentin:** Sag mal, Solidus, hast du eigentlich auch so viele Nachfahren wie der Denar?

**Solidus:** Na ja, nicht ganz. Vor allem nicht hier im Westen. Kaiser Karl der Grosse hat uns bei seiner grossen Währungsreform verboten. Das war im 9. Jahrhundert. Aber im arabischen Raum, da hab ich einen wichtigen Nachkommen: den arabischen Dinar.

**Tetradrachme:** (*neugierig*) Hattest du damals auch Kontakt zu Arabern? Die waren doch ziemlich lange in Spanien, oder? Bis sie 732 von Karl Martell gestoppt wurden. Warst du da auch dabei?

**Solidus:** Nein, nein, ich bin vorher schon aus dem Verkehr gezogen worden. 508 war ja Chlodwigs Taufe mit der anschliessenden Ernennung zum römischen Konsul. Chlodwig hat das natürlich PR-mässig ziemlich ausgeschlachtet. Er hat uns geprägt und dann seine wichtigsten Gefolgsleute zu einem grossen Gelage eingeladen. Ich sage euch, tagelang ist da nur gefressen und gesoffen worden. Und zum krönenden Abschluss hat Chlodwig seinen Recken je einen Solidus geschenkt. Ich kam zu einem fränkischen Adligen, der hiess Gernot. Ein toller Kerl!

Kannte keine Furcht, immer vorne mit dabei, wenn es was zu kämpfen gab. Keinen Fussbreit wäre der vor einem Gegner ausgewichen, hatte aber trotzdem ein weiches Herz. Er hat mich seiner Frau, der schönen Mechthilda, geschenkt. Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie sie sich über das Geschenk gefreut hat. Mechthilda hat mich schnurstracks zum Goldschmied gebracht.

**Direktionsassistentin:** Was, du bist wieder eingeschmolzen worden?!

**Solidus:** Nee, ganz im Gegenteil! Sie hat mich fassen lassen, hat 'nen Anhänger aus mir gemacht. (*Schwärmerisch*) Und so hat sie mich dann Tag und Nacht am Busen getragen.

**Römischer Denar:** Alter Schwerenöter.

**Direktionsassistentin:** Ja und dann?

**Solidus:** (*seufzend*) Ja, dann passierte das Unglück.

**Tetradrachme:** Das Unglück? Welches Unglück?!

**Solidus:** (*traurig*) Eines Tages schenkte Gernot seiner geliebten Mechthilda ein Pferd. So einen verrückten Renner, einen richtigen Teufel. Aber meine Herrin mochte das, und sie musste den Gaul natürlich auch sofort ausprobieren. Sie stieg also auf, und los ging's. Wir flogen nur so dahin im Galopp, über Stock und Stein, durch Bäche, über Felder, immer weiter und weiter. Und dann geschah es – dieser Trottel von einem Goldschmied hatte den Anhänger für mich nicht gut gemacht. Ich sass nicht richtig in der Fassung. Und als Mechthilda noch einmal mit einem beherzten Sprung über einen Graben setzte, da war's passiert: Ich sprang aus der Fassung und stürzte zu Boden! Mitten rein in den Matsch. Aber damit nicht genug! Hinter Mechthilda kam noch ihr Gefolge, auch alle hoch zu Ross natürlich. Und sie traten mich richtig tief rein in den Matsch. – Nach dem Ausritt muss Mechthilda ihren Verlust bemerkt haben. Denn am nächsten



Tag ritt sie noch mal die ganze Strecke ab, auf der Suche nach mir. Diesmal aber ganz langsam. Die Tränen rannen ihr übers Gesicht. Aber gefunden hat sie mich natürlich nicht. Ich steckte zu tief im Matsch. Das war ein Tausch! Vom schönen Busen der Mechthilda in den fränkischen Schlamm! Da steckte ich jedenfalls 1500 Jahre, bis mich dann so ein Bauer mit seinem Pflug aus dem Boden holte. Dicke, schwielige Hände hatte der, auch kein Vergleich zu meiner Mechthilda!

**Römischer Denar:** (*abfällig*) Mechthilda! Mechthilda! – Was 'ne Schwärmerei!

**Solidus:** Ach, halt's Maul!

**Tetradrachme:** (*schnippisch*) Genau.

**Direktionsassistentin:** Weisst du, Solidus, es ist doch schön, dass du mal von einer wunderbaren Frau so geliebt worden bist. Das kann dir niemand mehr nehmen. – (*Seufzend*) Ach ja, meine Lieben, vielen Dank für eure schönen Geschichten. Jetzt muss ich aber mal wieder. Schlaft gut meine Prachtstücke – und bis zur nächsten Vollmondnacht.

**Alle Münzen durcheinander:** Gute Nacht ...

Ciao, ciao ... Bis bald ... Eine angenehme Nachtruhe wünsche ich ...

**Direktionsassistentin:** (*sich entfernend*) Gute Nacht! (*Tür fällt ins Schloss*)



# Wenn Münzen miteinander lachen und streiten – eine Trilogie

## Teil II: Münzen aus dem Mittelalter

CD: ISBN 3-906972-03-8

Hier erwartet Sie der zweite Teil dieser spannenden Hörspiel-Trilogie. Er spielt im Mittelalter und gibt einem Pfennig Karls des Grossen, einem Gros, einem Augustalis, einem Floren und einem Rheingulden eine Stimme ...

### Die Akteurinnen und Akteure:

- Sprecher
- Direktionsassistentin
- Gros tournois
- Augustalis
- Floren bzw. Fiorino d'oro
- Pfennig Karls des Grossen
- Rheingulden

Es berichtet Radio MoneyMuseum:

**Sprecher:** Als die Direktionsassistentin des MoneyMuseums die letzte Tür zum Saal «Mittelalter» aufstösst, ist es schon sehr spät am Abend. Sie freut sich darauf, noch ein wenig mit den Münzen zu plaudern, was heute möglich ist – denn in Vollmondnächten erwachen sie alle zum Leben. Der glamouröse Fiorino d'oro, der Floren aus Florenz zum Beispiel oder der direkt verwandte Rheingulden. Hier findet man den berühmten Pfennig, der so stolz auf seinen Erfinder Karl den Grossen ist, und den Augustalis, ebenfalls von höchster Herkunft: Er wurde von Kaiser Friedrich II. geprägt. Die beiden liegen im ständigen Streit mit dem Fiorino, wer nun die wichtigste Münze war. Dann versucht der Gros tournois zu vermitteln – meist erfolglos. Heute gab es im «Mittelalter»-Saal mal wieder richtig Krach! Aber davon ahnt die junge Assistentin des Direktors natürlich gar nichts ...

**Direktionsassistentin:** *(durch Saal schlendernd)* Guten Abend, meine lieben Mittelaltermünzen. – Hallooo, guten Aabend! Wie geht es euch? *(Eisiges Schweigen)*

**Direktionsassistentin:** *(etwas ungehalten)* Hey: «Guten Abend», hab ich gesagt! Hat es euch allen die Sprache verschlagen, oder wieso sagt hier keiner was?!

**Gros:** *(brummelig)* Salut, bonsoir ...

**Direktionsassistentin:** Was ist denn hier los?!

**Gros:** Oh là là, bei uns stehen die Zeichen mal wieder auf Sturm, pünktlich zum 13. Dezember.

**Direktionsassistentin:** Warum? Was ist denn am 13. Dezember?

**Gros:** Das ist der Todestag von Kaiser Friedrich II.

**Direktionsassistentin:** Dem alten Fritz?

**Gros:** Mais non! Friedrich II., dem Stauferkaiser, dem Erneuerer des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Pass auf, dass dich Friedrichs Goldmünze, der Augustalis, nicht hört. Der haut dir sonst glatt den Kopf ab *(grinsend)* – seinen Herrn mit dem preussischen König zu verwechseln!

**Direktionsassistentin:** Ja 'tschuldigung, jeder kann sich mal irren, oder?! Aber weshalb macht ihr in den Vitrinen so ein Drama um den Todestag von Friedrich? Ist der nicht schon im Jahr

1250 gestorben? (*Sich auf Stuhl setzend*) Das ist doch schon ewig her ...

**Gros:** Das stimmt. Aber unser guter Freund, der Augustalis, sieht das etwas anders. Er wollte, dass wir den Todestag seines Kaisers würdig begehen. So mit Pomp und Ansprachen und allem Drumherum. Wir, die Copains, haben das auch gern gemacht. Wir sind ja keine herzlosen Barbaren. Im Grunde genommen ist der Augustalis, auch wenn er für meinen Geschmack manchmal etwas sehr teutonisch ist, doch ein anständiger Kerl. Aber selbstverständlich hat es, als der Augustalis in seiner Ansprach' die Person Friedrichs beschreiben wollte, Buhrufe von unserer schönen Lilie gegeben.

**Direktionsassistentin:** Der Lilie?! Ich wusste gar nicht, dass wir im MoneyMuseum auch Blumen haben.

**Gros:** Mais non, «Lilie» oder «Lily» ist doch der Spitzname für unsere italienische Primadonna, den Fiorino d'oro aus Florenz. Schau mal, der hat doch auf der Vorderseite die Lilienblüten, das Wahrzeichen der Stadt Florenz.

**Direktionsassistentin:** Aha! Und weshalb geraten sich der Fiorino d'oro und Friedrichs Augustalis deswegen in die Haare?

**Gros:** Wenn es nur das wäre! Wir sind es ja gewohnt, dass unsere theatralische Lilie ein hitziges Temperament hat. Normalerweise beruhigt sie sich dann schnell wieder. Böses wird es nur, wenn der Pfennig von Karl dem Grossen meint, er müsse sich in den Disput einmischen, wer denn nun die erste wichtige Goldmünze des Mittelalters sei. Der Pfennig hat ja sowieso stets das Gefühl, er sei der Weisheit letzter Schluss gewesen und das Alpha und Omega der europäischen Münzgeschichte!

**Direktionsassistentin:** Ich versteh immer weniger ... Weshalb mischt sich Karls Pfennig überhaupt ein?! Der ist doch aus Silber, so wie du, Gros

tournois. Ihr habt doch mit diesen Goldmünzen gar nichts zu tun!

**Gros:** Jein – mein Onkel, der Pfennig, hat natürlich seine Gründe, sich bei der Auseinandersetzung der beiden goldenen Streithähne einzuschalten. Ohne ihn, den Pfennig, gäb's wahrscheinlich den Fiorino d'oro und den Augustalis gar nicht.

**Direktionsassistentin:** Ach, das ist ja interessant! Aber das musst du mir erklären. Ich hab immer noch nicht begriffen, weshalb sich der Augustalis und der Floren nicht grün sind und weshalb bei euch die Stimmung auf dem Gefrierpunkt ist.

**Gros:** Na, weisst du, wir erleben das jedes Jahr. Pünktlich zum 13. Dezember geht hier die Post ab. Der Augustalis und der Fiorino d'oro schlagen sich die Köpfe ein. Und wie jedes Jahr schlägt sich dann der Rheingulden auf die Seite der florentinischen Lilie. Ist ja auch kein Wunder, schliesslich ist das ja die leibliche Tante! Dann kommt wie gesagt der Pfennig von Karl dem Grossen und predigt uns von den Verdiensten seines Herrn. Als ob das in diesem Moment irgendjemanden interessieren würde! Das Resultat: Der Augustalis schmolzt, Floren und Rheingulden beklatschen sich gegenseitig. Der Pfennig ist wie immer stocksauer, weil niemand seine schönfärberische Sicht von Karl dem Grossen teilen will. Und ich ärger mich mal wieder über diese vier Vollidioten. – Es ist nicht zum Aushalten! Diese Knallköpfe lernen doch nie dazu! Haben alle keine Ahnung! Karl und Friedrich, die nennt man nur «gross». Sollen sie sich doch ein Vorbild an meinem Herrn nehmen. Der selige König Louis ist immerhin der einzige, der unter all den Königen und Herrschern dieser Welt den Namenszusatz «der Heilige» hat!

**Direktionsassistentin:** Worum geht's bei der ganzen Sache überhaupt?

**Gros:** Eh bien: Der Augustalis da drüben ist die erste mittelalterliche Goldmünze, aber unter uns gesagt, eine ziemlich erfolglose. Nichtsdesto-

trotz bildet er sich natürlich ein, dass er was ganz Besonderes sei. Im Grunde genommen hat er es halt immer noch nicht verdaut, dass der Fiorino d'oro nur wenige Jahre nach ihm diesen unnachahmlichen Siegeszug in Europa angetreten hat. Ah, weisst du – ist nicht einfach für so einen alten Macho wie den Augustalis, sich von einer eingebildeten italienischen Primadonna den Rang ablaufen zu lassen.

**Augustalis:** Jetzt reicht es aber! Ich, ein Macho?! Gros tournois, schau dich doch selber an und halte deine Zunge im Zaum!

**Floren:** Ich, eine eingebildete italienische Primadonna?! Ma non è vero! Ich höre wohl nicht recht. Und du? Was bist denn du? Gros tournois, hä?! Sag's mir, sag mir, was du bist. Ein aufgeblasener französischer Pfennig, mehr nicht!

**Gros:** Siehst du? Kaum nennt man die Dinge beim Namen, kriegt man von beiden Seiten eins auf den Deckel. Es ist zum Aus-der-Haut-Fahren!

**Direktionsassistentin:** Weshalb nennt sie dich einen «aufgeblasenen Pfennig»?

**Gros:** Unsere goldene Florentiner Zicke – pardon: Lilie – will mir damit bloss unter die Nase reiben, dass ich keine wirklich neue Münze bin, sondern einfach die Verzwölfachung eines Pfennigs.

**Direktionsassistentin:** Aha. So ist das ... Aber du hast vorhin gesagt, dass der Augustalis die erste Goldmünze des Mittelalters sei ... Also, meines Wissens gab's in Rom und Byzanz auch schon Goldmünzen: den Aureus und den Solidus nämlich. Weshalb gibt es denn im Mittelalter plötzlich keine Goldmünzen mehr?

**Gros:** Karl der Grosse hat in seiner Reichsmünzreform die Goldmünzen verbieten lassen.

**Direktionsassistentin:** Wie bitte – verbieten lassen?! Das ist ja ziemlich eigenartig. Weshalb verbietet Karl der Grosse Goldmünzen im Fränkischen Reich?

**Pfennig:** Ja, ja, das ist wieder einmal typisch für unseren Gros tournois. Setzt alles Wissen voraus und schlägt einem dann irgendwelche aus dem Zusammenhang gerissenen Details um die Ohren. Ha, junger Mann, auf die Zusammenhänge kommt es an! Die Wurzeln, die Ursprünge sind es, die wichtig sind! – Münzreform! So wie du die Ereignisse erzählst, kommt doch kein Schwein darauf, was damit gemeint ist und weshalb mein grosser Herr, der edle Karl, diese kluge Reform durchgeführt hat.

**Gros:** Is' ja klar, dass sich jetzt der liebe Onkel Pfennig zu Worte meldet. Der will uns die Sache mal wieder «deutsch und deutlich» machen und gleichzeitig seinem lieben Karl ein Denkmal setzen.

**Direktionsassistentin:** Gros tournois, lass den Pfennig mal ausreden. Ich hab wirklich keine Ahnung, was es mit Karls Münzreform auf sich hat.

**Pfennig:** Ha, siehst du, Junge, es gibt noch Leute, die sich von solchen Plaudertaschen wie dir nicht einlullen lassen!

**Gros:** Na, dann schiess mal los und erzähl uns, was da so grossartig war an Karl und seiner überaus genialen Münzreform.

**Pfennig:** Sei du ganz schön ruhig, du Tournoiser Groschen, ohne Karls Münzreform und mich gäbe es dich gar nicht erst!

**Gros:** (*ironisch*) Merci beaucoup, cher ami, dass du mich daran erinnerst. Ich hätt sonst bestimmt vergessen, dass ich das Zwölfwache von dir wert bin!

**Direktionsassistentin:** Bevor ihr euch wieder euer Insiderwissen um die Ohren haut: Hätte vielleicht einer von euch die Güte, mir endlich zu sagen, was es mit dieser Münzreform auf sich hat?!

**Augustalis:** Also, wie du ja sicher weisst, ist das Weströmische Reich unter dem Druck der Völ-

kerwanderung untergegangen. Auf seinem Territorium sind verschiedene germanische Königreiche entstanden: In der Lombardei das Reich der Langobarden, in Gallien das Merowingerreich, in Nordafrika das Vandalenreich und viele andere mehr. Alle diese Königreiche haben das römische Münzwesen übernommen. Vor allem den goldenen Solidus hat man weiter geprägt, weil ...

**Direktionsassistentin:** Ja, weil sich die germanischen Könige als legitime Herrscher und Nachfolger des Römischen Reiches verstanden wissen wollten.

**Augustalis:** Richtig! Und nun stell dir vor, du lebst im 8. Jahrhundert. Im Frankenreich werden keine Goldmünzen mehr geprägt.

**Direktionsassistentin:** Warum nicht?

**Gros:** Na, weisst du, die germanischen Königreiche befehdeten sich untereinander und waren mit sich selbst beschäftigt. Das schadete natürlich der Wirtschaft. Die Handelsvolumen sanken. Von den Kriegen waren vor allem die Fernhandelsrouten und damit die Fernhandelsgüter betroffen. Da kam mit der Zeit immer weniger durch, bis die Sache dann irgendwann nicht mehr lukrativ war und ganz zum Erliegen kam. Kurz und gut: Ohne organisierten Fernhandel mit Luxusgütern brauchte man auch keine Goldmünzen mehr. Wenn's nichts mehr gibt, was man mit ihnen kaufen kann, kann man ebenso gut ganz auf sie verzichten. Zudem sind die Goldmünzen im Laufe der Jahrhunderte immer leichter geworden, hat man das Gold immer mehr gestreckt – bis am Schluss im ehemaligen Weströmischen Reich keiner mehr wusste, wie viel Wert denn so ein Ding wirklich hatte. Deshalb hat man im Fränkischen Reich schon vor Karl dem Grossen keine Goldmünzen mehr geprägt.

**Pfennig:** Genau! Und als dann mein Herr – die Lichtgestalt des Mittelalters! – Karl der Grosse 774 das Königreich der Langobarden, die Lom-

bardei, eroberte, verbot er kurzerhand die Goldmünzen im ganzen Reich. Karl organisierte in seiner visionären Weitsicht das Münzwesen von Grund auf neu. Die Langobarden, die hatten nämlich bis zu Karls Eroberung noch Goldmünzen. Aber damit war dann ein für allemal Schluss!

**Direktionsassistentin:** Aber warum hat Karl die langobardischen Goldmünzen verboten? Ich meine, er hätte sie doch einfach weiter benutzen können.

**Augustalis:** Ja, der gute Karl war ein heller Kopf und findiger Politiker dazu. Darin hat er viel Ähnlichkeit mit meinem seligen Münzherrn, dem grossen Stauferkaiser Friedrich II., dessen Todestag wir heute ...

**Pfennig:** Sachte, sachte, Augustalis, mein lieber Junge: immer schön auf dem Teppich bleiben! Wenn da einer Ähnlichkeit mit jemandem hat, dann ist es immer noch Friedrich mit meinem ehrwürdigen Karl und nicht umgekehrt. Dein Staufer ist ja schliesslich mehr als 400 Jahre jünger als mein Karolinger und ohne Karl den Grossen völlig undenkbar!

**Augustalis:** Na, ich ... ach, das hat ja sowieso keinen Sinn mit euch. Also zurück zu den langobardischen Goldmünzen und Karl. Karl hat die langobardischen Goldmünzen mit gutem Grund verbieten lassen. Er hat intuitiv begriffen, dass Geld identitätsstiftend ist. Und darum hat Karl sich auch zum König der Langobarden krönen lassen. Den Langobarden hat er dann flugs ihr angestammtes Geld weggenommen und sie so ihrer Identität und ihres Anspruchs beraubt, die legitimen Nachfolger der weströmischen Kaiser zu sein. Kein schlechter Schachzug, was?

**Pfennig:** Ja, mein Herr war eben ein wahrhaftiger König, von edlem Geblüt und überragend im Geist.

**Rheingulden:** Hey, Pfennig, halt die Luft an! Spar

dir dein Gesülze über Karl den Grossen und komm zur Sache.

**Pfennig:** Diese Jugend! Einfach keine Benehmen, keine Disziplin – unerhört! Also zurück zu meinem Herrn, dem grossen Karl: In seiner überaus genialen Art hat mein Herr das gesamte Münzwesen seines grossen Reiches zentralisiert und gestrafft. Die Dimension dieser Massnahme kannst du dir am besten vorstellen, wenn du denkst, dass das Münzwesen im Fränkischen Reich bis dahin lokal organisiert war: lokale Münzmeister, die munter vor sich hin prägten. Mit seiner Münzreform hat Karl 793 dann die dringend notwendige Ordnung geschaffen und das Münzwesen verstaatlicht. (*Schwärmend*) Tja, für so etwas braucht es einen Mann von Format – und das hatte Karl!

**Direktionsassistentin:** Und was war jetzt so besonders an dieser Münzreform?

**Pfennig:** Erstens erfand der edle Karl eine neue Münze. Mich! Schau mich an! Und weil er klug war und ein gutes Gespür hatte, erfand er nicht einfach eine Münze aus dem hohlen Bauch heraus. Das mögen andere später vielleicht versucht haben, aber glaub mir – ohne Erfolg. So etwas passierte einem Karl natürlich nicht. Der wusste eben, was Zukunft hat und was nicht. Da könnt man sich noch etwas lernen. Nicht wahr, mein lieber Augustalis?

**Augustalis:** Schnauze, Mann!

**Pfennig:** (*lachend*) Also, wo war ich stehen geblieben? Ach ja, Karl nahm den römischen Denar zum Vorbild für mich. Ich wurde darum auch «Denarius», «Denar», «Denier», in English «Penny» oder eben zu deutsch «Pfennig» genannt. Ja, mein Vorfahr war ein edler Römer! In Karls Reich wurde ich nur in staatlichen Münzstätten geprägt, und zwar im Namen Karls. Da, schau mich an, hier steht «CAROLUS REX», König Karl. Auf der Vorderseite ist dann die Münzstätte vermerkt. Ich beispielsweise stamme aus Mailand. Siehst du?

**Direktionsassistentin:** (*in Vitrine schauend*) Aha.

**Augustalis:** Ja. Schau ihn dir gut an, Karls neuen Pfennig. Ist ganz schön spannend. Vor allem, wenn man bedenkt, weshalb der alte Karl ausgerechnet in Mailand seinen Pfennig mit der Inschrift «König Karl» prägen liess! Die besiegten Langobarden müssen das mit Zähneknirschen hingenommen haben.

**Direktionsassistentin:** Was meinst du damit?

**Rheingulden:** Na, Menschenskind! Der rieb den Langobarden damit doch täglich seine Macht als König unter die Nase!

**Direktionsassistentin:** Ja, das stimmt. Ich habe immer gedacht, dass Karl so eine christliche Lichtgestalt war. Er hat doch Schulen und so was gefördert. Und wenn man seinen Pfennig reden hört, war er die Güte selbst.

**Floren:** Si, si, wenn's nach dem Pfennig ginge, käme Karl der Grosse direkt nach dem lieben Gott und dem Heiland!

**Pfennig:** Bist ja bloss neidisch, Floren! Deine Münzmeister waren weiss Gott nichts Besonderes. Nicht mal einen König hattet ihr. Republik Florenz – Republik! Hat man da noch Töne?!

**Augustalis:** Vergiss du nur mal nicht, dass dein lieber König Karl kein Gott war, sondern ein Mensch. Und ein knallharter Herrscher dazu. Das sieht man doch gerade an seiner Münzreform. Der hatte wie die römischen Kaiser schnell begriffen, dass sich Münzen zu Propagandazwecken benutzen lassen. Darum hat er das ganze Münzwesen neu geordnet. Nicht, weil man mit den alten Münzen nicht mehr hätte zahlen können. War ja eh nicht viel los damals. Im Klartext: Karl wollte ganz einfach die alte römische Reichsidee wieder aufleben lassen. Die Münzen waren genau das Richtige, um diese Idee zu verbreiten. Vergiss nicht: Wer das Münzwesen kontrolliert, vereinigt nicht nur politische,

sondern auch wirtschaftliche Macht auf sich. Karl hat genau gewusst, was er da tat. Und glaub mir, er hat das nicht aus Ordnungsliebe getan. Egal, was dir unser schwärmerischer Pfennig weismachen will.

**Direktionsassistentin:** Das ist ja spannend! Karl muss ganz schön smart gewesen sein.

**Augustalis:** Mehr als das! Aber er hat auch Fehler gemacht. Fehler, die über Jahrhunderte Auswirkungen auf Europa und die europäische Politik hatten!

**Floren:** Ma no, no, no! Jetzt fängt der gleich wieder mit seinen Stauferkaisern und dem Feudalismus an. Als ob uns der Pfennig mit seiner Verehrung von Karl dem Grossen nicht reichen würde. Ich halt's nicht aus!

**Direktionsassistentin:** Was soll denn das schon wieder heissen?!

**Floren:** Na, unser toller Augustalis da wird jetzt gleich einen Lobgesang auf Kaiser Friedrich II. und den Reichsgedanken anstimmen und die abtrünnigen Republiken in Oberitalien in die tiefste Hölle verbannen. So nach dem Motto: «Was Kaiser Friedrich alles erreicht hätte, wo Europa heute stehen würde, hätten Karls Feudalismus und die bösen, bösen Städte wie Firenze, Milano, Modena und Venezia dem Staufer sein Machtsüppchen nicht gründlich versalzen.»

**Direktionsassistentin:** Immer schön langsam ... Wie ist das jetzt also mit dem Feudalismus, Florenz und den Stauern?

**Floren:** Ma dio mio! Gerade viel weisst du aber nicht über Geschichte! Der römische Verwaltungsapparat bestand zu Zeiten von Karl dem Grossen nicht mehr. Wenn Karl sein Fränkisches Reich also verwalten wollte, konnte er nicht auf einen Beamtenstab zurückgreifen. Da war nichts mehr. Niente! Und weil eben die Wirtschaft nicht gerade boomte, hatte er auch

nicht die finanziellen Mittel, eine tatkräftige Verwaltung aufzuziehen. Aber verwaltet werden musste das Reich natürlich trotzdem. Und da hatte Karl eben die Idee, Landgüter zu belehnen, Rechte und Privilegien zu verpfänden. Ecco hat er einfach seinen loyalen Fürsten die Verwaltung eines Landstriches übertragen und ihnen dann im Gegenzug das Recht gegeben, dort Steuern einzufordern.

**Rheingulden:** Ja, und damit hat er uns Nachgeborenen ein mächtiges Ei gelegt!

**Augustalis:** Ja, so ist das: Die einen fällen die Entscheidungen, und die anderen baden sie aus.

**Floren:** 'ey, Augustalis, nimm's nicht persönlich. Karl hat seinerzeit nicht voraussehen können, was Hunderte Jahre später einmal passieren würde.

**Augustalis:** Na, trotzdem!

**Direktionsassistentin:** Hättet ihr vielleicht die Güte, mir zu sagen, worum es jetzt schon wieder geht?!

**Rheingulden:** Aber ja doch. Weisst du, Karl hat sich die langfristigen Folgen seiner Massnahme natürlich nicht vorstellen können. Hat vielleicht ein bisschen zu sehr an die Selbstlosigkeit der Menschen geglaubt, der Gute. So wie er die Reichsverwaltung und die Lehen gesehen hatte, wär's ja gegangen. Aber da haben ihm die Fürsten einen Strich durch die Rechnung gemacht. Karl hatte seinerzeit verordnet, dass die Lehen ad personam, also an die Person gebunden, und nicht vererbbar sein sollen. Aber die guten Fürsten hatten natürlich keine Lust, die von ihnen verwalteten Ländereien an die Krone zurückzugeben. Die wollten natürlich, dass ihre Enkel und Urenkel auch noch was von der Sache haben. Na, auf jeden Fall dauerte es nicht lange, da waren die Lehen schon in Familienbesitz und wurden hübsch von Generation zu Generation weiter vererbt. Einzelne Adelsfamilien mit einem

besonders glücklichen Händchen hatten plötzlich mehr Land als der König oder der Kaiser.

**Direktionsassistentin:** Was? Die waren reicher als der König?! Warum sind sie dann nicht gleich selbst König geworden?

**Floren:** Madonna! Von Psychologie verstehst du ebenfalls nicht besonders viel.

**Gros:** Sei doch nicht immer so von oben herab, du selbstzufriedene Florentiner Lilie!

**Rheingulden:** Ach, hör nicht auf die beiden Streit-hammel. Also zu deiner Frage: Ja, einzelne Adelsfamilien waren tatsächlich mächtiger als der König. Beispielsweise die Welfen, die waren so mächtig ...

**Augustalis:** Nimm dieses Wort in meiner Anwesenheit gefälligst nicht in den Mund!

**Floren:** 'ey, Augustalis, haben wir vielleicht ein ganz kleines Welfentrauma? (*Hämisch lachend*) Welfen! Welfen!

**Gros:** Mais alors, sei nicht so herzlos, ma chère. Du weisst doch, dass er seinen Misserfolg zu einem guten Teil den Welfen verdankt. Etwas taktvoller könntest du ruhig sein.

**Rheingulden:** Also, kann ich jetzt vielleicht weitermachen und unserer Freundin erklären, wie das gewesen ist?

**Direktionsassistentin:** Ja, bitte.

**Rheingulden:** Also: Einzelne Adelsfamilien wurden im Laufe des Mittelalters sehr, sehr mächtig. Die versuchten, sich gegenseitig in Schach zu halten. Da schaute jeder, dass ihm der andere nicht zuvorkam. Futterneid eben. Nur in einem herrschte Einigkeit: Die starken Fürsten wollten entweder selbst König sein – oder, falls das nicht ging, wollten sie einen schwachen König. Im letzteren Fall konnten sie nämlich nach Lust und

Laune weiter an ihren Fürstentümern basteln. Der König konnte ihnen nicht in die Quere kommen, sonst verweigerten sie ihm einfach die Gefolgschaft in einem der vielen Kriege oder drehten ihm den Geldhahn zu. – Die beiden mächtigsten Fürstenhäuser waren im 11. und 12. Jahrhundert die Welfen und die Staufer. Die Welfen waren reicher, die Staufer aber besonders clever, wenn's um Heiratspolitik ging. Auf jeden Fall brachten sie sich in eine wunderbare Position, gerade auch in Italien. Stell dir vor: Friedrich II. war deutscher Kaiser, deutscher König und gleichzeitig noch König von Sizilien. Nicht schlecht, was?

**Direktionsassistentin:** Kann man wohl sagen. Und dann?

**Floren:** Kannst dir ja lebhaft vorstellen, dass der Papst und die Republiken Genua, Venedig und Florenz keine Lust hatten, da von einem Deutschen im Norden und Süden eingekleidet zu werden.

**Direktionsassistentin:** Ja, aber habt ihr denn nicht auch zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gehört?

**Floren:** Ma sì, wir haben schon zum Deutschen Reich dazu gehört. Das war ja gerade der springende Punkt! Als wohlhabende Republiken hatten wir natürlich keine Lust, uns da von einem deutschen Stauferkaiser mit seinen zentralistischen Reichsideen gängeln zu lassen.

**Rheingulden:** Ja, das hat auch den deutschen Herzögen nicht gepasst, als da die Staufer plötzlich meinten, ein Revival von Karls Reichsidee mit dem Staufergeschlecht an der Spitze durchziehen zu müssen. Viele Jäger sind bekanntlich des Hasen Tod. – Friedrich hat sich da einfach übernommen.

**Direktionsassistentin:** Hm, spannend. Also, wenn ich euch richtig verstehe, sagt ihr, dass die deutschen Fürsten und die oberitalienischen Republi-



ken ja lieber mehr oder minder unabhängig vor sich hinwursteln wollten und überhaupt keinen Sinn für eine übergeordnete Staatsmacht hatten?

**Floren:** Hinwursteln! – Ma tu – cosa credi?! Da ging's um Geld, viel Geld! Milliardi!

**Direktionsassistentin:** Wieso?

**Gros:** Na, weisst du, da waren doch die Kreuzzüge: Deutsche, französische Ritter – und was weiss ich noch wer – zogen allesamt ins Gelobte Land. Das Heilige Land von den Heiden befreien, war die Devise. Und zwar von den Juden und den Muslimen gleichermassen. Am Anfang war da noch viel christliches Sendungsbewusstsein, so wie bei meinem Herrn, dem französischen König Louis dem Heiligen. Aber viele haben schnell begriffen, dass da mit Byzanz und Syrien einiges zu machen war in Sachen Handel. Da war's dann plötzlich nicht mehr so wichtig, ob die andern den lieben Gott mit «Allah» ansprachen. Hauptsache die Kasse stimmte. Eh bien, und von den arabischen Gelehrten konnte man ebenfalls einiges lernen. Weisst du, die hatten in diesem Erdteil eben keine Völkerwanderung gehabt. Entsprechend hat sich das Wissen der Römer und Griechen auch viel besser erhalten können – ganz zu schweigen vom römischen Münzwesen. Und selbstverständlich war die islamische Welt und Ostrom von Karls Münzreform seinerzeit nicht tangiert worden.

**Direktionsassistentin:** Ist ja klar, die haben ja auch gar nicht zu Karls Reich gehört.

**Augustalis:** Ja richtig! Und die islamischen Reiche und Ostrom haben eben ununterbrochen Goldmünzen geprägt. Kannst dir ja vorstellen, wie die ersten Kreuzritter gestaunt haben, als sie merkten, dass die vermeintlichen Heiden keine unzivilisierten Barbaren waren, die von Tuten und Blasen keine Ahnung hatten! Und vor allem haben die Bauklötze gestaunt, dass man dort mit Goldmünzen bezahlen konnte!

**Floren:** Ecco, und hier kommen wir, die stolzen Republiken Oberitaliens ins Spiel.

**Direktionsassistentin:** Ach ja, und wie?

**Floren:** Na, die Signori Kreuzritter wollten logischerweise nicht bis ins Heilige Land schwimmen. Die haben sich schön brav in Oberitalien eingeschifft.

**Direktionsassistentin:** Das mag vielleicht für Venedig und Genua gelten, aber doch nicht für dich. Oder willst du mir etwa weismachen, dass Florenz einen Hafen hat?

**Floren:** Ma no! Eine Stadt wie Firenze braucht keine Häfen, um der Nabel der Welt zu sein! Die Kreuzzüge haben uns auch so viel Geld gebracht. Zuerst mussten die Kreuzritterheere ausgerüstet werden mit Schiffen, Waffen, Proviant. E poi, bei ihrer Rückkehr brachten sie dann Stoffe, Gewürze und Gold mit.

**Augustalis:** Ja, mein Herr Kaiser Friedrich II. hat auch an einem Kreuzzug teilgenommen. 1227 war das. Wäre sonst vom Papst exkommuniziert worden. Der Papst hat auf Friedrichs Teilnahme an einem Kreuzzug gedrängt, weil er insgeheim doch gehofft hat, dass der unbequeme Staufer nicht mehr zurückkommt. Dass der mächtige Friedrich vor den Toren Jerusalems ins Gras beißt oder sonst von den islamischen Reiterheeren massakriert wird. (*Hämisch lachend*) Da hatte der Papst sich aber geschnitten. Dem haben wir's gezeigt! Als König von Jerusalem ist mein Herr zurückgekommen! König von Jerusalem – stellt euch das vor!

**Floren:** (*hämisch*) Ja, man stelle sich das vor. Nach seinem Kreuzzug lässt der deutsche König-Kaiser, der König von Sizilien und Jerusalem, der grossartige Friedrich II. in Sizilien im Jahr 1231 eine wunderbare Goldmünze prägen: den tollen Augustalis. Und was tut der? Er floppt! (*Laut lachend*) Ich lach mich schief!

**Rheingulden:** Schadenfreude ist eben immer noch die schönste Freude, nicht wahr Tante Lily?

sauer auf. Die hatten keine Lust auf einen starken Kaiser.

**Direktionsassistentin:** Und weshalb flopte der Augustalis?

**Direktionsassistentin:** Und daran ist der Augustalis gescheitert?!

**Rheingulden:** (*kichernd*) Schau ihn dir doch an!

**Gros:** Exactement! Und als Friedrich 1250 dann überraschend starb, war das das Ende für den Augustalis. Einige Jahre später standen bereits andere in den Startlöchern mit Goldmünzen. Allen voran die Republik Florenz mit ihrem Floren. Ab 1252 ging's da los.

**Direktionsassistentin:** (*sich über Vitrine beugend*) Mach ich ja. Also, ich finde ihn ganz schön!

**Augustalis:** Vielen Dank! Endlich mal jemand, der etwas von der Sache versteht!

**Floren:** Und wie! Madonna, ich feierte die tollsten Erfolge! Es ist eben immer praktisch, wenn es die anderen sind, die das Lehrgeld bezahlen (*kichernd*)! Ich auf jeden Fall habe hübsch und bescheiden eine Lilie auf der Vorderseite und Johannes den Täufer auf der Rückseite. Und mehr noch: Mein Goldgehalt war immer gleich hoch. Ach, Ragazzi, die haben sich um mich gerissen! Das könnt ihr euch nicht vorstellen: Alle, alle wollten mich haben! Tutti! Vom Papst bis zum ungarischen König. Von Frankreich bis nach Lübeck. In einem Wort: begehrt und beliebt! Stellt euch das vor, bis 1530 bin ich geprägt worden – fast 300 Jahre! Das soll mir einmal jemand nachmachen.

**Rheingulden:** Heute mag es vielleicht normal sein, dass sich einer auf der Vorderseite einer Münze portraituren lässt. Aber im Mittelalter, entschuldige mal ...

**Floren:** Ja, im Mittelalter gab es eben keine Portraits auf den Münzen. Mach ein Portrait drauf, und weg vom Fenster bist du. Basta cosi! Anmassung, Gotteslästerung! Das verdanken wir Karl dem Grossen und seiner Münzreform.

**Rheingulden:** Kreuze, Schriftzüge, Wappen – das ging alles. Aber doch keine Portraits! (*Ironisch*) Ich glaub, da ist der hübsche Friedrich deutlich über seine Eitelkeit gestolpert.

**Direktionsassistentin:** Respekt, Respekt!

**Direktionsassistentin:** Ihr wollt mir wirklich weismachen, dass das Porträt von Friedrich auf dem Augustalis der Grund dafür war, dass die Münze keinen Erfolg hatte?!

**Gros:** Ja, und wie es sich für eine italienische Donna eben so ziemt, hat sie viele Bambini gehabt!

**Floren:** Certo! Einer der Gründe auf jeden Fall. Aber damit nicht genug! Schau dir den Augustalis mal genau an.

**Floren:** Sì, viele schöne Bambini hab ich gemacht. Und alle glichen sie am Anfang ihrer stolzen Mamma! Alle hatten sie Erfolg, ganz wie la mamma!

**Pfennig:** Friedrich liess sich als römischer Kaiser, als Augustus abbilden. Das gefiel den deutschen Fürsten und den oberitalienischen Republiken überhaupt nicht.

**Augustalis:** Ja, alle etwa gleich fantasielos und eingebildet!

**Gros:** Ja, der Reichsgedanke stiess denen allen

**Rheingulden:** Stimmt ja gar nicht. Ich bin zwar ein Neffe vom Floren. Aber ich hab ein eigenständiges Münzbild und stamme vom Rhein!

**Augustalis:** (*spöttisch*) Ha, besonders, wenn man deine Rückseite mit dem Heiligen ansieht! Wenn man euch beide von hinten anschaut, weiss doch kein Mensch, wer wer ist.

**Rheingulden:** Aber die Vorderseite ist bei mir seit 1365 anders. Anstelle der Lilie hab ich das Wappen und den Namen des Erzbischofs Cuno von Falkenstein. Unter ihm fanden meine Geschwister und ich eine grosse Verbreitung. Schliesslich werden wir nicht umsonst «Kölner Gulden» und «Rheingulden» genannt!

**Augustalis:** Ja, und ab 1386 machten dann die Pfaffen das Geld: Der Fürsterzbischof von Mainz, der Fürsterzbischof von Trier, der Fürsterzbischof von Köln und der Pfalzgraf bei Rhein und wie sie alle hiessen. Halleluja! Welch Frohlocken über den tollen Rheingulden und die vielen Münzverträge.

**Rheingulden:** Paah, Neidhammell! Auf jeden Fall hab ich mehr Erfolg gehabt als du. Aus mir entstand schliesslich unter Kaiser Sigismund der deutsche Reichsgulden. Und überhaupt – den Gulden gab es bis zur Europäischen Währungsunion.

**Direktionsassistentin:** Sag mal, woher stammt denn all das Gold für diese Gulden und Florene?

**Augustalis:** Afrika. War praktisch alles Flussgold, das aus dem Niger und dem Senegal gewaschen wurde. Dann – hopp – auf die Kamele bis nach Alexandrien. Und von dort ging es dann ab auf die Schiffe. Begreifst du, wie wichtig die Kreuzzüge für das Abendland waren? Mit den Kreuzzügen hat sich das Augenmerk der europäischen Herrscher weg vom eigenen Bauchnabel auf die weite Welt gerichtet.

**Direktionsassistentin:** Also, wenn man euch so reden hört, könnte man fast glauben, im Mittelalter hat sich alles nur ums Gold gedreht. Hat Silber denn überhaupt keine Bedeutung als Münzmetall gehabt?

**Gros:** Doch schon, ma chère. Schau mich an. Der Geldbedarf im Mittelalter war durch den Handel mit dem Nahen Osten ganz allgemein gestiegen. Da hatte man Silbermünzen im mehrfachen Wert des Pfennigs geprägt. Zuerst im sechsfachen Wert. Die hat man «Grosso» oder «Gros» genannt. Von mir leitete sich auch der deutsche Groschen ab. Ohne unbescheiden zu sein, darf ich für mich in Anspruch nehmen, die erste grosse Silbermünze ausserhalb Italiens zu sein. Das war 1266. Während sich die oberitalienischen Republiken mit Friedrich II. und dessen Nachfolgern rumprügelten, ging Frankreich seine eigenen Wege. Vive la différence! Vive la France! Mein Herr, König Ludwig der Heilige, hat übrigens den 7. Kreuzzug angeführt. – Auch ich bin eine Erfolgsmünze: Im 14. Jahrhundert prägte ganz Europa Groschen! Man musste also nicht unbedingt aus Gold sein, um Erfolg zu haben. Auf ein stimmiges, modernes Konzept kam es an.

**Direktionsassistentin:** Besonders modern kommst du mir nicht vor mit deinem Kreuz auf der Vorderseite und der vielen Schrift. Und der Tempel auf der Rückseite lässt dich auch nicht gerade trendig aussehen.

**Gros:** Oh là là! Münzen müssen sich eben in ihre Zeit einfügen, den Sehgewohnheiten der Menschen entsprechen. Zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort sein, das ist das Geheimnis. Schau dir den Augustalis an. Er hätte Erfolg haben können.

**Direktionsassistentin:** Du meinst also, der Augustalis war einfach seiner Zeit voraus?

**Gros:** Aber sicher! Nur: Die beste Idee zum falschen Zeitpunkt hat keine Chance.

**Augustalis:** Na, immerhin gibst du ja zu, dass ich auf eine gute Idee zurückgehe.

**Pfennig:** Das haben wir nie bestritten, alter Knabe!

**Floren:** Certo, caro mio! Wärest du wie ich in Firenze geboren, hättest du wie ich die nötige Grandezza für den Erfolg gehabt! Du wärest wie ich ein ...

**Rheingulden:** (*ungeduldig*) Scht, Tante Lily!

**Direktionsassistentin:** Ja, Augustalis. Schau doch, erst heute gibt es in der Europäischen Union eine Einheitswährung. Du warst wirklich deiner Zeit voraus – mindestens 750 Jahre. Na, wenn das kein Trost ist!

**Augustalis:** Mmh, wenn ihr meint ... Ja, 750 Jahre voraus ... Da sieht man doch wieder, was für ein Format Friedrich hatte!

**Floren:** Ma ...

**Rheingulden:** Tante Lily, ich bitte dich!

**Augustalis:** Hört ihr's? 750 Jahre! Wenn das nicht der Beweis ist, dass Kaiser Friedrich ein

genialer Herrscher war! Weitsichtig und zukunftsfähig. Da wird mir ja ganz warm ums Herz!

**Direktionsassistentin:** Schön! (*Vom Stuhl aufstehend*) Habt ihr euch jetzt wieder lieb?

**Alle Münzen durcheinander:** (*kleinlaut*) Ja ... Si ... Ja schon ...

**Direktionsassistentin:** Versprochen?

**Alle Münzen durcheinander:** Bien sûr ... Va bene ... Versprochen ... Selbstverständlich ...

**Direktionsassistentin:** (*zur Tür gehend*) Na dann wünsch ich euch allen eine gute Nacht!

**Alle Münzen durcheinander:** Machs gut ... Gute Nacht ... Buona notte ... Bonne nuit ...

**Direktionsassistentin:** Bis zum nächsten Mal! (*Tür fällt ins Schloss*)



# Wenn Münzen miteinander lachen und streiten – eine Trilogie

## Teil III: Münzen aus der Neuzeit

CD: ISBN 3-906972-04-6

Hier erwartet Sie der dritte Teil dieser spannenden Hörspiel-Trilogie. Er spielt in der Neuzeit und lässt einen Guldiner, einen Peso, einen Maria-Theresien-Taler, einen Dollar und einen Euro über ihre Besonderheiten berichten ...

### Die Akteurinnen und Akteure:

- Sprecher
- Direktionsassistentin
- Guldiner
- Euro
- Maria-Theresien-Taler
- Dollar
- Peso

Es berichtet Radio MoneyMuseum:

**Sprecher:** Im sonst eigentlich ganz friedlichen MoneyMuseum gibt es seit neuestem heftige Auseinandersetzungen. Schuld daran, finden die meisten, ist ein Neuankömmling. An ihm scheiden sich die Geister der Gesellschaft im Museum – und besonders im Saal «Neuzeit»: Hier liegt nämlich – seit seiner Einführung – auch der Euro neben traditionsbewussten Münzen wie Guldiner und Maria-Theresien-Taler in direkter Nachbarschaft zum selbstbewussten Dollar oder dem etwas liberaleren Peso. Wenn in Vollmondnächten die Münzen zum Leben erwachen, kochen die Emotionen über. Und genau in so einem Moment betritt die Direktionsassistentin den Saal ...

**Guldiner:** (*von etwas weiter weg*) Haben die Leute vom MoneyMuseum eigentlich nicht mehr

alle Tassen im Schrank? Wer ist auf die absurde Idee gekommen, diesen zweifarbigen Schützentaler aus Trompetengold hier zu uns in die Vitrine zu legen?

**Peso:** (*näher*) Eine Zumutung!

**Dollar:** (*ganz nah und brummelig*) Ziemlich uncool!

**Direktionsassistentin:** (*vor den Vitrinen stehen bleibend*) Sagt mal, meine Lieben, was um Himmels Willen ist in euch gefahren?!

**Guldiner:** Wie ich schon hundertmal gesagt habe: Als Guldiner seiner Majestät Erzherzog Sigismunds von Österreich verlange ich, dass dieses Unding da unverzüglich aus meinen Augen und aus unserer Vitrine entfernt wird. Unverzüglich!

**Direktionsassistentin:** Immer mit der Ruhe, Guldiner! Als Direktionsassistentin kann ich dir sagen, dass die Leute vom MoneyMuseum gewöhnlich wissen, was sie tun. Das sind Fachleute.

**Guldiner:** MoneyMuseum! Fachleute! Pah! – Willst du mir etwa weismachen, dass dieser weissgelbe U-Bahn-Jeton da eine Münze sein soll?!

**Direktionsassistentin:** Klar, Guldiner, das ist der Euro – die erste europäische Einheitswährung und damit letztendlich auch ein Nachkomme von dir!

**Guldiner:** Wie bitte?! Das potthässliche Ding da will mit dem Ziehvater aller Taler verwandt sein?! Der ist ja nicht mal aus Edelmetall wie ich und meine Enkel hier!

**Euro:** (*ironisch*) Na, seine Majestät der Guldiner von Erzherzog Sigismund von Österreich leben halt immer noch im Irrglauben, dass mit ihm die Münzgeschichte Europas den absoluten Höhepunkt erreicht hat – so à la: «Sigismund, Erzherzog von Österreich, erfand den Guldiner, eine Silbermünze im Wert eines Goldgulden. Und als dann die böhmischen Grafen Schlick in ihrem gottverlassenen Joachimsthal 1520 begannen, Guldiner in riesigen Mengen zu prägen, nahm die Erfolgsgeschichte des Talers ihren Lauf: Taler, Daalder, Peso, Dollar, Yen und Yüan – Taler, wohin man auch sieht.» – (*Lachend*) Und wenn sie nicht gestorben sind, dann talern sie noch heute – äh, leben natürlich, nicht wahr, Sigismund, alter Knabe? Bist schon lange weg vom Fenster. Die Zeiten ändern sich! Als Münzmetall haben Silber und Gold schon lange ausgedient. Man muss eben mit der Zeit gehen, sonst hat man bald bloss noch Museums- und Sammlerwert. Ätsch!

**Maria-Theresien-Taler:** Also bittschön! Ihr seid allesamt unmöglich! Du, Eurojüngelchen, bring uns Altvorderen gefälligst ein bisschen Respekt entgegen! Und du, Onkel Guldiner, sei doch nicht so altmodisch und versnobt!

**Dollar:** Yeah, ganz meiner Meinung, Mary-Taler, honey. Man muss offen sein für Neues, sonst geht man unter! Wie ich immer sage: No risk, no fun!

**Maria-Theresien-Taler:** Nenn mich gefälligst nicht «Mary», du ungehobelter Kerl mit Starallüren! Und das «honey» kannst du dir auch sparen. Ich bin ein ehrwürdiger, weit gereister Maria-Theresien-Taler!

**Peso:** Recht hast du, Kusine, gib's ihm! Ja, Mister Dollar, pass du nur schön auf, dass dir der liebe Euro den Rang nicht abläuft!

**Dollar:** (*spöttisch lachend*) Come on, Peso, big fella. Hast wohl immer noch nicht vergessen, dass ich dich seinerzeit aus dem Rennen gedrängt habe! Der Euro mir den Rang ablaufen?! Give me a break! Der ist noch nicht geboren, der mir, dem US-Dollar, der Weltwährung Number One, den Rang ablaufen könnte!

**Euro:** (*abschätzig*) Weltwährung! Weltwährung! – Da sei dir mal nicht so sicher, Mister Dollar!

**Guldiner:** Jetzt fängt das schon wieder an! Seit wir den Euro in der Vitrine haben, gibt es dauernd Krach zwischen Euro und Dollar.

**Direktionsassistentin:** Das kann doch wohl nicht wahr sein, dass ihr euch wegen einer neuen Münze dermassen in die Haare kriegt!

**Euro:** Das ist ja noch harmlos gerade. Du solltest die sonst mal hören! Dass der alte Guldi an mir rumnörgelt, das kann ich ja noch verstehen. Von so einem alten Knacker aus dem Jahr 1486 kann man ja nichts anderes erwarten. Vom Peso hab ich mir aber doch 'n bisschen mehr erhofft. Der gute Junge ist ja weit gereist, sollte die Welt kennen: Nord- und Südamerika, Asien. Schliesslich hat er dort ja einiges bewegt. – Und auch den altehrwürdigen Maria-Theresien-Taler hätt ich mir 'n bisschen aufgeschlossener vorgestellt. Wo die Mary früher nicht überall ihre Finger drin hatte – von den Niederlanden bis zu den abessinischen Kaffeeländern war die doch in allen Händen! Die müsste doch eigentlich am besten wissen, wie es ist, eine Handelsmünze und nicht an nationale Grenzen gebunden zu sein. – Aber was soll's, das Gekeife kann mir nichts anhaben. Sind ja eh alle von gestern. Verstaubte Münzen! Altmetall! Bäh!

**Direktionsassistentin:** Ach komm. Verstaubte Münzen und Altmetall! – Das ist nicht besonders nett! Das sind immerhin Museumsstücke, die für ein Stück Wirtschaftsgeschichte stehen. Und ausserdem: «Ausrangiert» – für den Dollar gilt das ja wohl nicht.

**Euro:** Ach der, vor dem hab ich keine Angst. Der soll sich bloss in Acht nehmen, der alte Knabe.

**Direktionsassistentin:** Na, Euro, auch wenn du ein Frischling bist, an Selbstbewusstsein mangelt's dir bestimmt nicht!

**Guldiner:** Tja, Hochmut kommt bekanntlich vor dem Fall!

**Direktionsassistentin:** Nun aber mal ganz im Ernst: Jetzt sagt doch mal klipp und klar, was euch an dem Euro nicht passt. Ihr seid ja alle weit gereist und habt viel gesehen – na ja, mit Ausnahme des Guldiners vielleicht. Also: Am übernationalen Charakter des Euros kann's ja wirklich nicht liegen.

**Guldiner:** Neue Münze! Das ist es ja grade. Der sieht ja nicht mal wie eine anständige Münze aus!

**Direktionsassistentin:** Wie meinst du das?

**Guldiner:** Schau dir den Peso an: nicht gerade ein Ausbund an Schönheit, zugegeben, aber immerhin ein würdiger Nachfahre und Verwandter von mir. Ein echter Taler, Silber, 28 Gramm schwer. Auf der Vorderseite hast du das gekrönte Wappen Spaniens. Auf der Rückseite die Alte und die Neue Welt zwischen den Säulen des Herakles. Dazu die Legende «VTRAQUE VNUM». Gemeint ist natürlich, dass die spanischen Kolonien und das Mutterland eins sind.

**Direktionsassistentin:** Worauf willst du hinaus?

**Guldiner:** Schau mich mal an. Was siehst du? Hier auf der Vorderseite hast du meinen Prägeherrn, den ehrwürdigen Erzherzog Sigismund mit Harnisch und Zepter. (*Sich umdrehend*) Auf der Rückseite siehst du dann den Erzherzog als Ritter und die Jahreszahl 1486.

**Direktionsassistentin:** Ja richtig. Und weiter?

**Guldiner:** (*sich wieder zurückdrehend*) Geduld, Geduld! Das merkst du gleich. Nun schau dir das süsse Kind, den Maria-Theresien-Taler, an.

**Euro:** Maaan! Immer muss er den Maria-Theresien-Taler herausheben, nur weil er sein Landsmann ist. Nicht zum Aushalten!

**Direktionsassistentin:** Komm Euro, beherrsche dich und lass den Guldiner ausreden.

**Guldiner:** Danke. Also – wo war ich stehen geblieben? Ah ja, bei meiner lieben Maria-Theresia-Münze, meiner süssen kleinen Talernichte.

**Direktionsassistentin:** Ja, weil sich die germanischen Könige als legitime Herrscher und Nachfolger des Römischen Reiches verstanden wissen wollten.

**Maria-Theresien-Taler:** Bei allem Respekt, Onkel Sigismund-Guldiner, aber wie du zu mir als Repräsentantin einer 63-Jährigen und Mutter von 16 Kindern «süßes Kind» sagen kannst, ist mir schleierhaft.

**Guldiner:** Na, na, na, also für mich bleibst du eben immer der kleine Resl-Taler und ein fähiges Kind dazu. – Aber nun zurück zu den Fragen unserer rührigen Direktionsassistentin. Also, schau ihn dir an, den Maria-Theresien-Taler: Auf der Vorderseite siehst du das Resl – na, Verzeihung: die Erzherzogin Maria Theresia – im Witwenschleier. Na, Resl, dreh dich mal um!

**Maria-Theresien-Taler:** Ja, Moment ... (*Sich ächzend umdrehend*) So!

**Guldiner:** Ja, danke. – Also auf der Rückseite siehst du unser ehrwürdiges habsburgisches Wappen, die Kaiserkrone und die Jahreszahl 1780. Über diese Jahreszahl erzählt dir dann der Resl-Taler später noch etwas.

**Direktionsassistentin:** Okay.

**Guldiner:** Und jetzt zu dir, Junge! Auch der Dollar ist ein Taler, auch wenn er das gar nicht so gerne hört. Aber ein bisschen europäische Kultur kann dir nicht schaden! Na, komm schon her, Junge!

**Dollar:** Hey, easy Mann, bin erwachsen, ja?! Nenn mich nicht «Junge», sonst kannst du was erleben!

**Guldiner:** (*lachend*) Ich war auch nicht anders in deinem Alter! Aber ein bisschen besser benommen habe ich mich schon. Also, schau ihn dir an, unsern Spring-ins-Feld: auf der Vorderseite der Kopf der Liberty mit der Jahreszahl, auf der Rückseite der amerikanische Adler und die Bezeichnung «1 Dollar». Nun, junge Frau, ist das nun Geld?

**Direktionsassistentin:** (*etwas ungehalten*) Ja, sicher ist das Geld. Das sieht man ja!

**Guldiner:** Richtig, mein Kind. Und genau darum geht es. Ob du nun schon einen Maria-Theresien-Taler, einen Peso, einen Dollar – oder gar mich, den Urahn dieser drei – gesehen hast oder nicht: Du erkennst uns auf einen Blick als Münze, als Geld.

**Direktionsassistentin:** Ja, natürlich. Ihr seid alle Münzen – Geld eben.

**Euro:** Unser Guldi ist mal wieder ganz in seinem Element. Endlich hat er ein Opfer gefunden, dem er die Psychologie des Geldes predigen kann.

**Guldiner:** Ruhe! Also, was siehst du beim Euro? Was ist anders?

**Direktionsassistentin:** Hm, na ja ... Also: Ihr alten Münzen seid alle aus Silber – einfarbig. Der Euro, der ist zweifarbig, so gold- und silberfarben.

**Guldiner:** Ja, und weiter?

**Direktionsassistentin:** Und dann hat der Euro ganz verschiedene Rückseiten – je nach EU-Nation, die ihn geprägt hat. Das ist sicher neu.

**Guldiner:** Nein, nein, das ist Schnee von gestern, das mit den unterschiedlichen Rückseiten, das gab's schon mehrfach in der Geschichte.

**Direktionsassistentin:** (*erstaunt*) Ach was, das hab ich nicht gewusst. Wann denn?

**Guldiner:** Beispielsweise als im Zug der deutschen Einigung 1871 die Reichsmark erschaffen wurde, da haben die ehemals souveränen Fürstentümer das Recht erhalten, die Rückseite selbständig zu gestalten. – Aber zurück zu unserer Frage: Was macht eine Münze zur Münze? Wie unterscheidet sich der Euro noch von uns?

**Direktionsassistentin:** Tja, lass mal sehen ... Also bei euch ist die Schrift ganz anders. Die geht immer rundherum. Ja und von der Gestaltung her ...: Ihr seid ziemlich symmetrisch, soweit das Münzbild das zulässt. Ein recht ruhiges Bild, würde ich sagen. Beim Euro ist das anders: Die Vorderseite mit der Europakarte – das ist ein bisschen exzentrisch. Ausserdem läuft die Schrift nicht am Münzrand entlang, sondern quer über die Karte. Und die Schrift ist viel grösser als bei euch. Bei euch gibt es irgendwie mehr Bildsprache.

**Guldiner:** Kluges Kind! Wahrhaftig, eine wirklich gute Beobachtung. Bravo! Und jetzt, was ist deine Schlussfolgerung? Ist der Euro eine Münze oder ein Metro-Jeton?

**Direktionsassistentin:** Äh, natürlich ist er eine Münze! Vielleicht ein bisschen ungewohnt noch, aber das ist sicher eine Frage der Sehgewohnheit.

**Euro:** (*spöttisch lachend*) Sigismund-Guldiner, das war aber ein Schuss in den Ofen! «Ungeohnt» hat sie gesagt. Sag ich doch, ich bin modern! 21. Jahrhundert eben! Und ihr, ihr seid nichts als verkalkte alte Säcke!

**Maria-Theresien-Taler:** Na Euro, freu dich nicht zu früh. Ob du mal so beliebt wirst wie ich, steht



noch in den Sternen. Also immer schön sachte beim Verteilen von «alten Säcken».

**Direktionsassistentin:** Apropos «alt»: Was war denn nun 1780? Ich denk, da gibt's noch eine Geschichte.

**Maria-Theresien-Taler:** Oh ja – und was für eine Geschichte! Eine Geschichte über Menschen und ihre Wahrnehmung, es geht um Psychologie! Weisst du, als meine Herrin, die Erzherzogin und frühere Kaiserin Maria Theresia, 1780 starb, haben die Leute um sie getrauert. Sie war nämlich eine wirklich bemerkenswerte Herrscherin. Die hohen Herren verfuhrten trotzdem im Stil von: «Der König ist tot! Lang lebe der König!» Aber eben: Da haben sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Haben die menschliche Psychologie vernachlässigt! Wir sind damals einem Desaster nur um Haaresbreite entgangen. – Was ich sagen will: Als Maria Theresia starb, wollte man logischerweise mit der Prägung ihrer Taler aufhören. Es ist ja sinnlos, Münzen mit dem Portrait einer toten Herrscherin zu prägen. Da hättest du aber unsere arabischen Handelspartner hören sollen! Die wollten partout keine andere Münze in Zahlung nehmen. «Nein, nein!», hiess es überall, «wir wollen keine Münzen mit Kaiser Ferdinand. Wir wollen den Maria-Theresien-Taler, dem vertrauen wir. Entweder bezahlt ihr uns in Maria-Theresien-Talern – oder aus dem Geschäft wird nichts! Ohne Maria-Theresien-Taler kein Kaffee und keine Gewürze!» – Du hättest das sehen sollen: Die Nachricht hat in Wien wie eine Bombe eingeschlagen! So etwas hat es noch nie gegeben. Man hat es mit gutem Zureden versucht, aber es hat nichts genutzt. Die wollten einfach den Maria-Theresien-Taler, Punktum! Na, du kannst dir wohl vorstellen, dass man keine Lust hatte, das lukrative Kaffeegeschäft flöten gehen zu lassen. Da hat man in Wien und Hall und allen anderen habsburgischen Münzstätten ganz schnell wieder den Maria-Theresien-Taler für den Aussenhandel geprägt. – Das, meine Liebe, nenn ich eine unvorhersehbare, aber höchst aufschlussreiche Reaktion. Und das Phä-

nomen steht in der Geschichte nicht alleine da. Man findet es immer wieder. Tja, die Psychologie des Geldes ist komplex und vielschichtig. Da sieht man sich plötzlich mit Dingen konfrontiert, die man gar nicht erwartet hat.

**Dollar:** Yeah! Schau mir in die Augen, Kleines. Meine Macher haben was von Psychologie verstanden. Die wollten keine unnötigen Risiken eingehen. Erfolg muss eine Münze haben! Von den Leuten geliebt werden muss sie!

**Direktionsassistentin:** Hm, wie meinst du das?

**Dollar:** Okey-dokey! Here we go! Haste schon mal den römischen Sesterz mit dem Portrait der Livia Drusilla aus dem 1. Jahrhundert nach Christus gesehen? Nein? Halb so schlimm. Wenn du mal Zeit hast, schau ihn dir gut an. Und du wirst sehen, dass meine Liberty sehr viele Gemeinsamkeiten mit der guten Livia hat. Meine Macher wussten eben, was sie taten. Wussten, dass etwas, das sich in der Vergangenheit bewährt, gute Chancen hat, sich auch in der Zukunft zu bewähren. Die Leute mögen noch so aufgeschlossen und fortschrittlich sein. Wenn's um Money geht, sind sie alle stockkonservativ. Wollen was Bewährtes, das Vertrauen einflösst und Kontinuität ausstrahlt. Well, und das haben sich auch meine Macher gesagt und sich an der guten, alten Livia ein Vorbild genommen. Sie haben sie ein bisschen aufgeboostet, 'n bisschen plastische Chirurgie und – wow! – schon war Liby geboren mit ihrem Spirit of Freedom. Oder anders gesagt: Der amerikanische Dollar war da: vertrauensbildend, respektgebietend und tough! Und zum Schluss haben sie das Ganze mit einem fetzigen Spruch garniert.

**Direktionsassistentin:** Also besonders innovativ ist der Spruch «E PLURIBUS UNUM» nicht gerade. Da hört man doch das «VTRAQUE VNUM» des Peso gleich um die Ecke husten.

**Dollar:** (*lachend*) You got it, sweetheart, you got it! Das ist ja grad der Witz an der Sache. Eine erfolg-

reiche Münze is'n smarter Mix: alte, vertrauensbildende Versatzstücke im visionären Gewand – das ist der Schlüssel zum Erfolg! Well, if you're gonna make it, you gotta be tough! Und Erfolg ist alles, was zählt. Schau mich an: Ich bin von Anfang an auf Erfolg und Performance getrimmt. Und wie man tagtäglich sieht: Ich hab Erfolg! (*Wieder lachend*) Erfolg liegt auf der Strasse, aber smart, smart muss man schon sein! Yeah!

**Direktionsassistentin:** Ihr meint also, dass der Euro keinen grossen Erfolg haben wird, weil ihm ein Motto fehlt? – Aber du, Guldiner, und du, Maria-Theresien-Taler, ihr habt doch auch keinen Leitspruch.

**Guldiner:** Brauchen wir auch nicht, weil wir unsere Adelstitel in der Legende haben und unsere Herrschaftsinsignien – Wappen, Zepter usw. – gezeigt werden. Das ist Programm genug! Wenn du aber keine Herrschaftsinsignien und Titel vorweisen kannst, dann tust du gut daran, einen Leitspruch, eine Vision, und damit auch ein Programm zu haben.

**Direktionsassistentin:** Vielleicht sind Leitsprüche einfach nicht mehr modern?

**Peso:** Die mögen vielleicht nicht ultramodern sein, aber wirksam sind sie trotzdem. Die Menschen haben sich nicht verändert. Heute braucht man ein Motto, eine Vision mehr denn je!

**Direktionsassistentin:** Hm, da magst du Recht haben. Aber der Euro hat doch auch eine ganze Reihe von traditionellen Elementen: auf der Rückseite der deutschen Euromünzen beispielsweise den deutschen Adler, in Spanien König Juan Carlos ...

**Guldiner:** Ja, aber ohne Herrschaftsinsignien. Sieht ja nicht mal wie ein König aus, sondern völlig verbürgerlicht und unmajestätisch! Also, wenn wir Habsburger noch auf dem spanischen Thron sässen, säh das ganz anders aus, das kann ich euch sagen!

**Direktionsassistentin:** In Österreich Mozart, in Italien Botticellis Venus, Dante Alighieri, eine Zeichnung von Leonardo da Vinci ...

**Peso:** Ja, und genau hier geht doch die Sache nicht auf. Man setzt doch nicht Künstler auf eine Münze – und seien es noch so gute! Künstlerportraits und Kunstwerke gehören auf Gedenkmedaillen, nicht auf Geld! Auf eine Münze gehört der Herrscher oder ein Symbol für die Institution, die für die Münze und ihren Wert garantiert. Die Münze hat selbst ein Kunstwerk zu sein, sie soll nicht bloss eines abbilden! Sonst ist sie eben bloss eine Gedenkmünze und kein wirkliches Geld.

**Dollar:** Right so! Und mehr noch: Is ja alles Schnee von gestern beim Euro. Alte Elemente verwenden is ja ganz okay, aber das darf nicht so offensichtlich sein. Die alten Elemente müssen transformiert werden, aktualisiert, ins Hier und Jetzt gebracht. Sonst ist es einfach nur kalter Kaffee! Und das interessiert ja bekanntlich keinen. Nobody, sag ich euch.

**Direktionsassistentin:** Tja, ich sehe schon, was ihr meint. Aber man muss dem Euro eine Chance geben. Rom ist schliesslich auch nicht an einem Tag erbaut worden.

**Maria-Theresien-Taler:** Einverstanden, man muss ihm eine Chance geben. Aber wir alten Münzen hier sind der Meinung, dass die geistigen Väter und Mütter der Euromünzen ihren Kindern unnötige Steine in den Weg gelegt haben.

**Direktionsassistentin:** Vielleicht. Aber die Leute in der EU bezahlen und rechnen inzwischen in Euro. Sie haben auch gar keine andere Wahl, sie müssen den Euro zwangsläufig akzeptieren. Von daher wird die Münze so oder so Erfolg haben.

**Euro:** Hey, danke, dass du ein gutes Wort für mich einlegst. Die andern lassen ja kein gutes Haar an mir.

**Direktionsassistentin:** Also ich finde, dass ihr dem Euro eine faire Chance geben solltet. Er ist jetzt eine Tatsache – und er wird bei euch in der Vitrine bleiben – ob euch das nun passt oder nicht. Ihr könnt nicht die ganze Zeit auf ihm herumtrampeln.

**Peso:** Na ja, stimmt schon, besonders nett haben wir ihn nicht aufgenommen.

**Maria-Theresien-Taler:** Na ja ...

**Guldiner:** Na ja, stimmt schon ...

**Dollar:** Life is tough, Sonny.

**Peso:** Vielleicht könnten wir ein bisschen netter sein.

**Dollar:** (*seufzend*) Okay. Come on, old boy, give me a hug!

**Direktionsassistentin:** Bravo! Der Dollar macht's vor. Kommt schon: Begrüsst den Euro endlich mal herzlich und lasst ihn hochleben, wie es sich gehört!

**Maria-Theresien-Taler:** Also gut!

**Guldiner:** (*sich räuspernd*) Also, na dann ...

**Alle Münzen gleichzeitig:** (*singend*) Hoch soll er leben, hoch soll er leben, dreimaaal hoch! Hoch! Hoch! Hoch! (*Schulterklopfen, knallende Champagnerkorken, Gläserklirren, Stimmgewirr. Dann Direktionsassistentin ab*)



## Zürich 1780

CD: ISBN 3-906972-01-1

Ein Hörspiel um die Geschehnisse jenes ereignisvollen Jahres

Hier präsentieren sich Ihnen alte Tatsachen als News von heute. Und auf einem Zürcher Marktbummel erleben Sie die damalige Stimmung auf der Strasse erst noch hautnah mit.

### Die Akteurinnen und Akteure:

- Barbara Schulthess, Nachrichtensprecherin
- Marcus Sonnleitner, Reporter 1
- Johannes Füssli, Reporter 2
- Bäuerin
- Kaufmann
- Jakob Wüst, Münzmeister
- Florian Escher, Reporter 3
- Johann Caspar Lavater, Pfarrer

Es berichtet Radio MoneyMuseum:

### Radio MoneyMuseum – Nachrichten

**Nachrichtensprecherin: *Donnerstag, der 30. November 1780*** – Die internationalen Nachrichten mit Barbara Schulthess.

**Schloss Schönbrunn.** Kaiserin Maria Theresia ist tot. Wie erst heute bekannt wurde, ist die frühere Kaiserin des Heiligen Römischen Reiches und Königin von Ungarn und Böhmen bereits gestern im Alter von 63 Jahren überraschend an den Folgen einer Erkältung gestorben. 35 Jahre prägte Maria Theresia die Politik von Österreich, Ungarn und Böhmen. Beim Regierungsantritt ihres Sohnes 1765 legte sie offiziell ihren Kaiser-

titel nieder. Joseph II. regiert seit 15 Jahren als Kaiser das Land. Trotz ihrer Abdankung 1765 nahm Maria Theresia weiterhin Einfluss auf die Regierungsgeschäfte.

In Schloss Schönbrunn trafen bereits zahlreiche Trauerbekundungen ein. Der preussische König Friedrich II. sagte: «Ich bedaure den Tod der Kaiserin-Königin; sie hat ihrem Thron und ihrem Geschlecht Ehre gemacht; ich habe mit ihr Krieg geführt, aber ich war nie ihr Feind.» Beim französischen Hofe ist der Tod der habsburgischen Monarchin mit Betroffenheit aufgenommen worden. Königin Marie-Antoinette liess für ihre Mutter eine Trauermesse in Notre-Dame lesen. – Zum Tod von Maria Theresia: Marcus Sonnleitner.

**Reporter 1:** Die europäische Politik verliert mit Maria Theresia eine bedeutende Persönlichkeit und Herrscherin. Sie war eine absolute Monarchin im positiven Wortsinn, mit einem hohen Verantwortungsbewusstsein gegenüber ihren Untertanen. Ihrem Engagement ist es zu verdanken, dass die katholische Kirche inzwischen stärker im sozialen Bereich tätig ist. Wie aus regierungsnahen Kreisen verlautet, will das habsburgische Finanzministerium die Talerprägung mit dem Portrait Maria Theresias zu Ehren der Herrscherin fortführen. Grund für diesen ungewöhnlichen Schritt seien auch die arabischen Handelspartner, so ein Ministeriumssprecher. Die Kaffeerohstoff-Händler bevorzugen als Währung den Maria-Theresien-Taler. Würde jetzt eine neue Münze eingeführt, gäbe es wohl drastische Einbussen beim Kaffeimport aus Abessinien.

Etwas wird sich allerdings am Maria-Theresien-Taler ändern: Die künftigen Prägungen des Talers werden unverändert die Zahl des Todesjahres der Monarchin 1780 tragen, sagte ein Sprecher der Münzstätte zu Wien. In Preussen stösst der Beschluss, den Maria-Theresien-Taler weiter zu prägen, auf wenig Gegenliebe, so ist aus gut unterrichteten Kreisen auf Schloss Sanssouci zu erfahren. Denn bisher ging man davon aus, dass beim Tod der habsburgischen Monarchin der preussische Levante-Taler im Aussenhandel mit dem Nahen Osten an Bedeutung gewinnen würde. Unter den neuen Voraussetzungen dürfte sich diese Hoffnung Friedrichs II. kaum erfüllen. – Marcus Sonnleitner, «Radio MoneyMuseum – Aktueller Dienst».

**Nachrichtensprecherin: Schloss Sanssouci.** Das Handeln mit und das Rösten von Kaffee ist in Preussen ab sofort ein königliches Monopol. König Friedrich II. hat einen entsprechenden Beschluss erlassen. Zur Durchsetzung des neuen Monopols werden speziell ausgebildete königliche Kaffeeschnüffler eingesetzt. Sie sollen illegale Kaffeeröstereien ausfindig machen. Preussen folgt mit diesem Schritt Frankreich. Dort darf schon seit Jahren Kaffee nur noch in königlichen Betrieben geröstet werden. Als Grund für den Schritt Preussens zitierten Experten die Statistik. Der Anteil des Handels mit Kaffee am Brutto-sozialprodukt ist in den vergangenen Jahren stetig gestiegen.

**Leipzig.** Die russische Zarin Katharina II. eröffnete vorgestern das erste russische Konsulat in der Stadt. Anschliessend besuchte sie die renommierten Kunstgalerien Leipzigs. Katharina II. ist eine grosse Kunstsammlerin. Begleitet wurde die Zarin von dem französischen Philosophen Denis Diderot.

**Nordamerika.** Der Unabhängigkeitskrieg in Neuengland geht mit unverminderter Heftigkeit weiter. Für Grossbritannien spitzt sich die militärische und politische Lage immer mehr zu, seit sich neben Frankreich und Spanien auch

die Niederlande auf die Seite der Amerikaner geschlagen haben. Der britische König George III. erklärte vergangene Woche den Niederlanden den Krieg. Die russische Zarin Katharina II. verkündete daraufhin die bewaffnete Seeneutralität.

**London.** Für den Krieg mit den abtrünnigen Kolonien in Neuengland will Grossbritannien bis zu 30 000 Söldner aus deutschen Landen anwerben. Das verlautete aus dem Verteidigungsministerium. Die britische Kriegskasse will den deutschen Landesfürsten für jeden gestellten Soldaten neun Pfund Sterling bezahlen.

**West Point.** Der amerikanische Kommandant Arnold, der geheimes Wissen an die Briten weitergeben wollte, ist flüchtig. Arnold hatte Grossbritannien angeboten, Details über die militärisch wichtige Stellung West Point zu verraten. Er verlangte dafür 20 000 Pfund Sterling von der britischen Regierung. Arnold stand früher auf der Seite der Vereinigten Staaten. Nach seiner Hochzeit mit einer Grossbritannien-treuen Adligen wechselte er die Seiten. Trotz einer grossflächig eingeleiteten Suchaktion konnte Arnold entkommen und ist seither flüchtig.

Soweit die Auslandsnachrichten von Radio MoneyMuseum. Die Inlandnachrichten hören Sie in etwa fünf Minuten auf diesem Programm. – Hier geht es weiter mit der Sendung «Radio MoneyMuseum – Aktuell». Wie jede Woche berichtet unser Reporter Johannes Füssli vom Züricher Wochenmarkt.

## Radio MoneyMuseum – Aktuell

**Reporter 2:** Verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, ich begrüsse Sie herzlich bei unserem allwöchentlichen Marktbummel über den Zürcher Wochenmarkt. Diesmal bin ich auf dem Neumarkt. Der Himmel ist heute grau in grau, ein leichter Nieselregen lässt die Leute mit hochgezogenen Schultern und eingezogenem Kopf über den Markt streifen. Und dem schlechten

Wetter entsprechend haben nur wenige Bauern die beschwerliche Anreise vom Land hierher auf sich genommen. Vor mir der Stand einer Bäuerin, die sich dennoch die Mühe gemacht hat. Hier gibt es Hühner- und Gänseeier, Kohl, Wirz, Blumenkohl, Räben, Wein – und dahinten seh ich auch Most. – Ist der schon aus Äpfeln von diesem Jahr, gute Frau?

**Bäuerin:** Ja natürlich! Und der Most ist besonders süß dieses Jahr. Wollt Ihr kosten, Herr?

**Reporter 2:** Vielen Dank. Aber sag uns doch, woher kommst du?

**Bäuerin:** Ich? Aus Stäfa komm ich. Wisst Ihr, das schöne Dorf oben am See. Das mit den schönen Rebhängen. Da wachsen die besten Trauben weit und breit. Einen Tropfen gibt's da, sag ich Euch. Da können die Riesbächler einpacken. Das Zeug von denen würd ich sowieso nicht trinken, aber unsern Wein, den vom Lattenberg, den müsst Ihr unbedingt kosten, Herr! Da kriegt Ihr keinen dummen Kopf, auch wenn Ihr über den Durst getrunken habt.

**Reporter 2:** Vielen Dank für den Tipp. Aber sag, wie bist du denn mit der ganzen Ware von Stäfa nach Zürich gereist?

**Bäuerin:** Mit dem Weidling, womit denn sonst? Gestern Nachmittag haben mein Mann und die Mägde den Kahn beladen. Gegen Abend sind wir dann los. Mein Sohn und der Knecht haben mich gerudert. Nach Zürich hat uns die Strömung geholfen, aber seeaufwärts wird's dann wieder schwer werden. Deshalb muss ich unbedingt meine Ware verkaufen, dann ist der Weidling nicht mehr so schwer. Wollt Ihr wirklich nicht von meinem Most kosten, Herr? Er ist wunderbar süß und wohlfeil!

**Reporter 2:** Vielen Dank gute Frau, aber gebt mir doch diesen Kohlkopf.

**Bäuerin:** Den hier, Herr?

**Reporter 2:** Ja, was kostet der?

**Bäuerin:** Eineinhalb Batzen, Herr.

**Reporter 2:** Gut, dennehm ich. Kann ich den Kohl auch mit einem Dukaten bezahlen?

**Bäuerin:** Einem Dukaten?! Oh, Gott bewahre! Ihr seid wohl nicht von hier, Herr? Seid Ihr gar ein Franzos? Nein, mit Dukaten könnt Ihr auf dem Gemüsemarkt gewiss nicht bezahlen. Da wüsst ich ja gar nicht, wie ich das Wechselgeld zu berechnen hätt! Zeigt mir lieber Euren Geldbeutel, dann zeig ich Euch, was anderthalb Batzen sind. Also da, drei Schillinge machen einen Batzen. Nichts für ungut, aber wisst Ihr, hier in Zürich reden wir einfachen Leute eben, wie uns der Schnabel gewachsen ist, und sind nicht so fürnehm wie die hohen Herren. Sagt, wollt Ihr nicht vielleicht doch etwas Wein kosten? Wenn Eure Magd Kohl kocht, dann trinkt Ihr besser ein Gläschen Roten dazu. Das hilft gegen die Blähungen, wisst Ihr?

**Reporter 2:** Besten Dank, gute Frau, das ist nicht nötig. – So viel, verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, zum Gemüsemarkt. – Ich gehe ein Stück weiter zum Holzmarkt. Der ist gleich nebenan, nur ein paar Schritte, und schon bin ich am ersten Stand. Hier türmen sich die gehackten Holzscheite auf. Mal sehn, wie sich die Preise entwickelt haben. Gleich am ersten Holzstand hat ein offensichtlich wohlbetuchter Kaufmann einen Handel abgeschlossen. Vier Klafter Brennholz hat er gekauft. – Darf ich Euch mal fragen, Kaufmann, wie teuer sind Euch die vier Klafter Brennholz zu stehen gekommen?

**Kaufmann:** Ich hab den Bauern von fünfzehn Gulden auf zwölf herunter gehandelt. Das scheint mir ein gerechter Preis zu sein für vier Klafter. Es geht auch nicht an, dass die Bauersleut meinen, nur weil grad die Kaiserin gestorben ist, müssten sie gleich so hohe Preise fordern.

**Reporter 2:** Und wie transportiert Ihr das Brennholz nun zu Eurem Heim?

**Kaufmann:** Das lass ich mir ins Haus an die Trittliggasse liefern.

**Reporter 2:** In welcher Währung habt Ihr den Bauern bezahlt?

**Kaufmann:** Na, ich hab ihm erst mal eine Anzahlung von fünf Gulden gegeben. Die restlichen sieben, die bekommt er, wenn er alles zur Zufriedenheit meiner Gattin fein säuberlich im Schopf aufgeschichtet hat – so wie es sich gehört. Bezahlt hab ich mit drei Zürich-Talern, das entspricht sechs Gulden. Aber der Bauer hat mir dann einen Halbtaler zurückgegeben, so dass es mit der Anzahlung von fünf Gulden rechtens sein sollte.

**Reporter 2:** Ich sehe, Herr, Ihr habt eine Zeitung unterm Arm. Die neue «Zürcher Zeitung». Was haltet Ihr davon?

**Kaufmann:** Ich bin begeistert! Ich hab mir soeben ein Jahresabonnement zu einem Gulden dreissig Kreuzer gekauft.

**Reporter 2:** Es gibt ja schon ein Montags- und ein Donnerstagsblatt. Braucht Zürich denn wirklich noch eine Zeitung, zumal in dieser Erstausgabe ja nur Auslandnachrichten stehen?!

**Kaufmann:** Ha, nur Auslandnachrichten! Ich sag Euch, diese Zeitung ist Gold wert! Da verzichte ich gerne auf das Montagsblatt! Wisst Ihr, für Euch mag's vielleicht nicht so wichtig sein, aber für mich als Kaufmann ist die «Zürcher Zeitung» eine wahre Goldgrube. Meine Zunftkollegen von der Kämbel denken ganz genauso. Für uns Tuchhändler ist es doch wichtig, ob die Schiffe aus Indien mit Baumwolle und Seide gelandet sind oder ob wieder so ein räudiger Hund von Seeräubern sich an unserer Fracht vergriffen hat! Ausserdem, das haben Sie gehört, haben die Briten in diesem verflixten Krieg gegen die amerikanischen Kolonien angefangen, Handelsschiffe zu versenken. Wenn das so weiter geht, dann klettert der Baumwollpreis für ein Pfund schnell

über 34 Gulden. Das weiss unsereiner natürlich gern im Voraus, damit wir die Lager füllen können.

**Reporter 2:** Vielen Dank, unter dem Aspekt hab ich mir das neue Blatt noch gar nicht betrachtet. – Ich mach mich jetzt noch ein Stück weiter auf den Weg, verlasse den Markt und gehe über die Brücke bei der Wasserkirche und hinein in den Fröschengraben. Jetzt noch ein paar kleine Schritte, und schon bin ich gleich bei der Münzstätte. Denn heute ist nicht nur Markttag, sondern auch noch ein ganz besonderer. Der bisher als Wardein tätige Hans Jakob Wüst ist vom kleinen Rat ehrenvoll als neuer Münzmeister ins Amt eingesetzt worden. – Und da bin ich auch schon in seinem Haus. – Jakob Wüst, herzliche Gratulation zu Ihrem neuen Amt.

**Jakob Wüst:** Ja, dank schön, vergelt's Gott.

**Reporter 2:** Eine hohe Ehre, die Euch da zuteil wird. Was werdet Ihr jetzt als Erstes tun?

**Jakob Wüst:** Der Rat hat beschlossen, dass wir dieses Jahr Rappen und Haller prägen – also Geld für den Markt. Goldmünzen für den offiziellen Gebrauch werden wir weiterhin nicht prägen.

**Reporter 2:** Dann habt Ihr also gar kein Gold in Eurer Werkstatt?

**Jakob Wüst:** (*lachend*) Na doch! Wir prägen natürlich wie üblich das Neujahrgeld.

**Reporter 2:** Neujahrgeld?!

**Jakob Wüst:** Ja, so nennen wir hier die Münzaufträge von Privaten. Die bringen das Gold gleich selbst in die Münze. Meist wollen die feinen Herren, dass man für sie Doppeldukaten prägt. Die geben sie dann als Neujahrgeschenke an die Ratsherren oder an andere einflussreiche Leut, damit die ihre Interessen auch weiter unterstützen. Das Neujahrgeld ist ein recht gutes Geschäft. Die Privaten müssen mir Prägekosten

und Schlagsatz zahlen, am Gold verdien ich nichts.

**Reporter 2:** Bis vor kurzem wart Ihr Wardein. Ist das ein grosser Unterschied zum Beruf des Münzmeisters?

**Jakob Wüst:** Als Wardein hab ich die Münzstätte überwacht, hab den Münzmeister, seine Gewichte und den Feingehalt seiner Münzen kontrolliert. Jetzt hab ich die Seite gewechselt und werd drum von einem neuen Wardein überwacht. Der nimmt dann auch gleich die Stempel in Gewahrsam, damit nicht so eine kriminelle Seel Schabernack mit ihnen treibt.

**Reporter 2:** Werdet Ihr an der Münzstätte etwas verändern?

**Jakob Wüst:** Nein, wozu? Hier ist alles aufs Beste eingerichtet. Wir haben eine moderne Prägemaschine und die Werkzeuge, die mein Vorgänger dereinst noch vom Wardein Ziegler abgekauft hat, sind alle einwandfrei.

**Reporter 2:** Ihr arbeitet mit den Werkzeugen Eures Vor-Vorgängers?!

**Jakob Wüst:** Richtig! Wisst Ihr, so gutes Werkzeug, das wirft man nicht einfach fort. Locher hat vor sieben Jahren ganze 200 Gulden für 32 von Zieglers Werkzeugen bezahlt. So was wirft man doch nicht zum Fenster raus, auch wenn man Zürichs neuer Münzmeister geworden ist!

**Reporter 2:** Was geschieht jetzt eigentlich mit Frau Locher, der Witwe des früheren Münzmeisters?

**Jakob Wüst:** Sie hat als Kompensation für die geringe Besoldung ihres seligen Gatten eine Gratifikation von 400 Gulden vom Rat zugesprochen bekommen. Meines Wissens hat sie sich damit einen vernachlässigten Rebberg in Höngg gekauft. Der wird ihr den Lebensabend sichern – wenn sie ihn pflegt und wieder auf Vordermann

bringt. Und wenn sie dann zu gebrechlich ist, den Rebberg selbst zu bestellen, wird sie ihn wohl jederzeit verpachten können.

**Reporter 2:** Und Ihr, Münzmeister, habt Ihr Euch denn etwas vorgenommen für Euer neues Amt, was Ihr dem Zürcher Volke mitteilen möchtet?

**Jakob Wüst:** Ja: Ich, der Hans Jakob Wüst, früherer Wardein in der Münzstätte zu Zürich, jetzt Meister derselben, werde das Angedenken meines seligen Vorgängers ehren. Und wie er will ich auf die Gewichte achten, so dass es keine Klagen wegen schlechten Geldes gibt.

**Reporter 2:** Mit diesem Ehrenkodex des neuen Münzmeisters zu Zürich gebe ich zurück zu Radio MoneyMuseum, denn es ist wieder Zeit für die Nachrichten.

## Radio MoneyMuseum – Nachrichten

**Nachrichtensprecherin:** Donnerstag, der 30. November 1780 – Die Inlandnachrichten mit Barbara Schulthess.

**Zürich.** Das Malefizgericht hat gestern Johann Heinrich Waser zum Tod durch das Schwert verurteilt. Das Gericht befand Waser des Landes-, des Hochverrats und des Diebstahls für schuldig. – Marcus Sonnleitner berichtet.

**Reporter 1:** Bei der Verkündung des Todesurteils ist es im Gerichtssaal zu tumultartigen Szenen gekommen, die sich auch auf der Strasse fortsetzten. Die Anhänger Wasers behaupten, das zentrale Beweisstück sei Waser nachträglich untergeschoben worden. Als besonders belastend wertete das Gericht ein von Waser selbst verfasstes Manuskript. Das Papier soll dem österreichischen Kaiser Joseph II. gewidmet sein und ist ein mathematisches Werk. Unter der einfachen Bevölkerung geniesst Johann Heinrich Waser hohes Ansehen, obwohl er als Pfarrer seit acht Jahren mit einem Berufsverbot belegt ist. Früher war Waser Weggenzünfter. Anfang der



70er-Jahre hatte er den Riesbacher Behörden Korruption und Unterschlagung nachgewiesen. – Marcus Sonnleitner, «Radio MoneyMuseum – Aktueller Dienst».

**Nachrichtensprecherin:** Um weitere Ausschreitungen gegen die Obrigkeit zu verhindern, hat der Rat zu Zürich die weitere Berichterstattung im Fall des Aufklärers und Aufwieglers Waser verboten. Als Grund nannten die Behöeren die Unruhen, die seit drei Jahren immer wieder auf-flammen. Sie sind eine Reaktion auf den Sold-vertrag mit Frankreich, den der Rat zu Zürich un-terzeichnet hat, ohne vorherige Ratifizierung durch die Zünfte. Radio MoneyMuseum sendet trotz des Verbots im Anschluss an diese Nach-richten ein Interview mit Pfarrer Caspar Lavater zum Fall Waser.

**Sihlhof.** Die «Seidenmühle im Sihlhof» erhält ver-mutlich demnächst Konkurrenz. Bisher ist sie die älteste mechanische Zwirnerei der Eidgenossen-schaft. Am Vormittag reichte allerdings Haupt-mann Hans Jacob Hofmeister beim Rat eine Bitt-schrift ein, im Letten einen Wasserkanal für eine geplante Tuchdruckerei einzurichten. Es wird er-wartet, dass die im Textilbereich tätigen Hand-werkszünfte versuchen werden, gegen die Ein-richtung dieser mechanischen Tuchdruckerei po-litisch Druck zu machen. Denn in den meisten modernen Fabriqués werden vorwiegend Frauen angestellt, da diese nicht in den Zünften organi-siert sind. Damit können sie zu günstigeren Be-dingungen beschäftigt werden.

Soweit die Inlandnachrichten von Radio Mo-neyMuseum. – Hier geht es weiter mit dem «Züri-Journal». Florian Escher und Pfarrer Caspar Lavater sprechen über das Thema «Der Fall Johann Heinrich Waser».

## Radio MoneyMuseum – Das Züri-Journal

**Reporter 3:** Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, ich begrüsse Sie herzlich zum heutigen «Züri-Jour-nal». Bei mir im Studio: der Waisenhaus-Diakon

Pfarrer Caspar Lavater, der seit dem Erscheinen seines Buches «Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniss und Menschenliebe» weit über die Grenzen unserer schönen Heimatstadt bekannt ist. – Herr Lava-ter, was haltet Ihr als Pfarrer vom Todesurteil ge-gen Euren Berufskollegen Johann Heinrich Wa-ser?

**Johann Caspar Lavater:** Ehemaligen Berufskolle- gen, wenn Sie das schon so sagen! Für mich ist der Waser kein Amtsbruder mehr. Er wurde sei- nes Amtes enthoben und ich verbitte mir im Grunde, dass Sie ihn mir gegenüber und in der Öffentlichkeit noch einen «Pfarrer» nennen. Die- ser Beruf, der ist ihm seit acht Jahren verboten. Und zu dem Urteil – es ist geschehen, was kom- men musste: Das Malefizgericht hat ihn für schul- dig befunden. Landes- und Hochverrat – das ist nun einmal ein todeswürdiges Verbrechen!

**Reporter 3:** Was haltet Ihr von Waser als Mensch und Bürger Zürichs?

**Johann Caspar Lavater:** Also, schauen Sie sich ihn doch an. Auch wenn Sie das nicht so stu- diert haben wie ich: Der Waser ist von Natur aus ein Wirrkopf, ein Spintisierer, ein durch und durch sektiererischer Mensch – ein Aufwiegler gegen die von Gott verordnete Obrigkeit! Hätt er auch nur ein Fünkchen Verstand in seinem Schädel gehabt, dann hätt er seinen Kopf vor dem Richtschwert retten können. Aber ich habe es ja schon gesagt: Schauen Sie in sein Gesicht – einen so verbohrten Querkopf und Wichtigtuer ficht so etwas natürlich nicht an! Mit Vorsatz hat er unsere Vaterstadt schädigen wollen. Wichtige und delikate historische Dokumente – und er wusste, sie waren politisch aufs Höchste brisant –, sie hat dieser Fanatiker gesammelt und ge- stohlen. Und er wollte sie ausser Landes schaf- fen! Zum Glück ist ihm ja der Rat auf die Schli- che gekommen.

**Reporter 3:** Ihr haltet also Waser für einen Lan- desverräter, Herr Lavater?

**Johann Caspar Lavater:** Aber ja doch! Weiss der Himmel, was der im Ausland für Unheil hätt anrichten können mit seinen Hilferufen an diesen Kaiser Joseph von Habsburg! Gerade jetzt, kurz nach dem Tod der Kaiserin Maria Theresia, da steht doch da draussen alles politisch unter Spannung – mehr noch als sonst. Da können wir uns keine Wichtigtuer und Querschläger leisten in der Art eines löblichen Herrn Waser, der sich doch nur an seiner Heimatstadt rächen will, weil sie seine wirren, sektiererischen Ideen nicht teilt. Und da schämt er sich nicht einmal, Österreich um Hilfe zu rufen – unser aller Erzfeind Österreich!

**Reporter 3:** Ihr seid also der Meinung, dass Waser ein Spinner und wahnwitziger Sektierer ist?!

**Johann Caspar Lavater:** Ja, das ist er bei Gott! Wenn Sie das nicht aus seiner Physiognomie lesen wollen, weil Sie meinen Erkenntnissen nicht trauen, dann schauen Sie sich an, was er in den letzten Jahren getan hat. Systematisch hat er in der Wasserkirche sämtliche alten Dokumente, die dort verwahrt werden – alle Verträge und Schriften –, durchgesehen und ausgewertet. Zum Beispiel hat er genaue Aufstellungen gemacht, wie viele Zürcher Söldner über die Jahrhunderte in fremden Kriegsdiensten gestanden haben, über Jahrhunderte! Welche arme Seele soll das wissen wollen! Stellen Sie sich das nur vor: Jahrelang diese alten Soldverträge durchsehen – Stück für Stück – , jahrelang jede Zahl notieren, die er finden kann, systematisch, akribisch, jahrelang – welch irregeleitete Seele! Welch ein verwirrter Geist!

**Reporter 3:** Ja aber Ihr, Herr Lavater, habt mit den «Physiognomischen Erkenntnissen» doch ganz Ähnliches getan. Ihr habt Gesichter systematisch vermessen und auf die Persönlichkeit des Menschen geschlossen.

**Johann Caspar Lavater:** Also, mein Herr, ich verbitte Euch diesen Vergleich! Meine «Physiognomischen Erkenntnisse» sind ein wissenschaft-

liches Werk und nicht ein so zusammengetragener, stinkender Hafenkäse! Meine Erkenntnisse dienen einem höheren Sinn und Zweck, so möchte ich als Diener Gottes in aller Demut sagen. Sie dienen, wenn man sie richtig versteht, der Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe. Diese Söldnerzahlen, die der Waser da zusammengetragen hat, ja, sie befördern auch etwas: nämlich Hass und Groll gegen unsere Vaterstadt Zürich. Ein übler Vogel, der das eigene Nest beschmutzt!

**Reporter 3:** Ihr habt vorhin die brisante politische Lage hier in Zürich und in Europa erwähnt. Was genau meint Ihr damit?

**Johann Caspar Lavater:** Schauen Sie sich bei uns um: Vor einigen Jahren, da hatten wir Aufstände gegen die Obrigkeit in Genf und in Zürich. Und hier in Zürich brodelts immer noch. Da kommt neues Volk in die Stadt, das stört die gewachsene Ordnung. Mit ihren neomodischen Fabriques und Textilmaschinen machen sie den alten Zunfthandwerkern das Leben schwer. Aus einem Habenichtswird über Nacht ein schwerer Geldsack. Und der will dann auch in der Politik mit-schwatzen, ohne dass er zu einer der Zünfte gehört, die die Stadt regieren. Und dann dieser unselige Lesewahn im gemeinen Volk! Früher, da waren es wir Pfarrer, die dem Volk von der Kanzel gepredigt haben, was recht und nützlich ist. Heute lesen die Leute diese Schundblätter, diese Zeitungen, die setzen ihnen Flausen in den Kopf, aufwieglerische Gedanken und wer weiss, was noch. Schauen Sie sich doch um, vor allem auf dem Land, wie die Leute aufmüpfig geworden sind und nach politischen Rechten verlangen. Da braucht es weiss Gott keinen tollkühnen Herrn Waser, der da auf einem solchen Pulverfass auch noch zündelt! Natürlich – dem wäre es im Grunde wohl recht, wenn die alte, gottgegebene Ordnung in Schutt und Asche fallen würde.

**Reporter 3:** Ihr selbst, Pfarrer Lavater, und viele Eurer Freunde, auch Johann Heinrich Pestalozzi, Ihr seid doch auch der Aufklärung verpflichtet.

Wo sind denn die Unterschiede zwischen Euch und Waser?

**Johann Caspar Lavater:** Er will alles auf ein Mal. Ich dagegen bin der Meinung: Veränderungen ja, aber sie haben langsam und behutsam vorstatten zu gehen. Aufklärung, lesen – ja, aber nichts überstürzen. Man kann das Althergebrachte nicht einfach über Bord werfen. So etwas braucht Demut vor Gott und Zeit, viel Zeit.

**Reporter 3:** Was haltet Ihr denn von Pestalozzis neu erschienener Schrift «Über Gesetzgebung und Kindsmord»?

**Johann Caspar Lavater:** Ja, ja, der gute alte Pestaluzzi! In seiner ungestümen Art schießt er natürlich wieder einmal übers Ziel hinaus, wirft der Obrigkeit Bigotterie vor gegenüber Frauen, die ausser der Ehe schwanger werden. Und er sagt, die Obrigkeit zwingt unverheiratete Schwangere geradezu zum Kindsmord, nur weil ledige Mütter ins Gefängnis müssen. Also, so etwas in die Welt zu setzen, wäre bei der jetzigen politischen und sozialen Situation nicht nötig gewesen.

**Reporter 3:** Nun, was ist Eure Meinung zu dem Thema?

**Johann Caspar Lavater:** Ich denke, die Weiber sollen ihre Arbeit im Hause machen und Kinder zur Welt bringen. Auch wenn der Pestalozzi ein alter Freund ist – ich sehe nicht die Gefahr, dass der Staat den Bürgern in die Betten schaut. Und selbst dann: Es ist seit alters Brauch, dass eine ledige Mutter in den Kerker kommt – oder wenigstens an den Pranger. Soll ich als Pfarrer und Sittenlehrer dagegen aufstehen?! Wo kämen wir da hin, wenn das Weibsvolk ungehindert herumhuren könnte!

**Reporter 3:** Ja aber ist es nicht so, dass viele junge Frauen in Zürich eben zur Prostitution gezwungen sind, weil sie kein anderes Auskommen finden können?

**Johann Caspar Lavater:** Papperlapapp! Die wollen doch alle nicht arbeiten. Faul und ungebildet sind sie! Wollen schnell an das schwer verdiente Soldgeld kommen, wenn unsere Jungs als Söldner aus Frankreich zurückkommen. Und dann wundern sie sich, wenn der Fähnrich oder Leutnant sich aus dem Staub macht, wenn der Bauch dick wird und die Brüste schwer sind! Würden sich besser mit den anständigen Handwerkern abgeben, die heiraten wollen. Aber eben, das Franzosengold und die strammen Uniformen, die sind für die jungen Hühnchen verlockender.

**Reporter 3:** Apropos «Herumhuren»: Habt Ihr gehört, dass Giacomo Casanova, Offizier der Inquisition und grosser Frauenheld, im Hotel Schwanen abgestiegen ist?

**Johann Caspar Lavater:** Ja, ja. Es heisst, der alte Bock Casanova sei auf dem Weg nach Einsiedeln und wolle dort ins Kloster eintreten. Ins Kloster!

**Reporter 3:** Ja, aber Casanova soll sich beim Anblick einiger schöner Zürcher Damen anders entschieden haben.

**Johann Caspar Lavater:** Da seht Ihr's! Diese zweifelhaften Damen können einen Mann von den ehrenvollsten Vorhaben abhalten!

**Reporter 3:** Herr Lavater, zum Abschluss noch eine andere Frage: Wie wir in den Nachrichten erfahren haben, ist gestern die frühere Kaiserin von Österreich gestorben. Werdet Ihr in ihrem Angedenken heute Abend zu Hause bleiben?

**Johann Caspar Lavater:** Was für eine Frage! Ganz gewiss nicht, auch wenn Maria Theresia sicher eine bemerkenswerte Herrscherin war. Aber deswegen werde ich doch nicht daheim bleiben! Ich gehe heut Abend mit meinen Freunden vom Lesezirkel ins Zunfthaus Meisen. Dort wird ein so genannter «Elektrophor» ausgestellt. Sein Schöpfer, der Alessandro Volta, behauptet, dieses wundersame Gerät könne sogar Elektrizität speichern.

**Reporter 3:** Herr Lavater, ich danke Ihnen für das Gespräch. – Verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, das war das «Züri-Journal» von Radio Money-

Museum. Ich freu mich, wenn Sie morgen wieder einschalten. Mein Name ist Florian Escher, machen Sie's gut.



## Die Münz-Gesprächsrunde

CD: ISBN 3-906972-01-1

Ein Interview zur Ausstellung «Bilder der Macht und der Eitelkeit – Die schönsten Münzen Europas von Karl dem Grossen bis Napoleon»

Die schönsten Münzen Europas können Sie hier allerdings nicht sehen. Dafür bietet sich Ihnen jedoch die Gelegenheit, einen Blick – oder besser: ein Ohr – hinter die Kulissen werfen, denn in der Gesprächsrunde erfahren Sie einiges über monetäre Schönheiten.

### Die Akteurinnen und Akteure:

- Franziska Lohmann, Moderatorin
- Professor Gerhart Warwock, Historiker mit Fachgebiet Numismatik
- Frau Dr. Beate Leopold, Kuratorin MoneyMuseum
- Frau Dr. Maria Larwi, Archäologin
- Wilhelm Gubler, Direktor MoneyMuseum
- Martin Fries, Reporter
- Besucher
- Besucherin 1
- Besucherin 2

Es berichtet Radio MoneyMuseum:

### Radio MoneyMuseum – Best of Europe

**Moderatorin:** Herzlich Willkommen bei Radio MoneyMuseum, meine Damen und Herren. Heute unser Thema: Die Ausstellung «Bilder der Macht und der Eitelkeit – Die schönsten Münzen Europas von Karl dem Grossen bis Napoleon». Zu sehen ist die Schau im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich – und sie ist ein grosser Er-

folg! Viele Besucher wollten die Münzen schon sehen, höchste Zeit für uns, mal mit den Ausstellungsmachern über Ziele und Inhalt dieser Schau zu sprechen. Bei mir im Studio begrüsse ich deshalb ganz herzlich Professor Gerhart Warwock von der Universität Wien, er ist Historiker und beschäftigt sich besonders mit der Numismatik, also der Münzkunde. Ausserdem begrüsse ich Frau Dr. Beate Leopold, sie ist die Kuratorin des MoneyMuseums. Als Archäologin haben wir Frau Dr. Maria Larwi bei uns und schliesslich der Direktor des MoneyMuseums: Wilhelm Gubler. – Herzlich Willkommen.

**Alle Gäste:** Guten Tag.

**Moderatorin:** Das Thema der Ausstellung ist ja ziemlich gross: «Die schönsten Münzen Europas von Karl dem Grossen bis Napoleon». Professor Warwock, können sie denn trotzdem einen Zusammenhang erkennen, zum Beispiel zwischen den politischen Systemen der beiden? Klafft ja immerhin eine Lücke von 1000 Jahren zwischen den Männern.

**Prof. Gerhart Warwock:** Ja, ja, kann ich schon erkennen. Beide versuchten Europa zu einigen. Beiden ist es letztlich nicht gelungen. Ihre Gebilde zerfielen schon nach kurzer Zeit. Einen dritten Einigungsversuch erleben wir ja jetzt gerade, mit der Europäischen Union.

**Moderatorin:** Ja.

**Prof. Gerhart Warwock:** Aber es gibt natürlich einen grossen Unterschied zwischen Karl dem

Grossen und Napoleon. Karl wird ja heute noch als Visionär verehrt, als Übermensch, Napoleon hält man eher für grössenwahnsinnig. Ich glaube, die Zeit spielt da für Karl den Grossen. Denn wer erinnert sich heute noch daran, dass er die Friesen blutig und sehr brutal christianisiert hat?! Nur ein Beispiel. Im Prinzip auch kein Wunder, dass sich kaum noch jemand erinnert, das ist ja schon 1200 Jahre her. Die Erinnerung an Napoleon ist da viel wacher. Sogar in Liedern wird die Schlacht bei Waterloo noch heute besungen oder auch die bei Beresina.

**Moderatorin:** Wie würden Sie denn Napoleons politisches System umreissen im Vergleich zu dem von Karl dem Grossen?

**Prof. Gerhart Warlock:** Napoleon war zweifellos ein grosser Politiker. Er trat für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ein, zumindest zu Anfang. Diese Grundwerte hat er ja auch in Gesetzestexten verankert: Der Code Civile der Franzosen ist von ihm und der gilt ja heute noch, auch wenn einige Gesetze geändert wurden. Ein schwerer Fehler Napoleons war sicher, dass er sich zum Kaiser hat krönen lassen – und das als Republikaner! Auch seine Vetterwirtschaft war nicht sehr hilfreich. Brüder und Schwestern auf den Thron in Spanien, Neapel und so zu berufen, war keine gute Idee. Damit war er einfach nicht mehr so glaubwürdig. – Karl der Grosse hatte ganz andere Probleme. In seinem Reich gab's ja noch nicht einmal Strukturen für eine Verwaltung. Das war ja noch eine ganz andere Zeit, damals um 800. Aber das Problem war ja nicht nur, dass es keine Verwaltungsstrukturen gab: Es gab auch keine Leute, die so etwas hätten aufbauen können! Es gab einfach zu wenige, die lesen und schreiben konnten und wenigstens ein ganz klein bisschen gebildet waren. Also musste Karl auf den Adel zurückgreifen, da war wenigstens eine gewisse gewachsene Struktur vorhanden. Bezahlt hat er die adligen Herren mit Ländereien und Privilegien. Denn so viel Bargeld, wie nötig gewesen wäre, hatte Karl natürlich auch nicht. Damit wurde er letztlich zum Begründer des mit-

telalterlichen Feudalismus. Auch wenn er es noch nicht so genannt hat. Und später wurde der Feudalismus zum Hindernis. Richtig beendet hat ihn letztlich erst Napoleon.

**Moderatorin:** Hm, da schliesst sich wieder der Kreis.

**Prof. Gerhart Warlock:** (*schmunzelnd*) Ja genau.

**Moderator:** Und welches waren die führenden Nationen – damals – zur Zeit Karls des Grossen?

**Prof. Gerhart Warlock:** Also, Nationen in dem Sinn gab's damals noch nicht. Die eigentlichen Nationalstaaten entstanden ja erst im 19. Jahrhundert. Für alles, was davor liegt, spricht man eher von «Volksgruppen». Um 800 waren schon die Franken die führende Gruppe in Europa, also das Volk von Karl dem Grossen. Im 13. Jahrhundert übernahmen die Städte Oberitaliens eine Schlüsselrolle, vor allem wirtschaftlich. Das 17. Jahrhundert war das der Holländer, aber auch der Franzosen. Und die Franzosen wurden dann im 18. Jahrhundert führend. Von den Währungen her war Spanien mit seinem Peso tonangebend, aber auch schon Österreich-Ungarn mit dem Maria-Theresien-Taler.

**Moderator:** Heute spricht man ja ständig von «Globalisierung», wenn es um Wirtschaft und um Geld geht. Gab es so was damals denn auch schon?

**Prof. Gerhart Warlock:** «Globalisierung» ist natürlich ein Begriff aus unserer Zeit. Aber, wenn wir uns die Mechanismen anschauen, dann kann man schon sagen, dass es so etwas wie Globalisierung immer gab. Die Tendenz, aus kleinen, regionalen Teilen grössere Einheiten zu bilden, finden Sie überall. Alles ist natürlich abhängig von der Möglichkeit, zu kommunizieren und Dinge zu transportieren. Vor 1000 Jahren wäre es undenkbar gewesen, mit Amerika Handel zu treiben, heute kein Problem mehr – mit Flugzeu-

gen, Telefon und dem Internet. Den entscheidenden Schritt machte Christopher Kolumbus, als er um 1500 Amerika entdeckte oder – wie er glaubte – Westindien.

**Moderatorin:** Kommen wir mal auf die Münzen zu sprechen. – Frau Dr. Leopold, welche Münzen wurden denn damals überhaupt verwendet?

**Dr. Beate Leopold:** Oh – viele, sieht man ja in der Ausstellung! Sie umfasst ja immerhin 1200 Jahre Münzgeschichte. Aber konzentrieren wir uns vielleicht mal auf die wichtigsten: Um 800 n. Chr. führte Karl der Grosse den Pfennig aus Silber ein. Der blieb über fast 500 Jahre die wichtigste Münze. Seine Wurzeln hat er übrigens im römischen Denar. Mitte des 13. Jahrhunderts gab es dann mehr Münzen in Europa. Die Zahl der Absatzmärkte war gestiegen. Zum ersten Mal seit 500 Jahren gab es wieder Goldmünzen: zum Beispiel den Fiorino d'oro, die Zechine oder den Dukaten. Das sind so die wichtigsten. – Der Dukat wurde übrigens die langlebige Goldmünze aller Zeiten. In Deutschland wurde zu der Zeit der Goldgulden verwendet. Den Sovereign benutzen England und Frankreich. Die Franzosen ausserdem noch den Ecu d'or. – Aber es gab nicht nur Goldmünzen. Eine besondere Silbermünze des 13. Jahrhunderts war der Gros. Louis IX. hat ihn eingeführt und er ist der erste Mehrfachpfennig. Ein Gros hatte den Wert von zwölf Pfennigen. Diese neue Münzsorte war schnell sehr beliebt, viele Münzherren haben sie übernommen. Und dieser französische Gros ist auch der Vater unseres Groschen. Hört man ja auch schon ein bisschen am Namen. In Italien ist in dieser Renaissancezeit der Testone verbreitet. Im deutschsprachigen Gebiet wird er nur «der Dicke» genannt. – Zur wichtigsten Silbermünze wird aber der Taler. Im Wert entspricht er dem Goldgulden. Deshalb nennen ihn die Leute bald auch «Guldentaler».

**Moderatorin:** Sie reden immer nur von Gold- und Silbermünzen. Werden aus anderen Metallen denn gar keine Münzen geprägt?

**Dr. Beate Leopold:** Werden schon, aber im frühen Mittelalter nicht. Da wurde tatsächlich mit dem Pfennig ausschliesslich Silber als Münzmetall eingesetzt. Als dann der internationale Handel aufkam, wurde das Gold immer wichtiger. Im täglichen Gebrauch gab es dann als Kleingeld auch Kupfer- und Bronzemünzen.

**Moderatorin:** Und woher kommt das Metall für die Münzen?

**Dr. Beate Leopold:** Im Mittelalter kam das Silbererz aus Minen in Europa. Aber auch Recycling war wichtig. Alte Münzen wurden eingezogen und wanderten in den Schmelztiegel, dann gab's wieder neue Münzen. Mit der Entdeckung Amerikas änderte sich dann einiges. Die grossen Silbervorkommen waren schnell entdeckt. Man hat sehr grosse Mengen Silber aus Latein- und Mittelamerika nach Europa geschafft. Und ohne dieses Silber wäre die Wirtschaft in Europa im 17. und 18. Jahrhundert längst nicht so gewachsen, wie sie es tatsächlich tat.

**Moderatorin:** Gab's denn damals schon so was wie eine Leitwährung? Ich mein, heute richtet sich ja letztlich alles nach dem Dollar. Gab's so was früher auch schon?

**Dr. Beate Leopold:** Ja, durchaus, nur nicht in dem grossen Stil natürlich. Im Mittelalter war der Pfennig die Leitwährung. Später entwickelten sich der Fiorino d'oro aus Florenz, die Dukaten, der rheinische Goldgulden, die französische Krone und auch der Taler zu Leitwährungen. Der Taler ist übrigens bis heute eine Leitwährung.

**Moderatorin:** Bitte?!

**Dr. Beate Leopold:** Ja. Sie haben's selber schon gesagt: Zumindest dem Namen nach lebt er im Dollar weiter!

**Moderatorin:** (*vor sich hin redend*) Taler ..., Dollar ..., Taler ..., Doller ... Hm, ist mir noch nie

aufgefallen. – Kommen wir doch mal zum Titel der Ausstellung. Wieso «Macht und Eitelkeit»?

**Dr. Beate Leopold:** Das ist natürlich eine etwas übertriebene Formulierung. Aber letztlich geht es bei Münzen immer darum, wer wo die Macht hat und wer für die Münze und für ihren Wert garantiert. Das wurde in Schrift oder auch im Bild auf der Münze festgehalten. Früher, als es noch keine Zeitungen gab, kein Radio und kein Fernsehen, und als die meisten Menschen nicht lesen konnten, da war die Münze das einzige Massenmedium.

**Moderatorin:** Massenmedium?! Passt ja nicht so viel drauf an Information, die man verbreiten kann.

**Dr. Beate Leopold:** Ja, aber das reicht. Die Münzen waren letztlich politische Propaganda. Sie sagten, welcher Herrscher in einem bestimmten Einzugsgebiet das Sagen hatte. Und je nachdem, wie das Bild des Herrschers gestaltet war, muss man darin schon eine gute Portion Eitelkeit sehen.

**Moderatorin:** Unter dem Aspekt hab ich mir die alten Münzen noch nie angeguckt. – Jetzt aber mal zu Ihnen, Herr Gubler. Als Direktor des MoneyMuseums sind Sie verantwortlich für die Ausstellung. Wenn man durch den Raum geht, fallen sofort die vielen Bildschirme auf. Reichen die Münzen in den Vitrinen nicht?

**Dir. Wilhelm Gubler:** Ja und nein. Natürlich sind die Münzen das Wichtigste. Aber die Sehgewohnheiten der Menschen haben sich verändert. Eine ganz normale Münzausstellung kann man heute kaum noch machen, das interessiert die Leute nicht mehr. Aber über die Computer, die wir aufgestellt haben, wird das Ganze wieder interessant. – Sagen wir mal, Sie interessieren sich für einen bestimmten ausgestellten Taler. Dann geben Sie auf dem Tastenblock die Nummer des Talers ein und schon sehen Sie auf dem hochauflösenden Bildschirm eine starke Vergrößerung

der Münze. Sie können die ganzen Details sehen. (*Lachend*) Und alles, ohne dass Sie sich die Nase an der Vitrine plattdrücken müssen! Mit der modernen Technik können Sie den Taler ausserdem von vorne und von hinten betrachten. Bisher musste man sich bei einer Münzausstellung ja immer entscheiden, welche Seite man zeigen will. Das ist jetzt vorbei. Der Computer liefert Ihnen dann noch dazu einen kleinen Text mit den wichtigsten Informationen zu der Münze.

**Moderatorin:** Wie haben Sie die Münzen denn geordnet. Chronologisch oder nach Themen?

**Dir. Wilhelm Gubler:** Beides. Wir haben sechs Themenkreise und innerhalb dieser Themenkreise sind die Münzen chronologisch sortiert. Da gibt es zum Beispiel die Gruppe der Herrscherdarstellungen oder die der religiösen Symbole. Was man auf einen Blick sieht, ist, dass bestimmte Motive immer wiederkehren. Die verändern sich in den 1000 Jahren fast nicht. Das ist ein ganz interessantes Phänomen. Der Grund ist ganz einfach: Münzen müssen sofort und von jedermann immer als solche erkennbar sein. Wenn Sie als Herrscher eine neue Münze in Umlauf bringen, tun Sie gut daran, den typischen Charakter des Geldstücks nicht zu ändern. – Und da gibt es einige Merkmale. Und weil diese typischen Charaktermerkmale der Geldstücke immer gleich bleiben, kann heute selbst ein Kind sofort sagen, ob es ein Geldstück in der Hand hat oder zum Beispiel einen Schützentaler. Und genau mit diesem Wiedererkennungseffekt operieren unsere Münzherren.

**Moderatorin:** (*nachdenklich*) Und deswegen ähneln sich so viele Münzen ... (*Wieder geschäftiger*) Als ich neulich durch die Ausstellung ging, hab ich mich darüber gewundert, warum die Münzen so schön aussehen. Also ich mein, die sehen so unversehrt aus. – Frau Dr. Larwi, sind die gar nicht alt?

**Dr. Maria Larwi:** (*schmunzelnd*) Ich seh schon, Sie haben sich vor allem die grossen Münzen



angeschaut. Nein, die sind schon alle alt, aber manche Münzen sind nicht so viel gebraucht worden wie andere. In der Fachsprache reden wir von «unzirkuliert». Meistens werden grosse Nominale, also Münzen mit einem hohen Wert, nicht so viel benutzt. Sie tragen ja wahrscheinlich auch nicht jeden Tag einen Tausender mit sich herum.

**Moderatorin:** Na klar.

**Dr. Maria Larwi:** Die Lebensdauer eines Tausenders ist deshalb viel höher als die eines Zehners, einfach weil er nicht so oft angefasst wird. Und so war das auch zum Beispiel mit den Dukaten. Ein Dukat wechselte seltener den Besitzer als ein Schilling. Die grossen Münzen hatten ja ausserdem einen höheren Edelmetallgehalt als die kleinen. Wenn man früher also sparen wollte und möglichst viel Wert erhalten wollte, dann tauschte man die kleinen Silbermünzen gegen eine grosse Silbermünze – oder eine Goldmünze. Und die steckte man dann für Notzeiten in den Sparstrumpf. Die Schillinge wurden weiter jeden Tag angefasst, die Goldstücke nur ab und zu mal zum Zählen oder so. Damit konnten die natürlich ihre Stempelfrische viel besser bewahren als die kleinen Geldstücke.

**Moderatorin:** Wie lange bleiben denn Münzen gewöhnlich im Umlauf?

**Dr. Maria Larwi:** Das hängt von der Münzsorte ab. Kleinmünzen werden schneller abgegriffen als wertvolle Grossmünzen. Letztlich hängt es von der jeweiligen Geldpolitik ab, wie lange Münzen im Umlauf bleiben. Im Mittelalter gab es zum Beispiel Zeiten, da wurden die Münzen alle halbe Jahr eingesammelt – «verrufen» nannte man das. Die Leute mussten alle sechs Monate ihr altes Geld gegen neues eintauschen. Und dafür mussten sie auch noch was bezahlen. Insofern gibt es leider keine pauschale Antwort auf die Frage, wie lange die Umlaufzeit im Schnitt ist. Aber ganz allgemein, um mal so eine Richtung vorzugeben: Meistens werden und wurden Münzen

alle paar Jahre eingesammelt, es gab aber auch manche Goldmünzen, die waren 200 Jahre im Umlauf!

**Moderatorin:** Oh, doch so lange! – Kommen wir mal zur Prägung selber. In der Antike wurden Münzen ja mit dem Hammer geprägt, damit sah jede Münze so ein bisschen anders aus. Wann kam denn die Maschinenprägung auf?

**Dr. Maria Larwi:** Es gibt schon sehr früh Versuche, Münzen etwas rationeller zu prägen. Leonardo da Vinci hat zum Beispiel im späten 15. Jahrhundert an dem Problem getüftelt. Aber die ersten wirklich funktionstüchtigen Münzpressen stammen aus Deutschland, und zwar aus der Zeit um 1550. Frankreich hat diese Erfindung sehr schnell übernommen. Die Spanier waren da viel konservativer, die prägten weiter schön mit dem Hammer. Aber mit der Einführung der Münzpresse war natürlich die Mechanisierung der Münzproduktion noch nicht abgeschlossen. Im nächsten Schritt prägte man auch die Ränder der Münzen mit – das war im 17. Jahrhundert. Man presste die Münzen in runde Vertiefungen, deshalb waren die Münzen alle gleich gross. Den Unterschied kann man auch ganz gut erkennen: Oft sind die Münzen aus den alten Münzpressen so leicht gewellt. Das kommt vom Walzen des Metalls. Münzen, die mit der Maschine geprägt sind, die sind viel gleichmässiger als die alten. Die haben weniger Höhen- und Tiefenunterschiede und sie sind auch flacher als die mit dem Hammer Geprägten. – Wenn bei einer Münze dann auch noch der Rand geprägt ist, dann weiss man schon sicher, dass die Münze nicht vor dem späten 17. Jahrhundert geprägt worden ist.

**Moderatorin:** Ich stell mir das gar nicht so schwierig vor, so einen Prägehammer nachzumachen. Hat's denn oft Münzfälschungen gegeben?

**Dr. Maria Larwi:** Fälschungen gibt es, seit es Münzen gibt. Schliesslich versucht der Mensch

immer, sich möglichst ohne grosse Anstrengung zu bereichern – eine grosse Gefahr für Sammler übrigens. Aber man muss schon zwischen den zeitgenössischen und den modernen Fälschungen unterscheiden. Zeitgenössische Fälschungen, also Fälschungen, die zu der Zeit gemacht wurden, zu der die Münze tatsächlich im Umlauf war, die können für den Sammler sehr interessant sein. Denn es ist ja ganz spannend zu sehen, welche Münzen gefälscht wurden. Das sagt schon was über ihre Bedeutung aus. Gefährlich allerdings sind die modernen Fälschungen. Die werden heute gemacht und die haben eigentlich nur das Ziel, unerfahrene Sammler übers Ohr zu hauen. Da braucht man schon ein sehr gutes Auge und viel Fingerspitzengefühl, um echte von unechten Münzen zu unterscheiden.

**Moderatorin:** Alles nicht so einfach ... Herr Direktor, haben Sie denn einen Tipp für unsere Hörer, wie man Münzen am besten sammelt?

**Dir. Wilhelm Gubler:** Grundsätzlich kann man alles sammeln, was man irgendwie ergattern kann. Die meisten Münzsammler fangen genau so an – mit einem wilden Sammelsurium. Das ist ein bisschen schade, denn eine richtige, also eine gute Münzsammlung braucht schon ein Profil. Wer also eine Sammlung anlegen möchte, die er vielleicht später einmal möglichst gewinnbringend verkaufen will, der sollte sich schon ein paar Gedanken vorher machen, bevor er wahllos Münzen sammelt. – Will ich mittelalterliche Münzen sammeln oder vielleicht welche mit Tierdarstellungen aus allen Epochen? Oder was auch immer ... Das MoneyMuseum sammelt ausschliesslich historische Leitwährungen mit sehr guter Prägequalität. Man kann aber natürlich auch Typen und Serien sammeln. In Deutschland werden zum Beispiel gerne alte deutsche Reichsmünzen gesammelt. Wenn Sie alle seit 1871 geprägten Reichsmünzen sammeln, haben Sie am Schluss 240 verschiedene Münzen. Wenn Sie Serien sammeln, dann werden Sie versuchen, von jedem Jahrgang der Reichsmünzen und von jedem Prägeort ein Stück zu bekommen. Dann müssten

Sie 4500 Münzen sammeln. – Was man sammelt, ist letztlich Geschmackssache. Ich empfehle aber immer: Wenn sich jemand wirklich fürs Sammeln interessiert, dann sollte er einem Sammlerverein beitreten. Das macht einfach mehr Spass. Denn im Grunde leben die Sammlungen ja schon vom Betrachten und vom Erzählen.

**Moderatorin:** Und wo kauft man Münzen am besten? Man will ja nicht unbedingt Fälschungen sammeln.

**Dir. Wilhelm Gubler:** Am besten, man geht zu autorisierten und registrierten Münzhändlern, besonders wenn man wenig Ahnung hat. Da kann man sicher sein, dass man keine Fälschungen kauft.

**Moderatorin:** Muss man denn die Münzen auch putzen, so schön mit dem Silberputztuch?

**Dir. Wilhelm Gubler:** Auf keinen Fall! Nein, nein, bitte nicht! Nein, man lässt sie am besten im Originalzustand. Nur Fundmünzen also, die direkt aus dem Boden kommen, die müssen eventuell konserviert werden. Aber das sollte man auch immer einen Fachmann machen lassen. Ansonsten bitte: Finger weg! Besonders von chemischen Reinigungsmitteln und auch von spitzen Werkzeugen!

**Moderatorin:** (*schmunzelnd*) Da kriegt er richtig Panik in die Stimme ... Woher kommen denn die Münzen in Ihrer Ausstellung?

**Dir. Wilhelm Gubler:** Die meisten stammen ursprünglich aus Schatzfunden. Andere aus Auktionen, teilweise aber auch von Münzhändlern.

**Moderatorin:** Kommt das denn oft vor, dass so ein Schatz gefunden wird, Frau Dr. Larwi?

**Dr. Maria Larwi:** Na ja, oft wär schon übertrieben. Aber in Frankreich hat man gerade so einen Schatz gefunden: ein keltischer Fund mit über

100 Goldmünzen! Die Hälfte hat man versteigert, an Münzsammler. Wissenschaftlich gesehen sind solche Funde natürlich sehr interessant. Da kann man sich die Fundumstände und die Fundzusammensetzung genau ansehen. – Für Sammler können solche Neufunde allerdings ziemlich unangenehm werden. Denn wenn man eine bis dahin sehr seltene und damit auch wertvolle Münze hat und dann feststellt, dass es von dieser jetzt ganz viele gibt, na ja, dann ist die einzelne Münze natürlich nicht mehr so viel wert.

**Moderatorin:** Ja klar.

**Dr. Maria Larwi:** Aber, um noch mal auf Ihre Frage zurückzukommen: Der grösste Teil der alten Münzen, die so gehandelt werden, stammt aus alten Sammlungen, die aufgelöst wurden. So viele Neufunde gibt's leider nicht.

**Moderatorin:** Schade, schade. Aber im Money-Museum sind ja schon viele wichtige Münzen zusammengetragen. Und deswegen schauen wir jetzt einfach mal live vorbei. Mein Kollege Martin Fries ist in der Ausstellung. – Martin, sind denn viele Besucher da?

**Reporter:** Ja, ziemlich viele. Seit zwei Stunden ist die Ausstellung heute geöffnet und seitdem strömen die Leute nur so in dieses ehrwürdige Gebäude, das das Landesmuseum beherbergt. Für die, die es nicht kennen, muss man kurz beschreiben: Es ist ein wahrhaft imposanter Bau, der an ein Zwischending zwischen einer Burg und einem Schloss erinnert – teilweise aus grob behauenen Steinen errichtet, aber auch mit Türmchen und spitzen Dächern. Man mag es kaum glauben, dass dieses Gebäude erst um 1900 entstanden ist. – In diesem schönen Haus also residiert die Ausstellung «Bilder der Macht und der Eitelkeit – Die schönsten Münzen Europas von Karl dem Grossen bis Napoleon». Und wenn man den Raum betritt, in dem die 200 Münzen ausgestellt sind, versteht man gleich, was Münzen denn nun mit Eitelkeit zu tun haben. Wirklich unglaublich, wie da so mancher Herrscher po-

siert, und man fühlt sich doch unwillkürlich an den einen oder anderen aktuellen Politiker oder auch an Schauspieler erinnert. Besonders gut zu sehen ist das an den Bildschirmen, die zwischen den Vitrinen aufgebaut sind. Mit Hilfe eines Computers können die Münzen hier vielfach vergrössert angesehen werden und die stolz geschwellte Brust des jeweiligen Herrschers genau betrachtet werden. Diese Gelegenheit nutzen die Leute hier natürlich ausgiebig. Was sie allerdings nicht daran hindert, sich auch noch an den Vitrinen die Nasen platt zu drücken – so wie dieser Herr hier grade neben mir. – Darf ich Sie mal ganz kurz stören? Welche Münze bestaunen Sie grade?

**Besucher:** Also, das ist glaub ich der Doppeldukat, den ich mir anschau.

**Reporter:** Der Doppeldukat, das ist eine Goldmünze, wie unschwer auch an ihrem Glanz zu erkennen ist. (*Schild lesend*) Und ... sie stammt aus dem 15. Jahrhundert, das ist hier nebenan zu lesen. Warum hat es Ihnen grade diese Münze angetan?

**Besucher:** Der glänzt so wunderbar, sieht ganz toll aus, der glänzt so. Ja und der Kopf des Herzogs, der ist wunderbar geprägt, das gefällt mir auch gut. Sieht noch 'n bisschen jung aus, also ich meine, der Herzog auf der Münze.

**Reporter:** Ja, das war er wohl auch, wie ich hier ebenfalls lesen kann. Er muss sehr früh an die Macht gekommen sein, so dass sein Onkel für ihn die Geschäfte geführt hat. Aber auf die Münze kam er natürlich: ein Jüngling mit langen Haaren, einem Hut oder – sieht eher aus wie eine Mütze. Und er trägt eine Art Rüstung – so eine Uniform vielleicht? Auf dem Original lässt sich das nicht zweifelsfrei erkennen. Da geb ich doch mal eben schnell die Nummer in den Computer hier ein, der neben der Vitrine steht (*Tastaturgeklapper*). So und nun, ein kleiner Moment – ja, da ist die Münze! Also, es scheint doch wohl eher eine Rüstung zu sein. Gleich neben mir ist

eine Besucherin dabei, eine Münze genau in Augenschein zu nehmen. – Was bewundern Sie denn grade?

**Besucherin 1:** Den Maria-Theresien-Taler.

**Reporter:** Eine Silbermünze.

**Besucherin 1:** Ja, schon. Aber ich dachte eigentlich immer, Taler seien aus Gold.

**Reporter:** Ich muss gestehen: Genau dasselbe dachte ich eigentlich auch immer. Aber – und auch das habe ich hier gelernt – der Taler ist die klassische Silbermünze! Zu jener Zeit gab es nämlich in Europa relativ wenig Gold, dafür aber reichlich Silber. Und da war man nicht dumm und prägte einfach Silbermünzen. Man hat sie einfach ein bisschen grösser gemacht, damit die dann im Vergleich zu den Goldmünzen bestehen konnten. Und auch wenn dieser Taler nicht ganz so plastisch geprägt ist wie der Doppeldukat von eben: Es ist in jedem Fall eine wunderschöne Münze mit der stolzen, milde lächelnden Maria Theresia drauf. – So, und jetzt geh ich noch ein bisschen weiter zu einer Dame, die mir vorhin schon aufgefallen ist, weil sie ganz leuchtende Augen bekommt, wenn sie sich die Ausstellungsstücke ansieht. – Entschuldigen Sie bitte: Ihnen scheint die Ausstellung hier ja besonders gut zu gefallen.

**Besucherin 2:** Ja, also die Ausstellung finde ich wirklich spannend, hätt ich nie gedacht! Bis jetzt haben mich ja Münzen eher weniger interessiert. Aber das hier finde ich total aufregend! Die machen das hier richtig gut.

**Reporter:** Haben Sie denn auch schon ein Lieblingsstück ausgemacht?

**Besucherin 2:** Ja, hier, schauen Sie mal: der Taler hier aus Mecklenburg-Schwerin mit dem Herzog drauf. Den find ich wunderschön. Der posiert so darauf, der Herzog, so mit Dandyhaltung. Von dem könnte selbst Hugh Grant noch was lernen!

**Reporter:** Münzgeschichte mit Hugh Grant, sozusagen eine Schauspielschule für Fortgeschrittene – auch das gibt es im MoneyMuseum. In jedem Fall ist hier viel zu entdecken rund um die Geschichte der Münzen! Wer jetzt neugierig geworden ist, braucht sich nur auf den Weg zu machen zum Landesmuseum hier in Zürich. – Martin Fries für Radio MoneyMuseum.

**Moderatorin:** So viel Schwärmerei ... Frau Dr. Leopold, Sie als Kuratorin, haben Sie denn auch eine Lieblingsmünze?

**Dr. Beate Leopold:** (*schmunzelnd*) Ja, natürlich. Ich mag am liebsten den Pfennig von Karl dem Grossen.

**Moderatorin:** Warum?

**Dr. Beate Leopold:** Na, auf dem Pfennig ist ganz Europa aufgebaut! Die Einführung war ein historisches Ereignis, wenn man mal schaut, wie lange er uns begleitet hat. Von der Bedeutung her kann man das schon mit der Einführung des Euros vergleichen. Ausserdem ist er so schlicht, fast spartanisch.

**Moderatorin:** (*zur Kuratorin*) Und welche ist für Sie die wichtigste Münze?

**Dr. Beate Leopold:** Der Taler. Wirtschaftlich und geschichtlich gesehen der Taler. Aus dieser österreichischen Münze ist im Lauf der Zeit eine Münze für die ganze Welt geworden. Sie lebt im Dollar weiter, im Yen und im Yuan.

**Moderatorin:** Und Sie, Herr Direktor, welche Münze ist für Sie am wichtigsten?

**Dir. Wilhelm Gubler:** Der Floren von Florenz. Er ist so schön einfach. Und dann war er auch eine der wichtigsten Münzen in der Geschichte. Er steht für den wirtschaftlichen Aufschwung Europas nach den Kreuzzügen.

**Moderatorin:** Schon erstaunlich, was Münzen so alles erzählen können oder was man über Münzen erzählen kann. – Meine Damen, meine Herrn, vielen Dank für Ihren Besuch im Studio. Ich werd die Münzen in meiner Hosentasche jetzt auf jeden Fall mit ganz anderen Augen ansehen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit, verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer. Ich kann

Ihnen die Ausstellung «Bilder der Macht und der Eitelkeit – Die schönsten Münzen Europas von Karl dem Grossen bis Napoleon» nur wärmstens ans Herz legen. Ich bin sicher, Sie werden viel Spass haben an der Entdeckungsreise. – Ich verabschiede mich, mein Name ist Franziska Lohmann, machen Sie's gut.





## Die Eroberung des Inkareiches

CD: ISBN 3-906972-05-4

Hier entführt Sie Radio MoneyMuseum in die peruanische Stadt Cajamarca, und zwar in einen Tag des Jahres 1532. Es ist ein trauriger, ja katastrophaler Tag für das Land. Denn es ist sein letzter unter heimischer Herrschaft und der Beginn der spanischen Okkupation. Die schrecklichen Ereignisse, die dazu führen, sind für den Inka-Herrscher Atahualpa übrigens umso demütigender, als er trotz zahlenmässig grosser Überlegenheit seines Heeres gegen eine Handvoll spanischer Hitzköpfe unter Francisco Pizarro verliert.

Wie es zum Zusammenstoß zwischen den ungleichen Gegnern kommt, wie er verläuft und endet – und was in der damaligen Welt sonst noch geschieht –, erfahren Sie hier, und zwar so, als ob es gerade passiere.

### Die Akteurinnen und Akteure:

- Jörn Vanderwald, Moderator
- Diego de Almagro, Freund Pizarros
- Wilm Ceulemann, Korrespondent Cajamarca
- Jost Niehuis, Korrespondent Lager Atahualpa
- Quispe Maita, Soldat Atahualpas
- Lisa de Bear, Nachrichtensprecherin
- Juan Perez de Cuenca, Experte für die Neue Welt

Es berichtet Radio MoneyMuseum:

### Radio MoneyMuseum – Aus der Neuen Welt

**Moderator:** Herzlich willkommen. Im Studio begrüsst Sie Jörn Vanderwald. Wir berichten in unserer Reihe «Aus der Neuen Welt» über die

aktuellen Ereignisse des neuen Kontinents. Heute geht's um einen Bereich im Süden, für den sich inzwischen der Name «Peru» eingebürgert hat. Das ist ja schon 40 Jahre her, dass Christoph Kolumbus 1492 die Neue Welt entdeckte – und inzwischen haben da natürlich ganz andere das Sagen. Zum Beispiel Francisco Pizarro. Er stammt aus Spanien und ist inzwischen Bürger Panamas. Vor zwei Jahren brach er zu einem Eroberungsfeldzug nach Peru auf. Und dieser Feldzug, der ist jetzt langsam in seiner heissen Phase angekommen. Pizarro will sich mit dem Herrscher des Inkareiches in einer Stadt namens «Cajamarca» treffen. Da drängt sich mir natürlich sofort die Frage auf, warum sich ein Eroberer mit dem treffen will, den er besiegen möchte. Aber der Reihe nach ... Erst mal wollen wir die Frage klären, wer dieser Francisco Pizarro überhaupt ist. Und dazu haben wir einen wahren Experten am Telefon, Diego de Almagro, er ist nämlich ein Freund Pizarros. – Schönen guten Tag, Herr de Almagro.

**Diego de Almagro:** Guten Tag.

**Moderator:** Herr de Almagro, Sie kennen Francisco Pizarro schon seit vielen, vielen Jahren und haben mit ihm auch schon diverse Abenteuer erlebt. Was ist das für ein Mensch?

**Diego de Almagro:** Francisco ist ein sehr starker Mensch. Er hat viel Charisma, Mut und eisernen Willen. Was er sich mal in den Kopf gesetzt hat, wird er auch umsetzen, so hat er es immer gehandhabt. Für mich ist Francisco der perfekte Eroberer!

**Moderator:** (*lachend*) Sie schwärmen in den höchsten Tönen von Ihrem Freund, das ehrt Sie sehr, wenn es natürlich auch nicht verwundert, denn schliesslich haben Sie mit ihm zusammen den Eroberungsfeldzug geplant und organisiert, auf dem sich Pizarro zur Zeit befindet.

**Diego de Almagro:** Ich habe damit aber auch ein grosses Risiko auf mich genommen – ein finanzielles alle Mal. Und das habe ich natürlich nur getan, weil ich von dem Erfolg des Eroberungsfeldzuges absolut überzeugt bin – genauso wie von Pizarro als richtigem Anführer. Ich habe mit ihm zusammen 1524 und 26 Erkundungsfahrten nach Peru organisiert. Da konnte ich mich von den Qualitäten meines Freundes eindrucksvoll überzeugen. Er berichtete nach seiner Rückkehr von grossen Siedlungen dort unten in Peru. Die Menschen lebten von Ackerbau und Viehzucht und es schien ihnen ziemlich gut zu gehen. Sie wohnten in Steinhäusern und trugen gute Stoffgewänder, sehr bunt war die Kleidung, erzählte Francisco. Er berichtete mir von geordneten Gesellschaften, die Menschen in Peru haben einen Herrscher an der Spitze, dem sie dienen.

**Moderator:** Könnte man sagen: Das perfekte Ziel für eine Eroberung?

**Diego de Almagro:** Ja natürlich! Wir haben die Hoffnung, in Peru ein ähnlich grosses Reich zu entdecken wie Hernando Cortés in Mexiko 1519. Und das ist ja alle Mal Grund genug, genauer hinzusehen.

**Moderator:** Nun und viel Zeit vergeudet haben Sie wirklich nicht. Pizarro hat sich nach den Erkundungsreisen zügig von der spanischen Krone das Recht zusichern lassen, Peru zu erobern. Vor zwei Jahren, Ende 1530, ist er dann mit ca. 200 Mann von Panama aus aufgebrochen. – Wie ging's dann weiter, Senhor de Almagro?

**Diego de Almagro:** Francisco ist bis zu der Insel Puna gezogen, die gehört schon zu Peru. Dort blieb er mit seiner Mannschaft mehrere Monate.

Er sammelte Informationen über das Land und wartete darauf, dass ich ihm Verstärkung aus Panama schicke. Im Mai 1532 startete er den richtigen Eroberungsfeldzug. Francisco verliess die Insel und ging etwa 150 Kilometer südlich in der Stadt Tumbez an Land. Dann zogen sie an der Küste weiter, mussten durch eine Wüste, aber zum Glück fanden sie ab und zu Fluss-oasen. Sie überquerten viele Berge und stiessen auf dicht besiedelte Täler. Francisco traf dort Beamte des Inkareiches und erfuhr, dass der Herrscher Perus «Atagualpa» heisst. Ihn wollte er treffen und deshalb begann Francisco vor gut einer Woche, ins Gebirge aufzusteigen.

**Moderator:** Aber warum will er ihn überhaupt treffen? Nach allem, was wir hier über diesen Inkakönig wissen, hat der ein riesiges Heer. Pizarro hat aber noch nicht mal 200 Soldaten dabei. Ich meine, wie will er den besiegen? Er kommt ja nun nicht gerade in friedlicher Absicht. Immerhin will er Peru erobern.

**Diego de Almagro:** Wir sehen natürlich auch die zahlenmässige Übermacht der Streitkräfte des Inkakönigs Atagualpa. Aber Franciscos Männer sind gut gerüstet, hoch motiviert und sehr geschickte Soldaten. Mit einer guten Taktik hat Francisco durchaus Chancen. Hernando Cortés hat es in Mexiko ja auch geschafft, und ihm stand rein zahlenmässig ebenfalls eine Übermacht entgegen. – Ich habe nie gesagt, dass dieser Eroberungsfeldzug ein Spaziergang wird, ein Risiko ist immer dabei. Aber ich glaube, wir haben gute Chancen. Ich vertraue voll und ganz auf meinen Freund Francisco Pizarro.

**Moderator:** Na, wir werden sehen, ob Ihr Vertrauen belohnt wird. Vielen Dank erst einmal für dieses Gespräch. – Diego de Almagro aus Panama Stadt war das, ein enger Freund von Francisco Pizarro. Er organisiert derzeit für Pizarro den Nachschub für den Eroberungsfeldzug in Peru. – Wir hatten gerade davon gesprochen: Pizarro will den Herrscher des Inkareiches treffen, einen Mann namens «Atagualpa». Ort



des Treffens ist die Stadt Cajamarca in den Bergen Perus. Pizarro ist mit seinen Soldaten in diese Stadt eingerückt. Und mit in diesem ganzen Tross ist auch unser Korrespondent Wilm Ceulemann. Mit dem sind wir jetzt verbunden, hoffe ich. – Wilm, wie ist die Lage jetzt, ist Atagualpa schon eingetroffen?

**Wilm Ceulemann:** Nein, noch nicht. Aber über Cajamarca liegt inzwischen eine erwartungsvolle Stille. Der Ort befindet sich ja an der Seite eines breiten Tals, durch das zwei Flüsse fliessen. Brücken führen darüber direkt in die Stadt hinein – und das Stadtzentrum besteht aus einem grossen Platz. Der ist umgeben von Mauern und drei Hallen. Ungeheuer wuchtige Gebäude sind das, etwa 50 Meter lang und sechs Meter hoch – alles, was recht ist, das wirkt schon sehr eindrucksvoll: Grosse Steinblöcke sind da fast fugenlos zusammengesetzt worden. Ja und daneben gibt es dann auch noch einige kleinere Häuser natürlich. Und dort fanden die Spanier auch einige Frauen, die für den Herrscher hier Stoffe weben. Ausserdem gibt es noch eine Tempelanlage und diverse andere Wohnhäuser. Die Spanier sind gestern mit fast 170 Mann nach Cajamarca eingezogen. Die Stadt war wirklich menschenleer, bis auf die paar Frauen. Pizarro hat dann sofort Boten zu Atagualpa gesandt und der versprach, auch sofort zu kommen.

**Moderator:** Das verstehe ich nicht: Die Stadt ist fast menschenleer – das ist doch merkwürdig, oder?! Wie ist denn die Stimmung?

**Wilm Ceulemann:** Sie schwankt zwischen gespannter Erwartung und Verunsicherung. Ich stehe hier am Rande des Hauptplatzes bei den Fusssoldaten von Pizarro. Die haben sich für den Kampf bereit gemacht, tragen alle ihre Schwerter. Ausserdem hält er drei Trupps Reiter in den grossen Hallen rund um den Hauptplatz versteckt. Alles wartet nun auf die Ankunft Atagualpas. Der allerdings kommt und kommt nicht, obwohl vor etwa zwei Stunden die Bestätigung

kam, dass er sich auf den Weg nach Cajamarca gemacht hat. Das verunsichert die Soldaten, das springt sogar auf die Pferde über, die Pizarro mit den Reitern hier in den drei Hallen postiert hat. – Die Frage, die sich jetzt natürlich hier alle stellen, ist, ob Cajamarca für sie vielleicht noch zur Falle werden wird. Der Einmarsch in die Stadt, der verlief ja völlig reibungslos, widerstandslos – war ja auch keiner da – und einige fragen sich nun, ob dahinter vielleicht eine List steckt. Seit Stunden nun warten die Soldaten in der brennenden Sonne in voller Kampfmontur. Der Schweiß rinnt ihnen nur so übers Gesicht und ganz wohl ist ihnen nicht in ihrer Haut.

**Moderator:** Nun, Wilm Ceulemann, mich wundert das nicht. Atagualpa hätte ja nun doch allen Grund, die Spanier anzugreifen.

**Wilm Ceulemann:** Ja, das stimmt. Pizarro ist ja plündernd und manchmal auch mordend an der Küste entlang gezogen, hat Lebensmittel erpresst und auch brutal Träger für die Ausrüstung rekrutiert. Das war schon eine deutliche Provokation. Und das wissen hier natürlich auch alle. – Was zusätzlich noch beunruhigt, ist, dass die Spanier hier mit nur 168 Mann vertreten sind, davon 62 Reiter, dazu noch ein paar Hakenbüchenschützen und vier leichte Kanonen. Atagualpa dagegen verfügt über ein grosses Heer mit Gefolge. Die Spanier schätzen es auf etwa 20 000 Mann.

**Moderator:** Alle Achtung! Auf jeden Fall eine erdrückende Übermacht. – Vielen Dank, Wilm Ceulemann. Wir schalten später noch einmal zu Ihnen. – Jetzt wollen wir hören, was denn mit Atagualpa los ist, warum der noch nicht in Cajamarca ist. Unser Korrespondent Jost Niehuis ist im Lager von Atagualpa. – Herr Niehuis, was ist da los?

**Jost Niehuis:** Es hat hier alles etwas länger gedauert. So ein Herrscher wie Atagualpa bricht nicht einfach innerhalb von Minuten auf. Aber nun ist er auf dem Weg, vor einer guten Stunde

ist er mit einem Teil seines Gefolges Richtung Cajamarca gezogen. Der Hauptgrund für die Verzögerung war übrigens, dass Atagualpa gerade das Fest zur Sonnenwende im Dezember vorbereitet, das heisst, er fastet. Drum hatte er auch gezögert, die Spanier überhaupt zu empfangen: Man hat hier sozusagen Besseres zu tun, als sich mit Pizarro zu treffen ... Mit seinen engsten Beratern und seinen Frauen hatte sich Atagualpa hier an einer grossen Badeanlage niedergelassen, etwa anderthalb Stunden Fussmarsch von Cajamarca entfernt. Das ist wirklich eine sehr erstaunliche Anlage! Ich sitze hier zum Beispiel auf einem kunstvoll aus dem Felsen geschlagenen Wasserbecken, aus Rohren fliesst warmes und kaltes Quellwasser. Dieses Becken ist nur eins von vielen: wahrlich eine luxuriöse Badeanlage unter freiem Himmel! Rechts von mir erhebt sich ein grosses Haus, erbaut aus behauenen Steinen. Mehrere solcher Gebäude umstehen hier verschiedene Plätze. Aber die Häuser reichen trotzdem nicht, um das Gefolge von Herrscher Atagualpa unterzubringen. Ein Meer weisser Baumwollzelte erstreckt sich von dieser Badeanlage flussabwärts, so weit das Auge reicht. Darin lagert das Gefolge des Herrschers und die Soldaten. Der grösste Teil des Heeres allerdings befindet sich nicht hier, sondern weiter südlich. Diese Soldaten halten die Strassen und die Hauptstadt Cuzco besetzt.

**Moderator:** Jost, diese Hauptstadt Perus, dieses Cuzco, das ist doch wohl ziemlich weit weg von Cajamarca, oder?

**Jost Niehuis:** Oh ja, das ist sehr weit weg, viele, viele Kilometer! Hohe Berge liegen zwischen der Hauptstadt und der Region hier. Einer, der davon ein Lied singen kann, ist Quispe Maita, der hier bei mir ist. Er ist jetzt Soldat in dem Heer von Atagualpa und stammt aus Cuzco. Allerdings hat er die Stadt schon seit vielen Jahren nicht mehr gesehen. Er folgte Guayna Capac, dem Vorgänger von Atagualpa, auf seinem Feldzug in den Norden des Reiches. Sein Herr wollte

das Inkareich noch weiter vergrössern – und hat es ja auch geschafft. Nach dem Tod Guayna Capacs trat Quispe Maita in die Dienste Atagualpas. Das ist das, was ich weiss. – Wie lange sind Sie denn schon tatsächlich weg von zu Hause?

**Quispe Maita:** Oh, viele Sommer. Ich habe einen Sohn, (*traurig*) kenn ich nur als ganz kleines Kind. Muss inzwischen fast erwachsener Mann sein.

**Jost Niehuis:** Was meinen Sie denn: Wie gross ist denn das Reich Atagualpas?

**Quispe Maita:** Es sind zwei Monate Fussmarsch von Cajamarca bis zur Hauptstadt Cuzco. Aber da ist das Reich Atagualpas noch nicht zu Ende. Bis zur Südgrenze in Chile braucht man noch einmal so lange. Von Cajamarca bis zur Nordgrenze des Reiches genauso.

**Jost Niehuis:** An dieser Nordgrenze liegt die Stadt Quito. Dort hat der alte Herrscher des Reiches, Guayna Capac, ja lange Krieg geführt.

**Quispe Maita:** Ja, in diesem Krieg hat der grosse Guayna Capac viele Völker unterworfen: die Otavalo, die Carangui und die Cayambe. Und gerade als siegreich, der grosse Guayna Capac starb an einer neuen Krankheit. Unsere Mediziner kannten nicht. Viele, viele Menschen im Reich daran gestorben.

**Jost Niehuis:** Und wir vermuten, dass es sich bei dieser bisher unbekanntem Krankheit wohl um die Pocken handelt. Sie haben in diesem Land fürchterlich gewütet. Viele tausend Menschen sind daran gestorben. So auch der alte Herrscher Guayna Capac. Er starb vor rund sieben Jahren. Nach seinem Tod stritten sich seine beiden Söhne Atagualpa und Guascar um den Thron. Es heisst, Guascar sei der rechtmässige Nachfolger gewesen, sein Bruder Atagualpa habe ihn aber angegriffen, um ihm die Macht zu entreissen.

**Quispe Maita:** Nein, nein, das stimmt nicht! Rechtmässiger Nachfolger von Guayna Capac wäre Sohn aus der Ehe mit seiner Hauptfrau gewesen. Die hatte aber keine Söhne geboren. Wenn so, fällt Herrschaft an den fähigsten Sohn. Guascar ist nur durch Intrigen seiner Mutter an die Macht gekommen, er hat Atagualpa angegriffen. Und obwohl Guascar die meisten Provinzen von ganze Reich und den Adel aus Cuzco hinter sich hatte, er hat Krieg verloren.

**Jost Niehuis:** Dieser Krieg dauerte übrigens drei Jahre und ist gerade erst zu Ende gegangen ...

**Quispe Maita:** Ja, das stimmt. Atagualpas Heerführer haben Truppen von Guascar endgültig besiegt vor einem Monat. Atagualpa hat Guascar fangen lassen und Stadt Cuzco besetzt.

**Jost Niehuis:** Das ist also der Grund, warum ein Grossteil der Truppe in Cuzco ist. – Das Reich, um das Guascar und Atagualpa Krieg geführt haben, heisst hier zu Lande übrigens nicht «Peru» sondern «Tahuantinsuyu». Das heisst so viel wie «Reich der vier Weltteile». Es besteht erst seit 100 Jahren und die Hauptstadt ist eben Cuzco. Die Herrscher dieses Landes, die Inkas, haben überall Strassen und Provinzorte gebaut – solide gearbeitet alles, aus schweren, behauenen Steinen. Statt Steuern zu zahlen, leisten die Bewohner des Reiches Arbeitsdienste für den Staat. Diese Erträge werden dann in staatlichen Speichern gelagert. – Was die Inkas in diesem riesigen Reich verbindet, ist die Verehrung der Sonne. Die Sonne gilt als die Gründerin der Inkadynastie. Alle Adligen, die nicht Inkas sind, sondern durch die Eroberungskriege in den Herrschaftsbereich kamen, sind verpflichtet, die Sprache der Inkas zu lernen.

**Moderator:** Jost Niehuis, kommen wir doch noch mal zurück auf Atagualpa. Warum ist er so spät nach Cajamarca aufgebrochen?

**Jost Niehuis:** Na, das liegt an einer gewissen Unsicherheit. Gestern Abend hat Atagualpa seine

Berater zusammengerufen und bis tief in die Nacht mit ihnen diskutiert, wie man mit den Spaniern umgehen solle. Weil das alles so lange gedauert hat, ist er heute sehr spät aufgestanden. Aber nun ist er auf dem Weg und er müsste demnächst in Cajamarca eintreffen.

**Moderator:** Vielen Dank, Jost Niehuis, Korrespondent im Lager Atagualpas. Bleibt nur zu hoffen, das Ihre Vorhersage auch stimmt. In jedem Fall haben wir bis dahin noch ein bisschen Zeit. – Das ist auch ganz gut so, denn bei uns gibt es jetzt das Neueste aus aller Welt, zusammengefasst von Lisa de Bear.

## Radio MoneyMuseum – Nachrichten

**Nachrichtensprecherin: 16. November 1532, Dover.** Die Scheidung des englischen Königs Heinrich VIII. von seiner jetzigen Frau Katharina von Aragon steht offenbar kurz bevor. Bei einem Besuch von König Heinrich VIII. und Anne Boleyn bei dem französischen König Franz I. in Calais ist Anne Boleyn bereits als erste Dame des englischen Hofes behandelt worden. Beobachter des französischen Hofes werten dies als deutliches Zeichen für eine bevorstehende Scheidung und anschließende Hochzeit Heinrichs VIII. Er war im vergangenen Jahr aus der katholischen Kirche ausgetreten, weil sich Papst Clemens VII. geweigert hatte, die Ehe mit Katharina von Aragon aufzulösen.

**Bologna.** Kaiser Karl V. von Spanien und Papst Clemens VII. wollen ein Konzil einberufen. Auf diesem Konzil sollen die Lehren Martin Luthers diskutiert, ein Defensivbündnis der italienischen Staaten gegen Franz I. von Frankreich geschlossen und die Abwehr der Osmanen organisiert werden. Zu diesem Zweck ist Karl V. heute bei Clemens VII. in Bologna eingetroffen.

**Wien.** Unter den italienischen Söldnern Kaiser Karls V. gegen das Heer des osmanischen Sultans Süleyman ist eine Meuterei ausgebrochen. Der Grund sind ausstehende Soldzahlungen.

Das türkische Heer hatte erfolgreich einen kurzen Angriff auf Wien durchgeführt, sich inzwischen aber wieder ins Innere des Osmanischen Reiches zurückgezogen. Mit einem erneuten Angriff in diesem Jahr wird nicht gerechnet.

**Regensburg.** Kaiser Karl V. hat auf dem Reichstag zu Regensburg eine neue Rechtsordnung für das Heilige Römische Reich Deutscher Nation erlassen. Als wichtigste Neuerung gilt die Einführung des Inquisitionsprozesses und damit die Einleitung von Strafgerichtsverfahren durch den Staat. Dieses Verfahren soll wesentlich zur öffentlichen Sicherheit beitragen.

**Rom.** Der Ratgeber zur Staatsführung mit dem Titel «Der Fürst» wird weiter kontrovers diskutiert. Gelehrte und Staatswissenschaftler streiten sich insbesondere über die Thesen zu Ethik in der Politik. Das Werk ist im Januar diesen Jahres erschienen und stammt von Niccolò Machiavelli aus Florenz. Der Autor untersucht in dem Werk die Frage nach den Bedingungen einer erfolgreichen Politik.

**Brasilien, Küste am Südlichen Wendekreis.** Im Auftrag des portugiesischen Königs Johann III. hat Martin Afonso de Sousa die Siedlung São Vicente gegründet. Mit dieser Siedlungspolitik festigt die Portugiesische Krone ihre Ansprüche auf die Ostküste der Neuen Welt. Diese sind ihr in dem Vertrag von Tordesillas aus dem Jahr 1494 zugesprochen worden.

## Radio MoneyMuseum – Aus der Neuen Welt

**Moderator:** Und bei uns geht's jetzt weiter mit dem Thema «Peru» und dem Eroberungsfeldzug Pizarros. Am Mikrofon immer noch Jörn Vanderwald, schönen guten Tag.– Mit unserem Korrespondenten in Cajamarca habe ich während der Nachrichten telefoniert – bisher nichts Neues von dort. Atagualpa ist immer noch nicht eingetroffen. Sobald sich da was tut, schalten wir natürlich direkt dort hin. Zunächst beschäftigten

wir uns mal mit der Frage: Wie kam es eigentlich zu dem Eroberungsfeldzug von Pizarro? Dazu begrüße ich Juan Perez de Cuenca bei mir im Studio. Er ist Dozent an der Universität Salamanca und Experte für Fragen über die Neue Welt. – Ich grüsse Sie.

**Juan Perez de Cuenca:** Guten Tag.

**Moderator:** Sie verfolgen seit 20 Jahren die Entwicklung der spanischen Eroberung der «Indischen Länder», wie man die Neue Welt auch nennt. Lassen Sie uns doch mal ein wenig in die Geschichte schauen. Wie kam es zu dem, über das wir heute berichten?

**Juan Perez de Cuenca:** Es begann eigentlich damit, dass Vasco Núñez de Balboa 1513, also vor fast 20 Jahren, Panama durchquerte und bis zum Südmeer kam. Er hatte einen Stellvertreter auf seinem Entdeckungszug, und das war Francisco Pizarro. Pizarro ist schon 1502 von Spanien in die Neue Welt gekommen und hat an mehreren Erkundungszügen auf der Tierra Firme teilgenommen.

**Moderator:** Tierra Firme, was ist das?

**Juan Perez de Cuenca:** «Tierra Firme», das ist nur ein anderes Wort für das Festland der Neuen Welt.

**Moderator:** Ah ja.

**Juan Perez de Cuenca:** Pizarro lebte als angesehener Bürger in Panama Stadt. Dann beschloss er, mit seinem Freund Diego de Almagro erste Erkundungen entlang der Küste des Südmeeres zu unternehmen.

**Moderator:** Mit Senhor de Almagro haben wir zu Beginn der Sendung schon telefoniert. Er organisiert den Nachschub und die Verstärkung für Pizarro. – Hat Diego de Almagro die Männer, die jetzt mit Pizarro in Cajamarca stehen, mit ausgesucht?

**Juan Perez de Cuenca:** Ja, Almagro und Pizarro haben die Männer zusammen ausgesucht. Die meisten Soldaten aus der Truppe sind junge Männer aus Spanien und der Tierra Firme, die sich Pizarro auf eigene Kosten angeschlossen haben.

**Moderator:** (*erstaunt*) Auf eigene Kosten, warum das denn?

**Juan Perez de Cuenca:** Sie hoffen natürlich, ein reiches Land zu erobern, und wollen sich so einen besseren Lebensstil für die Zukunft sichern. – Letztlich ist so ein Eroberungszug ja nichts anderes als eine Investition in ein Geschäftsunternehmen. Die Beute wird am Schluss verteilt – je nach militärischer Bedeutung der Teilnehmer und der Höhe ihrer Auslagen, versteht sich. Reiter bekommen mehr als Fusssoldaten, Anführer mehr als Gefolgsleute. Und Pizarro, der Schiffe und auch Teile der Ausrüstung finanziert hat, steht natürlich ein entsprechend grosser Anteil zu.

**Moderator:** Wie es heisst, soll Pizarro ein uneheliches Kind sein und er soll auch weder lesen noch schreiben können. Wie kommt so ein Mann zu so einer wichtigen Position?

**Juan Perez de Cuenca:** Es stimmt schon, Pizarro ist zwar wenig gebildet, aber sein Vater war ein angesehener Mann in der Stadt Trujillo, das liegt in Westspanien. Ausserdem hat Pizarro während seiner Jahre in der Tierra Firme und jetzt bei dem Zug nach Peru Mut, Ausdauer und sogar Führungsqualitäten bewiesen. Es ist ihm sogar gelungen, seine Ansprüche auf den Eroberungszug in Peru vor der spanischen Krone zu vertreten. Isabella von Portugal, die Gattin Karls V. von Spanien, hat ihm offiziell erlaubt, Peru zu erobern! Und Pizarro hat es auch geschafft, genügend Männer für dieses gefährliche Unternehmen anzuwerben. Er ist einerseits immer vorsichtig, vor allem aber politisch sehr geschickt.

**Moderator:** Ich danke Ihnen an dieser Stelle erstmal für das Gespräch. Ich hör nämlich grade,

Atagualpa ist in Cajamarca eingetroffen. – Wilm Ceulemann, unser Korrespondent am Ort, wie sieht's aus?

**Wilm Ceulemann:** (*ergriffen*) Hier bietet sich uns im Moment ein wirklich beeindruckendes Schauspiel! Dieser Atagualpa muss ein wahrlich grosser Herrscher sein, denn an mir vorbei ziehen im Moment gerade Hunderte von Männern – und das ist nur die Wache des Herrschers! In regelmässigen Abständen voneinander gehen sie vor ihrem Herren her. Alle tragen eine einheitliche Uniform: Das sind knielange Hemden mit rot-schwarzem Schachbrettmuster aus offenbar kostbarem Stoff. Bewaffnet sind sie allerdings nicht, so wie die Spanier es eigentlich befürchtet haben. Die Männer Atagualpas, die bücken sich immer wieder und räumen kleine Steinchen und Grasbüschel weg, um den Weg für die Sänfte ihres Herren zu reinigen. Das steigert das Gefühl von Erhabenheit – alles im Takt der Musik. Denn hinter der Leibwache folgen Musiker mit Trommeln und Flöten, gleich mehrere Musik- und Tanzgruppen sind hier mit dabei. Dahinter dann die Würdenträger des Reiches in prachtvoll gewebten Hemden mit langen, kostbaren Umhängen. Einige von ihnen tragen das Zeichen der Herrscherfamilie: Das sind die goldenen Ohrpflocke. Angehörige der anderen Völker tragen Stirnbänder und Mützen in unterschiedlichen Farben. Auf die Würdenträger dann folgt der Herrscher selbst, und zwar in einer Holzsäufte, die über und über mit Gold und Silber verziert ist. Er wird also sprichwörtlich auf Schultern getragen. Was wirklich prachtvoll ausschaut, ist ein Sonnenschirm aus bunten Papageienfedern, unter dem Atagualpa thront. Sein Gewand scheint aus einem seidenähnlichen Stoff zu sein, sehr edel, auch mit geometrischen Mustern geschmückt. Von seinem Kopfband hängt auch eine – ja, wie soll ich das nennen? – eine Art rote Franse in seine Stirn. Das ist das Zeichen des Herrschers, sozusagen die Krone. Er verzieht keine Miene, wie eine Steinmaske sieht sein Gesicht aus. Anfang 30 mag er sein vielleicht, dieser Herrscher dieses riesigen Reiches. Und auf ihn folgen zwei weitere Wür-

denträger in Sänften. Einer von ihnen ist der Herrscher einer Provinz an der Küste im Süden. Der genießt Atagualpas besondere Zuneigung, weil er ihn im Krieg gegen seinen Bruder unterstützt hat. – Inzwischen nun sind Hunderte Menschen auf den Platz geströmt. Der Zug des Herrschers ist ins Stocken geraten, muss zur Seite ausweichen, so dass sich die Leute im Kreis drehen. Die Feierlichkeit des Einmarsches – also dieses Zeremonielle, was ich grade beschrieben habe – das wird dadurch ziemlich beeinträchtigt. Atagualpa ist darüber auch sichtlich erzürnt. Er spricht jetzt gerade mit einem Untergebenen, wahrscheinlich erkundigt er sich, wo der spanische Anführer denn nun bleibt. Also etwas Verwirrung und Unruhe im Moment. – (*Hektisch*) Doch Moment, da regt sich etwas! Da bei einem Gebäude an der Stirnseite des Platzes: Ein Priester aus der spanischen Truppe kommt heraus. Er hat einen indischen Dolmetscher mit dabei. Der Mann hält ein Buch in der Hand und geht jetzt auf Atagualpa zu. Ich geh mal hinterher, damit ich hören kann, was sie reden. Der Priester hat jetzt Atagualpa erreicht, spricht ihn an – ja, er fordert Atagualpa im Namen Karls V. auf, sich den Spaniern zu unterwerfen und den christlichen Glauben anzunehmen. Jetzt überreicht er ihm das Buch – der Dolmetscher übersetzt dabei die Forderung – und es scheint, dass Atagualpa nicht sonderlich beeindruckt ist. Er blättert in dem Buch herum. Nun ist der Dolmetscher fertig, Sie hören es: Es ist still, alle warten auf die Antwort. Atagualpa schaut jetzt langsam auf, blickt dem Priester kalt in die Augen. (*Immer aufgeregter*) Jetzt schleudert er das Buch auf den Boden! Entsetzt dreht sich der spanische Priester um und rennt mit seinem Begleiter zurück. (*Sehr aufgeregter*) Was passiert jetzt? (*Signal ertönt*) Ein Signal! Das ist doch das Signal für die Artillerie ...

**Moderator:** (*aufgeregt*) Wilm, was ist da los? – Wilm, können Sie mich noch hören?! ...

**Wilm Ceulemann:** (*gehetzt, aufgeregter*) Ja, ich musste gerade flüchten. Ich bin jetzt am Rand des Platzes. Spanische Reiter drängen brutal

hier in die Menge der Gefolgsleute von Atagualpa. Sie rufen «Santiago, Santiago!» und «Auf sie!» und «Auf sie!» und schlagen mit ihren Schwertern auf die Indianer ein. – Ein grauenvoller Anblick ist das! Überall Blut! Die Leute Atagualpas, die versuchen natürlich zu fliehen, aber das Gedränge, das ist einfach zu gross. Andere bleiben wie gelähmt stehen beim Anblick der Pferde. Nun sind auch die Fusssoldaten aus ihren Verstecken gekommen. Sie versperren die Ausgänge des Platzes. Überall sehe ich Tote und Verletzte, sie liegen teilweise sogar schon übereinander. Aber die Spanier, die kennen keine Gnade, die schlagen weiter auf die wehrlosen Menschen ein. (*Fassungslos*) Ein wirklich grausames Gemetzel! Keine Fluchtwege mehr! – Aber was passiert jetzt? Eine Gruppe von Soldaten unter Führung von Pizarro selbst stürmt auf die Sänfte von Atagualpa zu. Sie wollen ihn wohl gefangen nehmen oder vielleicht sogar ...

**Moderator:** (*aufgewühlt*) Wilm?! – Wilm Ceulemann, können Sie mich noch hören? – Wilm?! ... Offenbar nicht. Wir werden versuchen, das so schnell wie möglich in den Griff zu bekommen, und dann wieder nach Cajamarca schalten, damit wir erfahren, was da passiert. Ich denke, wir müssen an dieser Stelle etwas Geduld haben und versuchen, uns ein wenig zu beruhigen. – Juan Perez de Cuenca, da geschehen ganz ausserordentliche Dinge in Cajamarca. Sie als Experte für die Neue Welt: Was hat das zu bedeuten? Können Sie uns das erklären?

**Juan Perez de Cuenca:** (*ziemlich gelassen*) Mich überrascht die Entwicklung nicht wirklich, muss ich sagen. Das ist die bewährte spanische Methode bei Eroberungen. Sie nehmen den einheimischen Herrscher als Geisel und erpressen sich so das Wohlverhalten der Bevölkerung. Hernando Cortés hat es vor 13 Jahren genau so gemacht, als der den aztekischen Herrscher Moctezuma gefangen nehmen liess.

**Moderator:** (*immer noch etwas aufgewühlt*) Sie sagen das mit der Gelassenheit eines Wissen-

schaftlers. Mir fällt das 'n bisschen schwer nach den Schilderungen, die wir jetzt grade bekommen haben von unserem Korrespondenten. – Aber davon mal abgesehen, was ich immer noch nicht ganz verstehe: Wie konnte sich Atagualpa überhaupt in eine solche Gefahr begeben? Wie konnte der die Spanier so unterschätzen?

**Juan Perez de Cuenca:** Atagualpa kannte die Wirkung spanischer Waffen nicht! Für ihn waren 168 Männer keine ernstzunehmende Gefahr. Er hatte Tausende Soldaten bei sich. Er konnte aber nicht ahnen, welche Vorteile die Lanzen und Schwerter aus Stahl und die Pferde den Spaniern bringen würden.

**Moderator:** Die Feuerwaffen spielen Ihrer Meinung nach keine Rolle?

**Juan Perez de Cuenca:** Ach, die Feuerwaffen werden leicht überschätzt. Sie sind nicht so zuverlässig und das Laden dauert ziemlich lange. Wirksamer sind da alle Mal die Stahlschwerter. Die Bewohner Perus haben keine Waffen mit scharfen Schneiden. Sie besitzen nur stumpfe Keulen, Steinschleudern und Pfeil- und Lanzen spitzen aus Stein oder Holz. Damit können sie gegen die Spanier mit ihren Helmen und Brustpanzern wenig ausrichten. Aber die Spanier können mit jedem Hieb ihrer Schwerter einen Menschen verletzen – oder sogar töten.

**Moderator:** Aber trotzdem: Herr de Cuenca, wie so konnte Atagualpa so unvorsichtig sein, sich so unvorbereitet mit den Spaniern zu treffen?

**Juan Perez de Cuenca:** Also wissen Sie, er konnte die Gefahr doch gar nicht richtig einschätzen! Er hat noch nie etwas von Spanien oder Europa gehört. Er weiss wahrscheinlich noch nicht einmal, dass es jenseits des Südmeeres noch andere Länder und Kontinente gibt. Atagualpa

weiss nichts von der spanischen Eroberung der Inseln und des Festlandes der Neuen Welt.

**Moderator:** Nun gut. Was meinen Sie, wie geht das jetzt weiter? Unseren Korrespondenten Wilm Ceulemann können wir leider nicht fragen, denn wir haben immer noch keine Verbindung zu ihm.

**Juan Perez de Cuenca:** Also ich denke, Pizarro wird versuchen, die politische Lage in Peru auszunutzen. Er wird versuchen, die Anhänger Guascars für sich zu gewinnen. Sie werden sicher bereit sein, sich mit den Spaniern zu verbünden, wenn die ihnen gegen Atagualpas Truppen helfen. Das wäre die übliche spanische Taktik: Sie suchen sich Verbündete im Land, beispielsweise Völker, die mit den aktuellen Herrschern unzufrieden sind. Ausserdem wird Pizarro auf die Nachricht über seinen Erfolg bestimmt Verstärkung aus anderen Teilen der Neuen Welt und auch aus Spanien erhalten. Danach werden die Spanier versuchen, die Erkundung Perus weiter in Richtung Hauptstadt Cuzco auszudehnen. Wenn alles glatt geht, werden sie Städte gründen und sich niederlassen, genau so, wie sie es in den anderen Teilen der Neuen Welt auch getan haben. – Der heutige Tag dürfte der Anfang der spanischen Herrschaft in Peru sein.

**Moderator:** Ein gewichtiges Schlusswort, muss man zugeben ... Vielen Dank, Juan Perez de Cuenca, für diese Einschätzung. – Und Ihnen, liebe Hörerinnen und Hörer, kann ich nur sagen: Wir haben weiterhin keine Verbindung nach Cajamarca. Wir halten Sie auf dem Laufenden, hier bei Radio MoneyMuseum. Für den Moment war's das «Aus der Neuen Welt». Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. Wir hören uns dann morgen wieder mit detaillierten Berichten über die Ereignisse in Cajamarca. Bis dahin alles Gute und: Auf Wiederhören. Im Studio verabschiedet sich Jörn Vanderwald.



## Finanzkrisen wiederholen sich: Der Aufstieg und Fall des Finanzgenies John Law

CD: ISBN 3-906972-07-0

Hier stellt Ihnen Radio MoneyMuseum das bewegte Leben und Wirken eines berüchtigten Mannes vor. Lange stand er im Ruf, ein Mörder, Betrüger und Frauenheld zu sein.

Gemeint ist der Schotte John Law – eine der markantesten Persönlichkeiten der europäischen Finanzgeschichte. Sein Aufstieg im Paris des 18. Jahrhunderts war beispiellos: Vom Bankdirektor und Besitzer einer Aktienkompanie hat er es bis zum Generalkontrolleur von Frankreichs Finanzen gebracht. Doch so rasant sein Aufstieg, so tief war sein Fall: Er bescherte der Grande Nation nicht nur die grösste Papiergeldschwemme, die die Welt je erlebte, sondern auch eins der fürchterlichsten Aktiendebakel.

Es berichtet Radio MoneyMuseum:

**Sprecher:** Auf dieser CD erzählt Ihnen Radio MoneyMuseum eine ganz besondere Lebensgeschichte. Es ist die Geschichte eines Mannes, der zweifellos zu den markantesten, aber auch umstrittensten Persönlichkeiten der Finanzgeschichte gehört. Denn er war es schliesslich, der Europa im 18. Jahrhundert nicht nur einen grossen Geldsegen, sondern auch eins der grössten Finanzdebakel seiner Geschichte bescherte.

Nun, wer ist gemeint? Und was hat dieser Mensch denn bloss getan? Hören Sie weiter und Sie erfahren es sogleich ...

## John Law, der Papiergeldkönig – ein Hörstück für eine Stimme

### Ein Leben wie ein Roman: Einführung

«Haben Sie's nicht kleiner», werden wir oft gefragt, wenn wir in aller Selbstverständlichkeit eine Geldnote zücken, um selbst eine kleine Rechnung zu begleichen. Klar, für uns gehört der Umgang mit Papiergeld immer noch zum Alltag. Dies, obwohl Plastikgeld und neue Zahlungsarten inzwischen weit verbreitet sind. Wie leicht vergisst man da, dass es in unseren Breitengraden Geld aus Papier noch gar nicht lange gibt. Obwohl von den Chinesen bereits im 7. Jahrhundert erfunden und auch später da und dort für kurze Zeit eingeführt, begann es die Welt nämlich erst vor gut 300 Jah-

ren zu erobern. Und zwar von Frankreich aus. Verantwortlich dafür war jedoch kein Franzose, sondern ein Schotte: John Law hiess er. Und er war ein Mann mit vielen Talenten.

Sein grösstes Verdienst jedoch bleibt, dass er der Geldgeschichte mit der erfolgreichen Einführung des Papiergeldes ein gewichtiges Kapitel hinzugefügt hat. Und dies, obwohl seine Zeitgenossinnen und seine Zeitgenossen nur am Anfang euphorisch auf den neuen Geldsegen reagierten, wie seine Geschichte zeigt. Es ist übrigens eine spannende Geschichte, die voller überraschender Wendungen steckt. Doch der Reihe nach ...



## 1. Station: Das Baby mit dem goldenen Löffel im Mund

«Es ist ein Junge!» Frühling ist's im schottischen Edinburgh – ein Tag im April 1671 – als ein sichtlich nervöser William Law die freudige Nachricht vernimmt. «Und was für einer!», fügt die Hebamme an: «Gross und kräftig ist er. Und hübsch, das sieht man schon jetzt.»

Der Junge heisst John – wie sein Grossvater, der ehemalige Pfarrer John Law of Waterfut. Und er ist ein privilegiertes Baby, eins, das mit dem goldenen Löffel im Mund auf die Welt gekommen ist. Denn sein Vater hat's als Goldschmied bis zum Münzprüfer von Edinburgh gebracht. Und bald schon wird er auch zum Innungsmeister der dortigen Goldschmiede berufen werden. Somit ist William Law zweifellos einer der einflussreichsten Bürger der Stadt. Einer, der nicht nur im Umgang mit Gold, sondern auch mit Geld geübt ist. Und das hat vor allem einen Grund: Wer zu jener Zeit nämlich über Gold verfügt, verfügt auch über eins der gewichtigsten Münzmetalle. Kein Wunder also, dass viele Goldschmiede damals ebenfalls als Geldverleiher tätig werden – und sich damit noch mehr Kompetenz und Macht verschaffen.

Doch auch Johns Mutter – die intelligente, robuste Kaufmannstochter Jean Campell – stammt aus wohlhabenden Verhältnissen. Sie ist übrigens Williams zweite Frau und wird insgesamt zwölf Kinder mit ihm haben. Die Kindersterblichkeit ist damals allerdings allgemein hoch und Edinburgh – wie die meisten anderen europäischen Städte des 17. Jahrhunderts auch – eine enge, stickige, stinkige Stadt. Entsprechend katastrophal sind die hygienischen Verhältnisse. So kommt es, dass schliesslich nur vier Law'sche Sprösslinge ihre Kinderjahre überleben. Zu ihnen gehört – als ältester männlicher Nachkomme – auch der kräftige, grosse, hübsche John.

## 2. Station: Ein Junge mit vielen Talenten

«Dang – Dong – Dang – Dong» – die Totenglocken, die hier erklingen, gelten Johns Vater. Doch John, seine Geschwister und die Mutter hören sie nicht. Denn sie sind daheim, in Edinburgh. Die Glocken hingegen ertönen in Paris. Dorthin nämlich hat William sich begeben, um sich von den besten Ärzten Europas seine Blasensteine entfernen zu lassen. Seine Hoffnungen erfüllen sich allerdings nicht: Er stirbt bei der Operation – und wird schliesslich in jener Stadt zu Grabe getragen, die für seinen Ältesten dereinst Himmel und Hölle werden sollte.

Soweit ist es aber noch nicht. Jetzt nämlich – im Jahr 1683 – ist John erst zwölf: ein aufgeweckter, gescheiter Junge, der mit seinen Geschwistern dank Vaters Vermächtnis und Mutters Geschäftstüchtigkeit auch als Halbweise gut versorgt bleibt.

Nach Williams frühem Tod kommt John ins Internat. Als er es am Ende seiner Schulzeit wieder verlässt, hat er nicht nur seine Fähigkeiten, sondern auch seine inneren Werte vermehrt: Er ist zum charmanten Gentleman geworden – und offensichtlich mathematisch sehr begabt. Zudem hegt er ein lebhaftes Interesse für Kunst und Handwerk, Handel und Wirtschaft. Und selbst als Tennisspieler und Fechter hat er sich hervorgetan.

Letzteres sollte ihm schon bald zum Verhängnis werden, sein mathematisch-ökonomisches Talent, seine attraktive Erscheinung und sein galantes Wesen hingegen schon damals viel Erfolg einbringen: und zwar im Glücksspiel wie bei den Frauen. Dies zeigt sich bereits in Edinburgh, doch nicht lange darauf auch in London.

Den Frauen übrigens, aber auch der – allerdings wankelmütigen – Gunst Fortunas und seiner Erbschaft verdankt John in den kommenden Jahren seine materielle Existenz. Denn an eine akademische oder berufliche Ausbildung denkt er nicht. Lieber bildet er sich durch praktische Erfahrung

und autodidaktisch weiter. Eine besondere Vorliebe hegt er dabei für Studien zur Wahrscheinlichkeitsrechnung und zu wirtschaftlichen Fragen. Und schon früh entwickelt er seine eigene Finanztheorie ...

### 3. Station: Das neue Leben auf dem Kontinent

«Seht her, da ist er wieder», zischt eine weibliche Stimme. «Dass er es wagt, sich in Paris nochmals blicken zu lassen!», empört sich eine zweite. Und eine dritte fragt: «Wer?» – «Na, dieser englische Gauner John Law», sagt die erste. «Habt Ihr denn nicht gehört? Ein Betrüger ist er, dieser unverschämte Kerl! Jetzt hat er einem Gentleman auch noch die Frau gestohlen.»

Kein Zweifel: Die Damen im Salon von Madame de Chateaufort sind äusserst echauffiert. Grund dafür ist der ungewöhnlich grosse, attraktive Mann, der gerade den Raum betreten hat. Eigentlich ist man ja zum Glücksspiel verabredet – damals ein beliebter Zeitvertreib für höfische Damen und Herren, und das nicht nur in Frankreich. Doch nun ist's vorbei mit der Konzentration. Auch bei den Herren. Mehrere grimmige Blicke treffen den Ankömmling. «Welch infamer Schurke!», heisst es, oder: «Dieser Spion!» Einer weiss sogar zu berichten, dass dieser dubiose Schotte auch ein Mörder sei.

Nun, das sind happige Vorwürfe. Was aber ist an ihnen dran? Offen gestanden: manches. John Law hat nämlich wirklich Blut an den Händen, als er Ende 1694 dank unbekannter Hilfe dem Londoner Tower entkommt und Anfang 1695 erstmals kontinentalen Boden betritt. Dies übrigens notgedrungen: Denn in England erwartet ihn der Tod. Wie es dazu kommen konnte, ist schnell erzählt: Ein eifersüchtiger Konkurrent, der sich von Law gehöhrt fühlt, fordert diesen zum Duell – und wird im Fechtkampf getötet. Law stellt sich, wird eingekerkert und zum Tode verurteilt. Das ist nicht ungewöhnlich für die Zeit. Anders hingegen der

Umstand, dass ihm – im Gegensatz zu anderen siegreichen Duellanten – die Begnadigung verweigert und seine Kautionsangebote abgelehnt werden. Doch offensichtlich ist der Einfluss seiner Gegner grösser als seiner. Auch seine Beziehungen nützen ihm wenig. So bleibt ihm letztlich nur das Exil.

Nun aber muss er bereits ein zweites Mal flüchten. Diesmal aus Paris – und besser auch aus Frankreich. Er ist nicht zum ersten Mal hier. Doch seine dunkle Vergangenheit, sein irritierendes Spielgenie und die Gerüchte über ihn haben inzwischen Früchte getragen – selbst, wenn letztere nicht in allem zutreffen: Ein Betrüger und Spion ist Law nämlich nicht. Doch die Behörden sind misstrauisch geworden. Allen voran der Marquis d'Argenson, der damalige Superintendent der Pariser Polizei. 1707 weist er Law aus der Stadt.

### 4. Station: Liebe und Freundschaft im Exil

John Law folgt der Ausweisung nicht sofort. Denn wirklich: Er ist verliebt – und das in die eigenwillige, aparte, allerdings in der Tat schon verheiratete Katherine Seigneur. Sie – eine geborene Knowles und Nachfahrin Anne Boleyns, einer der berühmtesten Frauen Henrys VIII. – wird ihm nicht nur ein Leben lang treu zur Seite stehen, sondern auch sein Ende als Frauenheld besiegeln. Doch da sie von ihrem Ehemann nie offiziell geschieden wird, kann sie Law nicht heiraten. So leben denn die beiden den Rest ihres Lebens in wilder Ehe zusammen. Das allerdings erfährt – und stört – bis zu John Laws Tod kaum eine Seele ...

Jetzt aber – jetzt, wo Katherine sich endlich dazu entschlossen hat, ihren Gatten zu verlassen und John zu folgen – geht's zuerst ins Ausland mit den beiden. Als Erstes steuern sie dabei Italien, die Wiege des europäischen Bankwesens, an. Dann folgt Holland. Dort wird auch ihr erstes Kind – ein weiterer John – geboren. Sogar nach Schottland kehrt Law für kurze Zeit zurück – und trifft dort

zum letzten Mal in seinem Leben auch seine Mutter wieder. Doch einmal mehr enttäuscht – und immer noch nicht rehabilitiert – verlässt Law die Heimat erneut und kehrt mit seiner Familie zurück auf den Kontinent. Und wieder schlagen die Laws ihre Zelte in Italien auf. Dort wird ihnen nun auch eine Tochter – Mary Katherine – geboren. Später geht's mit Kind und Kegel dann abermals nach Holland.

In all diesen Jahren ernährt John Law seine Familie übrigens vorwiegend durchs Glückspiel. Und das äusserst erfolgreich. Doch er feilt auch an seiner Finanztheorie weiter und verfasst verschiedene Abhandlungen dazu. Zudem lässt er es sich nicht entgehen, seine Ideen so oft er kann auch verschiedenen europäischen Höfen vorzutragen. Das allerdings ohne Erfolg. Denn obwohl insgeheim längst interessiert verfolgt, rufen seine Ideen immer noch hauptsächlich Argwohn hervor.

Erst lange Zeit später sollte sich dies ändern – und zwar durch Frankreich. Denn trotz seiner langjährigen Abwesenheit von der Grande Nation bleibt Law doch stets mit ihr in Kontakt. Und noch immer sehnt er sich nach Paris zurück. Denn nicht zuletzt hat er dort auch einen guten Freund zurückgelassen: den Neffen des Sonnenkönigs nämlich, den Duc Philippe d'Orléans. Er wird es viele Jahre später schliesslich sein, der Laws Leben die lang ersehnte Wende bringt ...

## 5. Station: Endlich! – John Laws Durchbruch

Spätsommer ist's an jenem Tag im Jahre 1716 – eigentlich ein Tag wie jeder andere auch. Und doch geschieht Seltsames. Denn immer mehr Leute stauen sich vor der Pariser Banque Générale. Die einen tuscheln und flüstern. Anderen bleibt vor Staunen bloss der Mund offen. «Was ist los?», fragt ein Passant. «Seht nur, die Kutsche des Regenten ist vorgefahren», antwortet eine Dame. «Unglaublich! Er bringt sein ganzes Geld zur Bank.»

Und wirklich: Die königlichen Lakaien tragen Truhe für Truhe vor die Schalter. Auch dort haben sich inzwischen zahlreiche Menschen versammelt. Jetzt recken sie die Köpfe: Die Truhen werden geöffnet – und ein Berg von Louis d'Or und silbernen Écus kommt zum Vorschein – eine ganze Million Livre, wie die damalige Basismünze des französischen Rechnungs- und Gewichtssystems heisst. Diese Million soll jetzt eingetauscht werden – und zwar gegen blosses Papier! So zumindest befürchten es die Leute – bis schliesslich auch sie dem Reiz der «Law'schen Noten» erliegen ...

Tatsächlich: John Law hat es geschafft! Endlich kann er aller Welt zeigen, was seine Finanztheorie praktisch taugt. Denn er ist nicht nur für die Herstellung und Ausgabe des neuen Geldes verantwortlich, sondern sogar Gründer und Direktor der Bank.

Übrigens: Dass Law seinen Durchbruch in Frankreich, dem damals grössten und bevölkerungsreichsten Land Europas, erlebt, kann ihm nur recht sein. Selbst wenn er dafür die französische Staatsbürgerschaft hat annehmen müssen. Denn schliesslich haben die britischen Royals sein Angebot zur Sanierung und Finanzierung ihres Finanzhaushalts nun oft genug verworfen. Und auch der französische Staat kann nur profitieren, wie sich zeigt.

Allerdings: Ohne die Gunst der Stunde hätte der unentwegte Mann aus Schottland wohl auch im Reich des Sonnenkönigs keine Chance gehabt. Denn Letzterer konnte sich zeit seines Lebens nie für Laws Ideen erwärmen. So geht Laws Stern denn zweifellos erst auf, nachdem die Sonne von Louis XIV. bereits untergegangen ist. Dies geschieht 1715, gut ein Jahr, nachdem Law mit seinen Lieben wieder nach Paris gezogen ist.

Seinen Durchbruch verdankt Law aber auch einem zweiten Umstand: Da nämlich der Nachfolger des Sonnenkönigs – sein Urenkel – bei dessen Tod erst fünf Lenze zählt, muss das Regieren

zwischenzeitlich von einem anderen übernommen werden. Und dieser ist nun niemand anderer als Philippe d'Orléans! Mit ihm, seinem langjährigen Freund, hat Law denn auch die Idee, das ganze königliche Geld vor aller Augen in die Bank zu tragen. Dies in der Hoffnung, das noch geringe Vertrauen der Bevölkerung ins neue Notengeld zu stärken. Schliesslich will er ja nicht nur die reichen, sondern alle Menschen reicher machen. Und es klappt: Die Bank, ihr Geld und ihr Direktor werden immer erfolgreicher. Mit Frankreich geht's wieder bergauf. Selbst Laws Widersacher müssen das neidvoll anerkennen ...

### Intermezzo: Die Law'sche Finanztheorie

Doch halten wir kurz ein und werfen wir einen Blick auf John Laws Finanztheorie:

Die Inspiration dazu hatte er bereits als junger Mann. Denn die wirtschaftlichen Probleme Englands waren ihm nicht verborgen geblieben: Das Münzwesen zum Beispiel lag darnieder – zu viel verschiedene, zu viel schlechte Münzen waren im Umlauf – und überdies herrschte Geldmangel. Das war jedoch nicht verwunderlich: Denn die damaligen Kriege der Krone verschlangen nicht nur eine Unmenge Geld, sie reduzierten auch ihre Vorräte an Gold und Silber. Ohne diese Edelmetalle jedoch war an die Produktion neuer und besserer Münzen nicht zu denken.

Mit ähnlichen Problemen waren im 17. und 18. Jahrhundert übrigens auch andere europäische Nationen konfrontiert. Umso mehr profitierte Law dank seiner vielen Reisen von ihren Finanzstrategien – und konnte so auch seine eigene Theorie verbessern. Das sollte Frankreich später zugute kommen – zumindest für eine gewisse Zeit. Denn nach dem Spanischen Erbfolgekrieg und der verschwenderischen Ära von Louis XIV. stand die Grande Nation vor dem Bankrott.

Laws Grundidee war nun die, eine Staatsbank zu gründen, die Kreditzettel als Zahlungsmittel aus-

geben sollte. Als Sicherheit für diese Zettel – die späteren Banknoten – sollte Grund und Boden dienen. Denn dieser schien Law ein stabilerer Wert zu sein als jener von Münzen. Doch die Franzosen lehnten diese Art von Sicherung später ab und bewegten Law dazu, seine Noten durch Gold und Silber decken zu lassen. Das heisst, es sollten immer nur so viele Papiernoten ausgegeben werden, wie Münzwerte in den Bankdepots lagen. Denn nur wenn die Deckung gesichert blieb, hatte die Einführung von Geldnoten – und somit die Geldreform – langfristig überhaupt eine Chance.

Und noch eine Konzession an seine Grundidee musste Law bei der Umsetzung seiner Theorie in die Praxis machen: Er verzichtete darauf, eine Staatsbank zu gründen. Das nämlich wäre damals kaum ratsam gewesen. Denn der damalige Staat war schliesslich keine Demokratie. Im Gegenteil: Es galt «L'État, c'est moi», wie es der Sonnenkönig einst so selbstbewusst formulierte. Und wenn er auch nicht mehr lebte, so wusste Law nur zu gut, dass Regenten nicht zu trauen war. Denn sie – das hatten schon die britischen Royals gezeigt – kannten keine Skrupel, ihre Bank zu plündern, ja sogar in den Ruin zu treiben, wenn es darum ging, die eigenen Bedürfnisse und Lustbarkeiten, den Hofstaat und die Soldaten zu finanzieren. So wurde die Banque Générale von Frankreich zuerst eine private und erst 1718 eine staatliche.

Doch zurück zu den weiteren Stationen seines Lebens ...

### 6. Station: Die Mississippi-Kompanie

«Ich bin reich, ich bin reich!», schreit ein Mann, der soeben die Börse an der Rue Quincampoix verlässt. Er erntet verdutzte Blicke, denn noch sieht man seiner Kleidung an, dass er ein Lakai ist. Auch an anderen Orten in Paris geschieht Erstaunliches. So berichtet eine Dame, ihre ehemalige Zofe – eben noch mausarm, jetzt bereits Mil-

lionärin – habe ein ganzes Silberwarengeschäft leer gekauft.

Tatsächlich: Ob Dienstbotin oder Adliger, Bürgerin oder Kutscher – tout Paris scheint im Geld – und im Kaufrausch – zu schwimmen. Und das sozusagen über Nacht. So etwas spricht sich natürlich schnell herum – in Frankreich wie im Ausland – und viele Menschen strömen in die Stadt. Was ist geschehen?

Nun, es sind die Aktien der Mississippi-Kompanie, die den schnellen und allgemeinen Geldsegen erzeugen. 1717 ist es – das Jahr seiner Rehabilitation –, als Law die Kompanie gründet. Schliesslich soll das neu erstarkte Frankreich – die wieder gross gewordene Grande Nation – ebenfalls vom Überseehandel profitieren. Eine Basis dafür ist übrigens bereits gefunden, nämlich eine Kolonie, deren Handelsprivileg erst vor kurzem wieder an die französische Krone zurückgefallen ist und nun der Kompanie abgetreten wird: Es ist die Louisiana-Kolonie, deren Territorium damals nicht nur weite Teile der heutigen USA, sondern auch Gebiete von Kanada umfasst und somit um vieles grösser ist als Frankreich. Und dieses weite Land soll nun dank der Aktivitäten der Kompanie zum Siedler- und Handelsparadies erblühen. Ausserdem hofft Law, in Louisiana auch auf Gold und Silber zu stossen.

Doch um Besiedlung und Handel überhaupt ankurbeln zu können, braucht Law Geld. Viel Geld. Also gibt er Aktien heraus: Sie tragen äusserst eingängige Namen – «mères», «filles», «petit-filles» und «cinq-cents» – und gehen weg wie warme Semmeln. Bald wird ganz Frankreich von der Spekulationsmanie erfasst. Ob das gut geht? ...

## 7. Station: Der Anfang vom Ende

In der Börse an der Rue Quincampoix herrscht nacktes Chaos. Die Stimmung unter der Kundschaft ist denkbar aggressiv: Jeden Moment könnte sie explodieren und sich auf dem Buckel

der Angestellten entladen. Überall auf dem Boden liegen Flugblätter. Sie zeigen eine Karikatur von John Law: Er sitzt in einem Kessel, der von Aktien- und Geldscheinen geheizt wird und von Allegorien des Neids, der Eitelkeit und der Dummheit umstellt ist. Ein Mann hebt eins dieser Blätter auf und ruft kurz darauf höhnisch: «Geschieht ihm recht, diesem Hund!» Und schon bald sollte der Schotte in halb Europa zum Gespött werden.

In der Tat: Es steht schlecht um John Law. Nun hat er wirklich zu hoch gepokert. Investitionen nämlich, die auf Hoffnungen und blossen Versprechen gründen, bewegen sich auf dünnem Eis. Das gilt auch für die Mississippi-Kompanie. Denn die Kolonie, auf der sie gründet, ist kein Land von Milch und Honig: Gold und Silber sind dort kaum zu finden. Und die Frauen und Männer Frankreichs zeigen sich schon damals wenig auswanderungslustig. So mangelt es der Kolonie bereits von Anfang an an den nötigen Arbeitskräften.

Der Preis der Aktien schliesslich fällt und fällt. Law gerät zunehmend unter Druck und macht bald Fehler über Fehler: Zuerst lockt er jungvermählte Paare mit falschen Versprechen in die Kolonie. Doch sobald ihre Kritik an den furchtbaren Zuständen dort nach Frankreich dringt, ist's vorbei mit den freiwilligen Auswanderungen und Law greift zu Zwangsmassnahmen: Er lässt Prostituierte und Kriminelle verhaften und – paarweise aneinander gekettet – nach Übersee schaffen. Das macht ihn allerdings nur noch unbeliebter – und bald wird er vom umjubelten Star zum bestgehassten Mann im Land.

Doch auch mit Frankreich geht's bergab. Denn der Kaufrausch, den die Aktiengewinne ausgelöst haben, zeitigt schnell schlimme Folgen: Er verringert nicht nur das Angebot vieler Produkte und verteuert somit deren Preise, nein, er überschwemmt auch noch das ganze Land mit Papiergeld! Das ist gefährlich. Denn nun sind die vielen Noten nicht mehr genügend gedeckt. Nicht ausdenken also, würden alle Leute ihre Geldnoten

zur Bank bringen und sofort wieder in Münzen tauschen wollen.

Um dies zu verhindern, schränkt Law den Bezug von Bargeld ein und verbietet die Ausfuhr von Münzen. Doch schon kurz darauf sieht er sich bereits gezwungen, auch die Ausfuhr von Gold, Silber, Schmuck und anderen Wertgegenständen zu untersagen, um den Geldabfluss aus Frankreich zu stoppen. Doch vergebens – und so kommt, was kommen muss: Die Spekulationsblase platzt und ganz Frankreich versinkt im Elend.

Selbst sein Freund Philippe kann ihm nun nicht mehr helfen, obwohl er ihn Anfang 1720 auch noch zum Generalkontrollleur von Frankreichs Finanzen ernannt. Doch Laws Abstieg ist nicht mehr zu aufzuhalten – und so wird dieses Jahr schliesslich zu seinem letzten auf Frankreichs Boden. Aber auch für seine Familie brechen schwere Zeiten an ...

## 8. Station: Ein einsamer Tod

«Ihre Papiere, Monsieur!» Die Stimme des Grenzbeamten tönt barsch. Noch aber weiss er nicht, wen er vor sich hat. Als er es erfährt, überzieht Hämte sein Gesicht: Denn der Herr mit den falschen Papieren ist John Law – und damit ein gefundenes Fressen für ihn. Er, der Beamte nämlich, ist niemand anderer als der Sohn d'Argensons. Und dieser, der Marquis, hat Law noch nie gemocht – weder als oberster Pariser Polizist noch als späterer Finanzminister. Zu oft hat ihn der Schotte genervt, zu oft hat er ihn gedemütigt.

Dafür rächt sich jetzt sein Sohn: Er sperrt Law für 24 Stunden ein und nimmt ihm – nicht ohne Schadenfreude – auch noch das letzte Geld ab: 800 Louis d'or sind es an der Zahl. Das allerdings entbehrt nun nicht der Ironie: Denn schliesslich war Law es selbst, der die Ausfuhr von Gold verboten hatte. Jetzt muss er die Konsequenzen auch am eigenen Leib erfahren. Völlig verarmt kann er die Flucht schliesslich fortsetzen.

Es ist übrigens Mitte Dezember, als Law mit Sohn John das ehemals so geliebte Frankreich verlässt. Und es ist höchste Zeit! Denn die Wut gegen ihn scheint jeden Moment in Gewalt umzuschlagen. Selbst die Justiz ist hinter ihm her.

Noch hofft Law zu diesem Zeitpunkt zwar, eines Tages wieder nach Frankreich zurückkehren zu können – und vor allem, seine Frau und seine Tochter wieder zu sehen. Denn diese müssen zurückbleiben. Sobald Katherine die verbliebenen Vermögenswerte verflüssigt hat, sollen auch sie Frankreich verlassen und den beiden Johns ins Ausland folgen.

Diese selbst steuern nun erst einmal England an. Denn dort – so hofft Law – wird er wohl am ehesten wieder Arbeit finden. Doch Erfolg hat er nicht und sein Spielglück lässt ebenfalls zu wünschen übrig. So lebt er denn mit Sohn John mehr schlecht als recht – und die Jahre vergehen ohne Aussicht auf Besserung. Auch Frau und Tochter stecken noch immer in Frankreich fest.

Doch damit nicht genug: Ende 1723 stirbt der Duc, und damit auch Laws Hoffnung, je wieder französischen Boden betreten zu können. Denn jetzt hat er keine Verbündeten mehr im Land. Das spüren übrigens auch die beiden Law'schen Frauen: Die Ausreise wird ihnen nämlich Mal für Mal verwehrt – und so sollte Law am Ende weder sie noch sein einstiges Vermögen je wieder sehen.

Doch immerhin hat Law jetzt endlich Arbeit bekommen. Und zwar – man höre und staune – nun doch als Spion: nämlich als Agent für die englische Krone! In dieser Eigenschaft soll er nun auf den Kontinent zurück und sich unter die Gäste der renommiertesten europäischen Kurorte mischen. Dies natürlich mit dem Ziel, sie über die Politik ihrer jeweiligen Länder auszuhorchen.

Doch ein ernst gemeinter Auftrag ist dies nicht. Das merkt John Law nur zu bald. 1726 bittet er deshalb um seine Entlassung und zieht sich für

den Rest seines Lebens in sein geliebtes Venedig zurück. Drei Jahre verbleiben im nun noch bis zu seinem Tod: drei einsame, magere Jahre. Als er am 21. März 1729 schliesslich stirbt, ist's wieder Frühling – wie schon bei seiner Geburt.

### Nachspiel: John Laws Vermächtnis

Obwohl am Ende seines Lebens völlig mittellos, hinterliess John Law in Frankreich trotzdem ein kleines Vermögen. Und wohl darum wissend, versäumte er es nicht, Katherine noch kurz vor seinem Tod per Testament als alleinige Nutzniesserin desselben zu bestimmen. Er bedachte dabei wohl, dass es aus juristischen Gründen problematisch war, ihr seinen Besitz als Ehefrau zu vermachen. Dies nämlich war sie nicht. So überschrieb er ihr – der Lady Katherine Knowles, wie ihr rechtsgültiger Name noch immer lautete – seine Besitztümer letztlich nicht als Erbe, sondern als Schenkung.

Doch Laws Voraussicht nützte nichts: Sein Bruder William nämlich focht das Testament umgehend an und beanspruchte das Erbe für sich. Das war nun zugegebenermassen ein hässlicher Zug des Bruders, der Law in England und Frankreich nicht nur viele Jahre zur Seite gestanden, sondern auch gehörig von ihm profitiert hatte. Jetzt allerdings

interessierte William nur noch eins: sein eigenes Wohlergehen. Denn offensichtlich konnte er es nicht verwinden, dass auch er durch die Spekulation viel Geld verloren hatte und nach Laws Flucht sogar ins Gefängnis musste. Für beides machte er nun seinen Bruder verantwortlich.

Da William im Gegensatz zu seinem Bruder nie Franzose geworden war, sprachen ihm die französischen Behörden das Erbe allerdings ab und übertrugen es seinen Kindern. Das muss Katherine damals hart getroffen haben. Denn schliesslich hatte sie sich nicht nur jahrelang unter grössten Schwierigkeiten für John Laws Vermögen verwendet, sondern sie war auch William in seiner schweren Zeit stets zur Seite gestanden. Nun aber zog sie sich von der ungerechten Welt ins Kloster zurück. Auch Sohn John war kein Glück beschieden, denn er starb schon wenige Jahre nach seinem Vater an den Blattern. Einzig Tochter Kate hatte mehr Glück: Sie nämlich heiratete einen reichen Cousin und stieg so schon bald zu einer der grossen Damen der Londoner Gesellschaft auf.

Doch ein Vermächtnis von John Law ist nicht bloss in den Händen von wenigen geblieben. Ein Erbe von ihm hat inzwischen die ganze Welt erobert: Es ist – wie könnte es anders sein – das Papiergeld.



## Finanzkrisen wiederholen sich: Boom und Bust in der New Economy

CD: ISBN 3-906972-06-2

Hier treffen sich ein historisch interessierter Banker, ein New-Economy-Vertreter und ein frustrierter Anleger zu einem Gespräch über Finanzspekulationen. Denn diese verdeutlichen den virtuellen Charakter der Geld- und Währungswelt besonders gut. Zudem: Auch Spekulationsblasen gab und gibt es in der Finanzwelt immer wieder. So zum Beispiel im 17. Jahrhundert die Tulpenspekulation, im 18. die Papier-, im 19. die Eisenbahn- und im 20. natürlich vor allem die Internetspekulation.

So dramatisch es nun ist, wenn eine Spekulationsblase platzt, so sehr steht diese aber auch immer für etwas Gutes. Denn ihr Motor ist stets eine grosse Neuheit, deren Folgen allerdings noch nicht abschätzbar sind. Doch hören Sie selbst ...

### Die Akteurinnen und Akteure:

- Sprecher
- Volker Gross, Anleger
- Wirtin
- Sonja Eger, Reporterin
- Franz Burmeder, Firmenboss
- Herr Schmidt, Banker

Es berichtet Radio MoneyMuseum:

**Sprecher:** Wir schreiben das Jahr 2001. Die Hausse an der Börse ist vorüber, die Kurse sind ins Bodenlose gestürzt, Ernüchterung macht sich breit. Viele Aktiengesellschaften sind pleite, die Brokerhäuser ratlos, die Anleger desillusioniert ... Katerstimmung!

**Anleger:** (*frustriert Kneipe betretend, sich an Tresen setzend*) Ein Bier bitte.

**Wirtin:** (*geschäftig*) Kommt sofort.

**Anleger:** (*tief seufzend*) Das kann doch alles nicht wahr sein, das sind doch Kriminelle, die müsste man alle einbuchen ... (*Frau nähert sich*)

**Reporterin:** Entschuldigung, darf ich Sie mal kurz stören. Ich bin Sonja Eger vom «Börsenblatt».

**Anleger:** Ja?!

**Reporterin:** Sie waren doch gerade auf der Aktionärsversammlung der Chips and More AG, oder?

**Anleger:** (*verbittert*) Erinnern Sie mich bloss nicht daran.

**Reporterin:** Sie haben wohl viel Geld verloren?

**Anleger:** (*ernüchtert*) Ach, ich darf gar nicht dran denken. Das ich mir das aber auch hab aufschwätzen lassen von diesem angeblichen Experten. Diese Banker sind doch alles Verbrecher oder haben selber keine Ahnung! (*Beratenden Banker nachäffend*): «Die besten Referenzen hat die Firma, und schauen Sie die Wachstumszahlen der vergangenen Monate: Eine Zuwachsrate von über 200 Prozent und die Tendenz ist steigend! Sie sollten unbedingt zugreifen. Den Boom dürfen Sie nicht verpassen.» (*Wütend*) Bla, bla, bla ... Und der Firmenboss, dieser Firmenboss!



Was hat der immer in höchsten Tönen von riesigen Aufträgen und unglaublichen Umsätzen gesprochen. Und heute? Nichts, gar nichts! (*Firmenboss imitierend*): «Leider müssen wir unsere Umsatzerwartungen nach unten korrigieren.»

**Wirtin:** So, bitte sehr, ein Pils! Zum Wohl!

**Anleger:** Ja danke ... (*Nach ein paar Schlucken wütend weiter*) Nach unten korrigieren! – wenn ich das schon höre! Der Mann hat doch keine Ahnung von Betriebswirtschaft! Selbst der mieseste Buchhalter hätte ihm schon vor einem Jahr sagen können, dass das nichts wird mit den Umsätzen, die er da immer vollmundig angekündigt hat. Ohne Aufträge gibt's nun mal keine Umsätze. Aber das interessierte «Euer Heiligkeit» damals wohl nicht. Ungespitzt in den Boden stampfen müsste man den und die ganzen Banker gleich mit dazu!

**Reporterin:** Na dann mal los, da drüben sind sie.

**Anleger:** (*irritiert*) Wie?! Wo?

**Reporterin:** Na da! Da sitzen sie doch, der Firmenboss von Chips and More und der Anlageberater von der Aktien-Direkt-Bank. Da drüben, am anderen Ende der Theke.

**Anleger:** (*empört*) Na, die trauen sich was!

**Reporterin:** (*spitzbübisch, gute Geschichte witternd*) Soll ich Sie bekannt machen?!

**Anleger:** (*hinterlistig*) Das ist eigentlich gar keine schlechte Idee ... (*Beide sich an Stühlen vorbei zum anderen Tresenende drängend*)

**Reporterin:** Herr Burmeder, guten Tag. Tag, Herr Schmidt.

**Beide Herren:** (*förmlich*) Guten Tag.

**Reporterin:** (*ironisch*) Herr Burmeder, ich wollte Ihnen ihren Wunsch erfüllen.

**Firmenboss:** (*lauernd*) Ach, tatsächlich?

**Reporterin:** (*ironisch*) Sie sagten doch gerade in Ihrer Rede auf der Hauptversammlung, dass Sie am liebsten jedem treuen Aktionär danken würden, der Ihrem Unternehmen auch in so schweren Zeiten die Stange hält.

**Firmenboss:** (*verunsichert*) Ja?!

**Reporterin:** Ich habe gerade einen getroffen. (*Zum Anleger*) Entschuldigung, wie ist Ihr Name?

**Anleger:** Ich heiße Volker Gross.

**Reporterin:** (*zuckersüß*) Herr Gross ist Aktionär in Ihrer Firma.

**Anleger:** Ja, seit einem Jahr!

**Firmenboss:** (*gezwungen fröhlich*) Aha. Ja, da danke ich Ihnen aber sehr für Ihr Vertrauen.

**Anleger:** (*aufgebracht*) Vertrauen?! Mit Verlaub, aber damit hat das überhaupt nichts zu tun! Nach Ihren ganzen blumigen Reden habe ich doch nie für möglich gehalten, dass die Aktie so ins Bodenlose stürzen kann. Nur deshalb hab ich sie doch noch, weil ich zu leichtgläubig bin! Aber Vertrauen?! Nee, bestimmt nicht! Das Einzige, worauf man bei Ihrer Firma vertrauen kann, sind Gewinnwarnungen!

**Firmenboss:** (*nervös*) Das war doch so überhaupt gar nicht abzusehen. Die Branche steckte in einem solchen Boom; wer hätte da nicht gedacht, dass wir unsere Chips gut verkaufen werden.

**Anleger:** (*aufgebracht*) Gedacht! Gedacht! – Wissen müssen Sie als Unternehmer – und Aufträge müssen Sie bekommen! Richtige, echte Aufträge, mit 'ner Unterschrift drunter!

**Firmenboss:** Es gab ja Anfragen, viele Anfragen.

**Anleger:** (*verächtlich*) Ach pah, Anfragen!

**Reporterin:** Anfragen sind ja hübsch, aber letztlich doch 'n bisschen wenig, oder?! Sie hatten einfach keine echten Kunden. Sie mögen ja schöne Ideen gehabt haben, aber ohne Käufer nützt das nichts. (*Zum Banker*) Und Sie haben das ganze mit grosszügigen Krediten unterstützt, ohne wirklich nachzuprüfen, was da an Substanz eigentlich dahinter steckt, nicht wahr?!

**Banker:** (*stammelnd*) Da... das können Sie so nicht sehen. Das waren – äh – das sind auch immer noch die Zukunftsbranchen. Davon bin ich überzeugt. (*Wieder selbstsicherer*) Internet, Biotech, Medien und Telekommunikation – die sind wichtig für die Zukunft. Aber wir haben das Tempo der Entwicklungsmöglichkeit wohl überschätzt. So was passiert, wenn man sich in einer Gründungswelle befindet, da irrt man sich manchmal ein bisschen im Detail ...

**Anleger:** (*empört*) Ein bisschen ist gut!

**Banker:** Sehen Sie, zum Beispiel im 19. Jahrhundert die Erfindung der Eisenbahn: einen wahren Boom hat sie ausgelöst! In England schossen die Firmen nur so aus dem Boden. Überall wurden Schienen verlegt, Kessel gebaut und Wagons zusammengesraubt. Die Firmen waren meistens Aktiengesellschaften, weil das auch damals die beste Art war, schnell Kapital zu bekommen. Die Aktienkurse stiegen seit 1842 enorm: zwischen September 1842 und 1844 im Schnitt um über 250 Prozent! Jeder, der Geld übrig hatte, legte es in Aktien an. Es waren paradiesische Zustände. – Bis dann kam, was kommen musste: die so genannte Kurskorrektur. Im Oktober 1844 stürzten die Aktien in die Tiefe. Innerhalb von zwei Monaten verloren selbst die Aktien profitabler Eisenbahnfirmen mehr als 50 Prozent ihres Wertes. Viele Firmen meldeten Konkurs an. Die Menschen waren verzweifelt, fühlten sich verschaukelt, fürchteten, auf ein tot geborenes Pferd gesetzt zu haben. – Aber so war es nicht! Der Markt war überreizt, die Speku-

lantent wollten zu viel in zu kurzer Zeit. Was folgte, war die Kurskorrektur, die notwendig war – auch damit nicht drei parallele Schienenstränge gebaut wurden zwischen zwei Städten, nur weil drei verschiedene Eisenbahngesellschaften es wollten. Die Eisenbahn war trotzdem die Schlüsselerfindung des 19. Jahrhunderts – trotz Börsencrash. Und, mit Verlaub, so ist es mit den neuen Medien heute auch. Davon bin ich zu tiefst überzeugt.

**Reporterin:** (*trocken*) Nur, dass die Visionen diesmal schnell zerplatzten.

**Banker:** Ja, der Markt war überhitzt. Irgendwann stiegen die Aktienkurse völlig unabhängig von der eigentlichen Substanz der Unternehmen. «Die Hausse nährt die Hausse», das alte Sprichwort bestätigt sich leider immer wieder.

**Reporterin:** Sie haben sich auch nicht gerade bemüht, das zu ändern.

**Anleger:** (*zur Reporterin*) Na, Sie wohl aber auch nicht! Wie schrieben Ihre Kollegen vom Stern so schön: «Jetzt kommen die fetten Jahre.»

**Reporterin:** (*abwehrend*) Das ist nicht von mir.

**Banker:** Wenn ich recht informiert bin, haben Sie bis zum Absturz aber auch nicht unablässig vor dem drohenden Kollaps gewarnt. Und es gab ja schon den einen oder anderen Experten, der nicht ganz so euphorisch war. Oder sollte Ihnen das entgangen sein?

**Reporterin:** Wirklich ernsthaft gewarnt hat Anfang 2000 doch kaum einer. Im Gegenteil! Die meisten Experten feierten doch das Internet als die Branche, die das Problem der Massenarbeitslosigkeit beenden kann. Wie war das doch gleich, was der Bundesverband der Deutschen Industrie vorrechnete?! Bis 2005 würden rund zwei Millionen Menschen in Deutschland in der Multimediabranche arbeiten!

**Firmenboss:** (*zustimmend*) Der Arbeitsmarkt in den USA war ja geradezu leergefegt – damals. Kaum ein Computerexperte war zu kriegen. Wir haben händeringend nach Personal gesucht. Aber die Gehälter konnte ja kaum einer bezahlen – 50 000 bis 76 000 Euro Jahresgehalt für einen Web-Designer! Das Geld müssen Sie erst einmal haben.

**Reporterin:** Na ja, Sie haben sich ja elegant aus der Affäre gezogen.

**Firmenboss:** Wieso?

**Reporterin:** War es nicht Chips and More, die ihren Angestellten einen Teil des Gehaltes in Unternehmensbeteiligungen und Aktiengewinnen ausgezahlt hat?

**Firmenboss:** (*spitz*) Das ist ja wohl nicht verboten! Gegen innovative Ideen haben wir uns noch nie gesträubt. Im Übrigen haben wir vor allem leistungsabhängige Gehälter gezahlt. (*Anbiedernd zum Anleger*) Wer gut arbeitet, soll das auch entsprechend bezahlt bekommen, sag ich immer.

**Anleger:** (*trocken*) So doll kann es ja nicht gewesen sein, bei Ihrer Jahresbilanz!

**Firmenboss:** (*abwehrend*) Uns fehlten aber auch sehr lange die richtigen Fachkräfte. Die Green Card in Deutschland ist ja erst im Juli 2000 gekommen und dann noch mit der Fünf-Jahres-Einschränkung! Das konnte ja gar nicht richtig funktionieren. Da hätte die Politik mal was tun können, um der Wirtschaft zu helfen. Aber das dauert ja immer ewig ...

**Reporterin:** Da war's doch schon längst zu spät: Da bröckelten die Kurse doch schon!

**Anleger:** Ja, und ein paar Monate später ging es dann richtig bergab: die EM-TV-Aktien – ein Vermögensverlust von fast 99 Prozent zwischen Februar 2000 und Oktober 2001 – neunundneunzig Prozent!

**Wirtin:** (*sich über Tresen beugend*) Kann ich noch was bringen? (*Geschäftig den Tresen abwischend und leere Gläser wegräumend*)

**Banker:** Einen Kaffee bitte.

**Wirtin:** Gerne.

**Firmenboss:** Nein danke.

**Reporterin:** Für mich nichts, danke.

**Anleger:** Ja, für mich noch 'n Bier.

**Wirtin:** Kommt sofort. (*Wirtin ab*)

**Reporterin:** Mein Lieblingsbeispiel ist ja die Metabox AG.

**Anleger:** (*spöttisch*) Ach, waren das nicht die mit den Set-Top-Boxen, mit denen man über den Fernseher das Internet nutzen konnte?! Die mit den vielen angeblichen Aufträgen?!

**Reporterin:** (*grinsend*) Genau die. Was rissen sich die Leute um die Aktien 1999, als Metabox an die Börse ging! Achtzehnfach überzeichnet waren die Aktien! (*Süffisant*) Und Ihre Kollegen von Merck Finck & Co. rieten natürlich dringend zum Kauf, nicht wahr?

**Banker:** (*abwehrend*) Für die Empfehlungen der Kollegen kann ich nichts.

**Reporterin:** (*trocken*) Das waren ja leider nicht die einzigen Bankempfehlungen zu Metabox. Und es klang ja auch alles so gut: Meldungen über einen Grossauftrag über eine Viertel Milliarde Euro im Frühjahr 2000, Expansion in die USA, noch mehr Kaufempfehlungen (*zum Banker*) – diesmal von Ihren Kollegen von der Berenberg Bank.

**Banker:** Ich verbitte mir das!

**Reporterin:** Wie hiess es doch? Die Metabox AG

entwickle sich mit einem zweiten Grossauftrag zum Weltmarktführer in einer bisher strukturalosen Branche. Wenn man überlegt, dass die Aktien zur Zeit noch nicht mal mehr einen Euro wert sind, kann man sich kaum vorstellen, dass die Berenberg Bank 113 bis 123 Euro als realistisches Kursziel angepeilt hat. Aber es lief ja auch scheinbar alles grossartig: Gleich noch ein Grossgeschäft wurde angepriesen – und im Sommer 2000 eine Umsatzsteigerung im Vergleich zum Vorjahr von fast 350 Prozent! Zur Belohnung lag der Aktienkurs ja dann auch bei 200 Euro. – Ach übrigens: Die ersten Warnungen vor Metabox kamen dann übrigens über die Medien und nicht von Ihnen oder Ihren anderen Bankkollegen, Herr Schmidt!

**Banker:** Also, so kann man das auch nicht sehen.

**Anleger:** *(aufgebracht)* Ach, kann man nicht, ja?! Wie soll man's denn sonst sehen? Ich hab diese Metaboxdinge auch. Im September 2000 waren die ja nur noch knapp 20 Euro wert! Von 200 Euro auf knapp 20 innerhalb von zwei Monaten – das soll erst mal einer nachmachen!

**Reporterin:** Na ja, aber da sind die Aktien ja auch durch den Split gefallen.

**Anleger:** Was?!

**Reporterin:** Anfang September hat man die Aktien 1 zu 5 gesplittet. Und so waren dann ... *(Wirtin unterbricht)*

**Wirtin:** So, ein Bier und ein Kaffee, die Herren – bitte schön. *(Biervase und Tasse auf Tresen stellen)*

**Anleger:** *(immer noch grummelig)* Danke.

**Reporterin:** ... so fielen die Aktien von Metabox von 90 auf 18 Euro.

**Wirtin:** *(plötzlich aufhorchend)* Metabox?! Dieser verdammte Pleitegeier, der die Hälfte meiner

Ersparnisse vernichtet hat?! Na, wenn ich da mal einen zwischen die Finger kriege!

**Reporterin:** Oh, Sie haben die Warnungen wohl auch nicht rechtzeitig gehört.

**Wirtin:** Ach was – gehört! Ich hab doch keine Ahnung, da hab ich gefragt. «Kaufen», hat mit der von der Bank gesagt. Leider waren die Aktien da fast 200 Euro wert. Und da verkauft man doch nicht bei 20 Euro, da denkt man doch, man muss nur noch ein bisschen durchhalten, dann steigen die Kurse schon wieder. Ich hab doch keine Ahnung von Wirtschaft. Was weiss ich, wer da gut ist?! Ich hab mich einfach auf meinen Banker verlassen. – Aber das sag ich Ihnen: Nie wieder!

**Reporterin:** *(spöttisch)* Na, da hat sich Ihre Zunft ja richtig beliebt gemacht, Herr Schmidt.

**Banker:** Jetzt hören Sie doch mal auf!

**Wirtin:** *(entsetzt)* Sie sind Banker?! Was denken Sie sich eigentlich dabei, solche Empfehlungen rauszugeben?! Die Hälfte meiner Ersparnisse sind einfach zum Teufel! Wissen Sie, wie lange ich dafür gearbeitet hab?! Das können Sie sich natürlich nicht vorstellen. Sie sitzen ja immer nur in Ihrem hübschen Büro und kriegen am Ende des Monats ein sattes Gehalt. Was interessieren Sie da die Sorgen des Fussvolks. Für Sie sind das sicher alles nur Peanuts, die ich da verloren hab. Für mich war es ein Haufen Geld, für den ich sehr lange sehr hart gearbeitet habe.

**Banker:** *(die Wirtin mit Zwischenbemerkungen erfolglos zu unterbrechen suchend)* Aber ... Ich ... Hören Sie ... Nein, ich ... Nein ... Kann ich ... *(Ärgerlich)* Das ist doch ... Ich möchte ... Sie missver... Aber ...

**Wirtin:** *(tief durchatmend, um sich zu beruhigen)* Na ja – Sie sind ja Gast hier. Nichts für ungut. *(Wirtin ab)*

**Reporterin:** (*ironisch*) Sie haben mit der Basis sonst nicht so viel zu tun, was, Herr Schmidt?!

**Banker:** Ich wüsste nicht, was Sie das angeht!

**Anleger:** (*kalt*) Wenn Sie mal die Menschen hinter den Kaufaufträgen sehen würden, dann würden Sie vielleicht ein bisschen länger darüber nachdenken, was Sie empfehlen.

**Banker:** (*beschwichtigend*) Guter Mann, das tun wir doch! Aber in Ausnahmefällen liegen eben auch Experten mal falsch.

**Reporterin:** Sie lagen bei Metabox aber sehr konsequent falsch. Sogar im Dezember 2000 empfahl die Konsortialbank M. M. Warburg noch, die Metaboxaktien zu halten – da war das Papier gerade mal fünf Euro wert! Und die Geschäftsleitung von Metabox korrigierte schon fleissig die Umsatzprognosen nach unten.

**Banker:** Die Privatbank Merck Finck & Co hat nach der Gewinnwarnung zum Verkauf der Aktien geraten.

**Reporterin:** (*ironisch*) Ja Glückwunsch! Da hatte Metabox die Bilanz für 1999 ja auch gerade kräftig nach unten korrigiert. Aber der Vorstandsvorsitzende Domeyer von Metabox verkündete trotzdem weiter frech, 2001 werde das Unternehmen einen Gewinn von über 15 Millionen Euro machen! – Nur schade, dass man mit der Herstellung der Set-Top-Boxen nicht so recht weiter kam.

**Anleger:** Warum eigentlich nicht?

**Reporterin:** Tja, man sprach von Engpässen in der Softwareentwicklung und Abstimmungsschwierigkeiten mit Zulieferern. – Kommt Ihnen das bekannt vor, Herr Burmeder?!

**Firmenboss:** (*sich räuspernd*) Hm, hm – ich habe mit der Firma Metabox nichts zu tun.

**Anleger:** Ja, Sie haben ja selber mit Ihrer eigenen Firma schon genug Mist gebaut. Sprachen Sie vorhin auf der Aktionärsversammlung nicht auch unablässig von Engpässen und Abstimmungsschwierigkeiten?! Warum sagen Sie nicht einfach, dass Sie keine Ahnung haben, wie man so ein grosses Unternehmen leitet?

**Firmenboss:** (*beschwichtigend*) Ich verstehe ja Ihren Zorn. Aber ich versichere Ihnen, dass wir Ihr Vertrauen in unsere Firma Chips and More nicht enttäuschen werden.

**Reporterin:** (*sinnierend*) Ja, so was hat Herr Domeyer von Metabox auch immer gesagt. Und doch hat er seine Aktionäre enttäuscht bis aufs bleiche Gerippe. Mit der Zeit wechselten sich ja nach unten korrigierte Ergebnisprognosen, Besuche vom Staatsanwalt und der Wertpapieraufsicht in lockerer Folge ab. Und so weiter, und so weiter ...

**Anleger:** (*sich erinnernd*) Ja richtig ...

**Reporterin:** Die Staatsanwaltschaft ermittelte wegen des Verdachts des Kapital- und Kursbetrugs und wegen Insiderhandels. Metabox hatte ja beispielsweise drei angebliche Grossaufträge aus dem Ausland angepriesen. Die Staatsanwaltschaft Hannover sollte ermitteln, ob diese Aufträge echt waren. Und tatsächlich stellte sich später heraus, dass hinter einem angeblichen Milliardenauftrag aus Dänemark nur ein Ein-Mann-Unternehmen stand.

**Anleger:** (*wütend*) Das ist doch einfach unglaublich! Wenn ich mir das erlauben würde, mit irgendwelchen Phantasieeinkünften die Bank zu betrügen – die würden mich glatt in den Knast stecken dafür. Aber die tollen Hechte von der New Economy, die lügen sich da was zusammen, wie's ihnen passt!

**Firmenboss:** (*leise protestierend, um nicht zu viel Aufmerksamkeit zu erregen*) Nein, nein: So pauschal kann man das auch nicht sehen.

**Reporterin:** (*süffisant*) Sie wollten etwas sagen?!

**Firmenboss:** (*grummelnd*) Schon gut, schon gut.

**Reporterin:** (*ironisch*) Immerhin haben die Bosse der Metabox nach dem rasanten Abstieg geistesgegenwärtig reagiert und einen Drittel ihrer Mitarbeiter entlassen. 1,4 Millionen Euro wollte man pro Jahr sparen – fast lächerlich im Vergleich zu dem Defizit, das die Metabox im April 2001 gestand: 13,7 Millionen Euro lag die Firma 2000 im Minus!

**Anleger:** Der Domeyer hätte sich mal lieber selber kündigen sollen. Aber die Herren Vorstände sind natürlich unentbehrlich!

**Reporterin:** Besonders hübsch find ich ja die Geschichte um die Aktien des Herrn Domeyer.

**Anleger:** Was für eine Geschichte?

**Reporterin:** Herr Domeyer war im Vorstand der Metabox AG. Im Sommer 1999 hatte er rund 225 000 Aktienanteile. Nach dem Split verfünffachte sich das Ganze im September 2000 auf knapp 1,13 Millionen Anteile. Erstaunlicherweise hatte der gute Domeyer bald nur noch knapp 50 000 Aktienanteile, wie man im ersten Quartalsbericht 2001 lesen konnte. (*Ironisch*) Ein Lump, wer da von Insidergeschäften redet!

**Anleger:** Oh, das glaub ich ja nicht! Das sind doch Verbrecher! Jetzt ist die Aktie noch nicht mal mehr einen Euro wert! Und ich Idiot hab bei 100 Euro gekauft! Wie sagte doch mein Banker so schön: «Nach der gesunden Kurskorrektur geht's sicher bald wieder den Berg auf.» – Na, Pustekuchen!

**Reporterin:** Ja, es wurde schon sehr viel geirrt in der letzten Zeit. Und das von ganz seriösen Experten – über Firmenbosse bis zu Anlegern. Nur, dass es Letztere besonders hart trifft. Kaum zu glauben, wie viel Geld da verloren wurde am

Neuen Markt. Von 8550 Punkten im März 2000 fiel der Nemax 50 auf weit unter 1000 Punkte.

**Banker:** (*seufzend*) Die Kollegen von der Deutschen Bank hatten schon ganz Recht damit, als sie im Sommer 2001 sagten, dass der Neue Markt nicht analysierbar sei. Kaum einer wollte noch investieren. Die Fondmanager machten inzwischen einen grossen Bogen um die Technologiewerte. Dem Neuen Markt haftete ja schon der Ruf einer Spielhölle an.

**Firmenboss:** (*Mitleid heischend*) Ja, allerdings! Es ist schon schwer, in einer solchen Situation zu bestehen. Die schlechten Nachrichten der anderen Firmen fallen irgendwie auch immer auf einen selbst zurück. – (*Gekränkt*) Auch wenn man mit denen gar nichts zu tun hat.

**Reporterin:** Na, ich denke, Sie verfügen selbst über genügend schlechte Nachrichten, um Ihren Kurs tatkräftig in die Tiefe rutschen zu lassen.

**Anleger:** (*grollend*) Ja, ganz recht!

**Banker:** Ja, aber das ewige Schlechtreden nützt auch nichts! Die gesamte Volkswirtschaft leidet wegen des Niedergangs des Neuen Marktes. Früher zogen Unternehmensgründer Eigenkapital aus der Börse, es gab Strukturwandel! Ohne den Neuen Markt wäre die Gründungswelle der letzten Zeit nicht möglich gewesen. Die Start-up-Szene trocknet aus, wenn diese Quelle versiegt.

**Reporterin:** (*trocken*) Sie ist ausgetrocknet.

**Firmenboss:** (*engagiert*) Ja, und niemand rührt sich, um diese innovativen Technologien zu retten! Dabei sind Internet, Biotech und Telekommunikation doch die Zukunftsbranchen! Das sind Basisinnovationen – wie im 19. Jahrhundert die Eisenbahn. Da muss man auch mal ein bisschen investieren. Die Zukunftsbranchen sind wichtig!

**Anleger:** Na, wenn das so ist, dann werden sie es auch schaffen. Wenn sie gebraucht werden, wird ihnen auch jemand was abkaufen. Und wenn gekauft wird, gibt's auch bald mehr Firmen. – Ich find's ja gut, dass es endlich strengere Regeln am Neuen Markt gibt.

**Reporterin:** Ich denke auch, es ist ganz gut, dass die Firmen seit Anfang 2001 alle drei Monate ihre Unternehmenszahlen vorlegen müssen. Und dass Vorstand und Aufsichtsrat Aktienkäufe und -verkäufe der eigenen Firma melden müssen, finde ich auch gut. (*Betont charmant*) Oder was meinen Sie, Herr Burmeder?!

**Firmenboss:** (*spitz*) Ich habe damit kein Problem.

**Reporterin:** Na, dann hoffen wir mal, dass Sie auch mit der dritten Regelung kein Problem bekommen und der Aktienwert nicht unter einen Euro sinkt – und Ihr Unternehmenswert nicht obendrein die magische Grenze unterschreitet. Sonst fliegen Sie nämlich raus aus dem Neuen Markt!

**Anleger:** (*stöhnend*) Oh nein, da darf ich gar nicht dran denken!

**Wirtin:** (*sich bemüht neutral an die Gäste wendend*) Kann ich Ihnen noch etwas bringen?

**Firmenboss:** (*eilig*) Ja, bitte die Rechnung.

**Banker:** (*ebenso eilig*) Ja bitte.

**Reporterin:** So eilig plötzlich?!

**Wirtin:** (*zum Firmenboss*) Drei Kaffee, das macht sechs Euro.

**Firmenboss:** (*eilig Geld auf Tisch legend*) Stimmt so, danke. (*Zur Reporterin*) Ja gut, tut mir leid, aber ich muss wieder.

**Banker:** (*geschäftig*) Ja, ich auch. War mir eine Ehre. Schönen Tag noch.

**Reporterin und Anleger:** Auf Wiedersehen. (*Firmenboss und Banker ab*)

**Wirtin:** (*zu Reporterin und Anleger*) Möchten Sie noch was?

**Reporterin:** Nein danke.

**Anleger:** Ich zahl dann auch gleich. Was macht das?

**Wirtin:** Zwei Bier, das macht fünf Euro.

**Anleger:** Stimmt so. – Und lassen Sie sich nicht unterkriegen!

**Wirtin:** Danke. Auf Wiedersehen.

**Anleger und Reporterin:** Auf Wiedersehen.

**Reporterin:** (*zum Anleger*) Ich danke Ihnen für das Gespräch.

**Anleger:** Ach was, ich danke Ihnen. Jetzt hab ich wenigstens mal ein bisschen Dampf abgelassen! – Werden Sie denn etwas aus dem Gespräch verwenden in Ihrer Zeitung.

**Reporterin:** (*grinsend*) Na, mal sehen. – Soll ich Ihnen dann den Artikel schicken?

**Anleger:** Ja gerne. – Hier ist meine Karte.

**Reporterin:** Gut. Vielen Dank noch mal.

**Anleger:** Keine Ursache. Wiedersehen.

**Reporterin:** Auf Wiedersehen. (*Beide ab*)



## Träume und Schäume in der Finanzgeschichte – Drei Beispiele

CD: ISBN 3-906972-08-9

In dieser Trilogie geht's um die turbulenten Phasen in der Finanzgeschichte – um die grossen Spekulationswellen. Sie entstehen meist, wenn etwas grundlegend Neues auf den Markt kommt, etwas, das beispiellos ist in der Geschichte, mit dem man noch keine Erfahrungen hat und das Wirtschaft wie Gesellschaft revolutioniert. Ja gerade deshalb, weil man die Folgen einer solch revolutionären Markteinführung nicht kennt, weil man nicht weiss, was

an den Aussagen über das Neue Dichtung und Wahrheit ist, kommt es zu Spekulationsmanien.

Ein Beispiel aus jüngster Zeit ist die Einführung des Internets. Ein Jahrhundert früher war es die Eisenbahn, deren Aufkommen bahnbrechende Folgen zeitigte. Noch ein Jahrhundert zuvor warf die Einführung des Papiergelds hohe Wellen. Doch hören Sie selbst ...

### Beispiel 1: John Law und der Mississippi-Schwindel 1719–1720

#### Die Akteurinnen und Akteure:

- Thomas Wermeling, Moderator
- Karl Droste, Korrespondent Frankreich
- Max Schönwald, Nachrichtensprecher
- Peter Seeger, Biograf Laws
- Nathalie Bion, Augenzeugin

Es berichtet Radio MoneyMuseum:

#### Radio MoneyMuseum – Welt der Wirtschaft aktuell

**Moderator:** Herzlich willkommen, meine Damen und Herren, am 19. Dezember 1719. Im Studio begrüsst Sie Thomas Wermeling. In unserem Wirtschaftsmagazin berichten wir heute über den französischen Generalbankchef John Law und über die Hauptversammlung seiner Mississippi-Kompanie, die heute Vormittag in Paris stattgefunden hat. – Vor vier Jahren noch, als der

Sonnenkönig Louis XIV. starb, drohte Frankreich der Staatsbankrott. Louis' Nachfolger – Herzog Philippe von Orléans – stand finanziell mit dem Rücken zur Wand und suchte händeringend nach einem Ausweg aus der desolaten Wirtschaftslage. Da trat Mister Law auf den Plan – weitgereist, weltgewandt und in der Bankenwelt zu Hause. – Offenbar überzeugte er mit seinen Finanzierungsprojekten, denn nur ein Jahr später bekam er von Herzog Philippe die Erlaubnis, eine private Kreditbank zu errichten – die Banque Générale – und darin eingeschlossen auch das Recht der Notenausgabe. Somit ist klar: Frankreichs Staatsfinanzen liegen in privater Hand! – Kurz danach gründete Law die Mississippi-Kompanie, eine Aktiengesellschaft, die das Handelsmonopol für die französischen Kolonien übertragen bekam. – Und jetzt begeistert Law selbst weite Teile der Bevölkerung mit phantastischen Gewinnerwartungen aus den Edelmetallminen der Kompanie! Mit einem ungewöhnlich niedrigen



Nennwert von 500 Livres wurden bereits 200 000 Anteile verkauft! Das muss man wohl die erste «Volksaktie» nennen! – Sein neuester Coup: Darf man Gerüchten glauben, ist der rätselhafte Schotte nun sogar für den Posten des französischen Finanzministers vorgesehen. Mit Spannung erwartet wurde deshalb heute auch seine Rede bei der Hauptversammlung seiner Mississippi-Kompanie. Aus Paris meldet sich dazu unser Korrespondent Karl Droste. – Karl, wie ist der Vorstandschef denn angekommen?

**Korrespondent Frankreich:** Die heutige Hauptversammlung war – das muss man uneingeschränkt sagen – ein voller Erfolg für John Law! Er hat es prächtig verstanden, die Erfolge der vergangenen Jahre herauszustellen. Denn überwiegend seinem Engagement ist es zu verdanken, dass wieder mehr Phantasie an die Börse kam, dass Gewerbe und Manufakturen leichter Geld für notwendige Investitionen beschaffen konnten und die Wirtschaft wieder aufblühte. – Als die Versammlung vor etwa einer Stunde zu Ende ging, war denn auch keine Rede mehr vom durchaus schweren Einbruch der Mississippi-Aktie im vergangenen Monat. Wozu auch?, dachten sich wohl die Aktionäre ... Das Papier steht heute ja immerhin bei 9400 Livres – das sind zwar nicht die 10 000 vom September, aber doch eine unglaubliche Summe! – Ausserdem hatte John Law noch eine frohe Botschaft parat: Der Überseehandel sei weiter expandiert und die Zukunft sei sogar so günstig, dass er den Anteilseignern eine Dividende von 200 Livres zahlen werde. Dies und seine Ausführungen zu den unermesslichen Reichtümern, die man in Louisiana und am Mississippi auszubeuten gedenkt, wurde geradezu mit stürmischem Applaus honoriert. (*Skeptisch*) Ich bin nun nicht sicher, ob ausser John Law überhaupt schon andere Aktionäre persönlichen Kontakt zu den Kolonien in der Neuen Welt gehabt haben. Bislang aber ist das Vertrauen in seine Leistungen immens gross – und das dürfte dem Aktienkurs in naher Zukunft noch weiteren Auftrieb geben.

**Moderator:** Law hat sich also wieder einmal als brillanter Rhetoriker profiliert. Es hat im Vorfeld aber auch kritische Stimmen gegeben, die bezweifelten, dass die Kompanie überhaupt so ein florierendes Unternehmen sei, wie Law immer behauptet. Sind die nun verstummt?

**Korrespondent Frankreich:** Für den Moment: ja. Was sollten sie auch noch sagen angesichts eine Dividende von 200 Livres?! Allerdings war zu Beginn der Hauptversammlung die angespannte Haltung der etwa 500 Aktionäre hier in der Rue Chalon beinahe körperlich spürbar. Der Kurs der Kompanieaktie hat sich zwar wieder gefangen. Aber selbst in den gut informierten Kreisen der Mitdirektoren soll es nur wenige geben, die genau verstanden haben, wie es zu diesem Kurssturz kommen konnte. – Nun, von der Anspannung der Anwesenden schien Law allerdings nichts zu bemerken: In fließendem Französisch und mit seinem üblichen Charme und Selbstbewusstsein versicherte er den Aktionären, dass die Kompanie blühe und gedeihe – eine frohe Botschaft, die selbst die optimistischste Prognose übertraf.

**Moderator:** Einige Leute, die aus Mississippi zurück gekommen sind, haben ja berichtet, dass es dort kaum Gold- und Silberminen gebe und Louisiana auch sonst nicht unbedingt das Land sei, in dem Milch und Honig fließen würden. Was sagt denn Law dazu?

**Korrespondent Frankreich:** Er macht keinen Hehl daraus, dass er die Auswanderer, die jetzt zurückkehren, für einen Haufen Versager hält, die nur einen Sündenbock suchen, weil sie es am Mississippi nicht geschafft haben! Bis heute hat die Kompanie mehrere 100 grosse Schiffe gebaut oder gekauft, um den Strom von Auswanderern nach Louisiana zu bringen. Dass da auch ein paar Neider und Querulanten dabei sein könnten, das sei wohl zu erwarten gewesen, so der Vorstandschef vor etwa einer Stunde. Und er rief den Aktionären zu, davon solle man sich nicht beeindrucken lassen, vielmehr würde die

Kompanie ihren erfolgreichen Weg unbeirrbar weitergehen. Ja, er – Law – erwarte sogar eine Kursverdopplung innerhalb der nächsten Monate! – Ich denke, dass Law nach seinem heutigen Auftritt auch die Zweifler wieder fest im Boot hat.

**Moderator:** Vielen Dank an Karl Droste – unser Korrespondent in Paris. – Die Mississippi-Kompanie – und ihr voran der Vorstandschef John Law – schwimmen offenbar auf einer Erfolgswelle. Hoffen wir, dass es so bleibt. Wir jedenfalls behalten das im Auge. – Das war's für heute. Am Mikrophon verabschiedet sich Thomas Wermeling.

### Radio MoneyMuseum – Nachrichten

**Nachrichtensprecher: Montag, der 22. Januar 1720** – Es ist 13.00 Uhr. Im Studio begrüsst Sie Max Schönwald.

**Berlin.** Der Krieg zwischen Preussen und Schweden ist beendet. Damit ist die Hoffnung auf ein endgültiges Ende des Grossen Nordischen Kriegs einen Schritt näher gerückt. Begonnen hatte der Krieg vor rund 20 Jahren zwischen Schweden, Russland und den verschiedenen Verbündeten. In den vergangenen zwei Jahren – seit dem Tod von König Karl XII. – war Schweden der überlegenen Koalition aus Russland, Preussen und Hannover nicht mehr gewachsen und drängte auf Friedensverhandlungen. Heute haben die beiden Staaten in Stockholm einen Friedensvertrag unterzeichnet. Preussen erhält demnach von Schweden Vorpommern und die Inseln Usedom und Wollin.

**Paris.** Neuer Finanzminister Frankreichs ist der Direktor der französischen Nationalbank – John Law. Seine Ernennung durch Herzog Philippe von Orléans galt seit längerem als beschlossene Sache. Der Bankier ist ausserdem Vorsitzender der Mississippi-Kompanie. Nach Bekanntwerden seiner Berufung stieg die Aktie des Unternehmens um über 20 Prozent.

**Kyoto.** Der japanische Kaiser öffnet sein Land für ausländische Produkte, so wird zum Beispiel das Einfuhrverbot für ausländische Bücher gemildert. Es sind jetzt nur noch Bücher mit christlichem Inhalt verboten. Auslandsreisen bleiben japanischen Staatsbürgern weiterhin untersagt.

Soweit die Nachrichten von Radio MoneyMuseum. – Hier geht es weiter mit Thomas Wermeling und der Wirtschaft.

### Radio MoneyMuseum – Welt der Wirtschaft aktuell

**Moderator:** Im Studio begrüsst Sie Thomas Wermeling – guten Tag. Sie haben es in unseren Nachrichten bereits gehört: Der Industrielle und Bankier John Law ist weiter im Glück. Seit heute ist er also auch neuer Finanzminister in Frankreich. Das war zu erwarten – in den vergangenen Wochen hat es ja immer wieder Gerüchte in diese Richtung gegeben. Ebenfalls erwartungsgemäss ist heute der Aktienkurs seiner Mississippi-Kompanie seinem steilen Karrieresprung gefolgt. – Bei mir im Studio ist nun Peter Seeger, Autor einer hoch brisanten, kritischen Biografie über Frankreichs neuen Finanzminister. – Herr Seeger, für die europäische Finanzwelt ist John Law so etwas wie der erste Börsenguru. Und schaut man auf die Entwicklung der vergangenen Monate: Was der Mann auch anfasst, so scheint es wirklich, wird zu Gold! Sie allerdings zeichnen in Ihrem Buch ein ganz anderes Bild. Wie sehen Sie diesen John Law?

**Peter Seeger: (verächtlich)** Für mich ist er ein Scharlatan und Zocker, der sich bisher vor allem am Roulettetisch bewiesen hat. Seine Karriere begann in London, wo er von seinem Vater ein grosses Vermögen erbte, das er fast ausschliesslich im Spiel durchbrachte. Als er dann wegen einer Liebesaffäre einen Widersacher im Duell erschoss, wurde er unter Mordanklage gestellt und zum Tode verurteilt. Unter nie geklärten Umständen gelang ihm die Flucht aus der Haft aufs europäische Festland. – Ich hatte vor ein

paar Jahren einmal das zweifelhafte Vergnügen, ihn persönlich kennen zu lernen. Das war in Amsterdam. Tagsüber studierte er das Finanzsystem des Hofes, die Nächte verbrachte er in den Spielhöllen, wo er versuchte, das Erlernete in die Praxis umzusetzen: ein Lebemann, wie er im Buche steht! Er kehrte sogar tatsächlich noch mal nach Schottland zurück, um das Parlament für die Errichtung einer Bodenkreditbank zu begeistern. Das Projekt einer «Landbank» fand zum Glück keine Mehrheit im Parlament – und so war sein Aufenthalt auch nur von kurzer Dauer. – Damals taufte die Leute die «Landbank» übrigens in «Sandbank» um, auf der das Staatsschiff sehr bald stranden werde.

**Moderator:** Ein vernichtendes Urteil über den vielleicht mächtigsten Mann Europas! Haben Sie denn keine Angst? Der Arm der französischen Regierung reicht ja bekanntlich weit.

**Peter Seeger:** Nun, ich lebe in Preussen – und unser Verhältnis zu Frankreich ist zurzeit tatsächlich gespannt. Doch ich habe volles Vertrauen in meine Regierung und ihre Möglichkeiten, mich zu schützen. Allerdings prophezeie ich Ihnen schon heute: Das Kapitel «John Law» wird für Frankreich böse enden!

**Moderator:** Warum kommt Law in Frankreich mit seinen Ideen überhaupt so gut an?

**Peter Seeger:** Frankreich war nach dem Tod Louis' XIV. ruiniert. (*Angewidert*) Und der Herzog Philippe von Orléans, Louis' Nachfolger, verabscheut Regierungspflichten, weil er nicht einsehen will, warum er seine Bequemlichkeit und seine Vergnügungen den mühevollen Staatsgeschäften opfern soll. Deshalb ergriff er die Vorschläge von Law durchaus dankbar. – Auch dürfen Sie nicht vergessen: Der französische Hof war und ist dermaßen dekadent, dass er den Einflüsterungen, Schmeicheleien und vollmundigen Versprechungen zu seinen Gunsten stets nur zu gerne glaubte. Für John Law, dessen einzige Qualifikation darin besteht, dass er von den 45

Jahren seines Lebens 23 in Spielhöllen verbracht hat, war es angesichts des geistigen Niveaus bei Hofe also nicht sonderlich schwer, sich als seriöser Finanzfachmann zu verkaufen: Er ist eben genau so ein Salonlöwe wie die meisten Adeligen auch – und das genügt als Reputation! – Zudem muss man eines zugeben: Law ist ein begnadeter Redner – seine zweite Begabung neben dem Spiel! Er kann Menschen wirklich begeistern. – Und nachdem seine Bemühungen um Begnadigung in der Duellaffäre scheiterten, streifte er 14 Jahre lang durch Europa und war in jeder namhaften Spielhölle bekannt. Sie sehen also: eine hoffnungslose Spielernatur, die sich allerdings durchzusetzen weiss und die Schwächen der Menschen instinktiv erahnt.

**Moderator:** Sie gehen in der Biografie auch auf das Finanzsystem Laws ein.

**Peter Seeger:** Sehen Sie, ich bin zwar kein Finanzexperte, aber was da schief läuft, verstehe sogar ich: Niemals gab es eine so unberechenbare Regierung! Niemals lag soviel Macht in so schwachen Händen! Ich verstehe nicht, warum keine spontane Revolution ausbricht und beide verschlingt: Herzog Philippe und seinen Günstling Law. – Gut: Die Franzosen sind alles andere als zufrieden mit ihrer Regierung, sie lamentieren und schmieden Spottverse – doch das war's dann auch. Solange die Aktienkurse steigen, ist ihnen das Hemd eben näher als die Hose ... Aber wie lange noch?! – Vor gut einem halben Jahr vereinigte Law alle Kolonialgesellschaften Frankreichs zu einer einzigen Gesellschaft. Diese hat jetzt das Handelsmonopol für Ostindien, China und Teile der Südsee. (*Empört*) Laws Privatbank hat das Recht, staatliche Banknoten auszugeben, das ist doch wirklich unglaublich! Er hat eine unvorstellbare Macht in den Händen! Dabei ist die Mississippi-Kompanie ein einziges Lügengebäude! Sie besitzt in Wirklichkeit weder Minen noch den Stein der Weisen. Und auch Gold wurde bisher nicht viel gefunden. – Der Aktienkurs wird also allein dadurch angekurbelt, dass

Law grosse Summen von Papiergeld in die Wirtschaft pumpt. Das kann er als Vorsitzender der privaten Notenbank natürlich. – Ich bin kein Wahrsager, aber dieses System wird sich selbst zerstören. Dann nämlich, wenn die Leute nicht mehr daran glauben. Die Aktien müssen über kurz oder lang im Wert sinken.

**Moderator:** Herr Seeger, ich danke Ihnen für Ihre mutige Einschätzung und Ihre kritischen Worte. Für den Moment allerdings scheint es, als ob Sie mit Ihrer Meinung allein dastünden: Denn John Law ist seit heute nicht mehr nur Generalbankchef und Vorstandsvorsitzender, sondern auch neuer französischer Finanzminister. – Das war «Die Welt der Wirtschaft» für heute. Am Mikrofon verabschiedet sich Thomas Wermeling.

## Radio MoneyMuseum – Welt der Wirtschaft aktuell

**Moderator:** Einen schönen guten Tag, meine Damen und Herren, an diesem 6. August 1720. Hier ist Thomas Wermeling von der Wirtschaftsredaktion. Aus aktuellem Anlass werfen wir wieder einen Blick nach Frankreich, auf die dortigen Geschehnisse rund um den Finanzminister John Law. Vor seinem Haus in Paris ist es heute zu einem offenen Aufruhr gekommen. Hintergrund ist der in den letzten Wochen stark eingebrochene Aktienkurs der Mississippi-Kompanie. Ein Anteilschein kostet aktuell nur noch 1000 Livre. In Paris beim Haus von John Law ist jetzt unser Korrespondent Karl Droste. – Karl, wir hören lautes Gebrüll im Hintergrund. Ist die Lage noch unter Kontrolle?

**Korrespondent Frankreich:** *(im Hintergrund Krwallgeräusche)* Nein – das kann man wirklich nicht behaupten! Ich stehe nur wenige Meter von Laws Haus entfernt, wo etwa 500 Menschen in der brütenden Mittagshitze versuchen, die Holzabspernungen um das Haus einzureissen. Die Menschen sind sehr aufgebracht und wütend. Kein Zweifel: Die Franzosen – und natürlich besonders die Aktionäre der Mississippi-Kompanie

– haben das Vertrauen in den Finanzjongleur Law endgültig verloren. Und das ist ein Moment, der für einen Bankier natürlich das Aus bedeutet! – Heute Morgen war verbreitet worden, dass zum ersten Mal seit einer Woche wieder Banknoten und Aktien gegen Münzen eingetauscht werden sollen – also billiges Papier in harte Währung. Das löste natürlich einen Sturm auf die Bankhäuser aus. Da die Aktion aber bloss auf die Stunde zwischen 13.00 und 14.00 Uhr beschränkt war, kamen nur sehr wenige zum Zuge. Danach war hier in Paris die Hölle los: Die Menschen zogen in Richtung des Stadtpalais von John Law. Und im Moment ist die Stimmung dermassen angeheizt, dass Law von der Menge gelyncht würde, wenn er hier auftauchte. – Angeblich soll er bei Herzog Philippe sein, dafür gibt es aber zur Zeit keine Beweise. Sicher ist nur: Hier in seinem Stadtschloss ist niemand mehr – die Hauswachen haben fluchtartig das Weite gesucht, als sie die aufgebrachte Menge kommen sahen. *(Aufgeregt)* In diesem Augenblick bricht der Zaun um das Anwesen des Finanzministers unter dem Ansturm der Menge zusammen – «Noch-Finanzministers» muss man wohl sagen, denn bei den Szenen, die sich hier abspielen, ist kaum vorstellbar, dass Law noch lange Finanzminister in Frankreich bleibt. – Die Abspernungen sind niedergerissen. Immer mehr Menschen strömen in den Garten des Hauses und ich sehe jetzt ... von der Place Le Blanc kommt noch eine zweite Menschenmenge: weitere Menschen, die vermutlich viel Geld verloren haben, weil sie an das System von John Law glaubten. Sie wissen ja, dass der Kurs der Aktie um 80 Prozent gesunken ist, nachdem immer mehr Pioniere vom Mississippi und aus Louisiana mit leeren Händen zurückgekehrt sind. Ich halte das für kaum vorstellbar, eine derartige Ansammlung noch unter Kontrolle zu halten. – *(Beunruhigt)* Die Menschen strömen jetzt von allen Seiten auf das Haus zu – ein ungeheuerliches Drücken und Schieben ist das! Einzelne Männer schleudern auch schon Steine gegen die Hausfassade und werfen die Fensterscheiben ein. Die Menge scheint sich jetzt aber wie-

der zu teilen. Einige laufen in Richtung Rue Vivienne ... Ich kann von hier nicht sehen, was da los ist – es klingt wie eine Kutsche ... tatsächlich ... (*Verblüfft*) Das ist doch ... das ist Laws Kutsche ... Das ist doch blanker Selbstmord! – Aber ... nein, von hier sieht es doch so aus, als wäre die Kutsche leer. Der Kutscher allerdings scheint gelähmt vor Angst – völlig überrascht vom Anblick der Männer, die auf ihn zustürzen. (*Aufgeregt*) Jetzt versucht er, die Pferde herumzureissen – eine absolut sinnlose Aktion! Die ersten Demonstranten haben die Kutsche erreicht und versperren ihr den Weg. Der Kutscher springt in panischer Angst vom Wagen und kann in letzter Sekunde flüchten. Die Menge ist rasend vor Wut und prügelt auf die Kutsche und sogar auf die Pferde ein. (*Entsetzt*) Das eskaliert hier auf barbarische Art und Weise ... Was ist das?! Schüsse! Ja, da kommt die Stadtwache – mit einem riesigen Aufgebot ... Die Soldaten schießen über die Köpfe der Menge ... Die Männer antworten mit Steinen. (*Resigniert*) Hier haben ehrbare Bürger nichts mehr zu schaffen ... Die ersten Männer brechen von Steinen getroffen zusammen – und jetzt – (*aufgelöst*) oh mein Gott: Die Stadtwache schießt scharf! Das ist Bürgerkrieg!

**Moderator:** Karl – ich bitte Sie – bringen Sie sich und Ihr Team in Sicherheit!

**Korrespondent Frankreich:** (*gehetzt*) Ja, das machen wir – wir melden uns später noch einmal.

**Moderator:** Gut – bis später. Aber bitte seid vorsichtig. – Meine Damen und Herren, wir sind – ich vermute, Sie teilen meine Einschätzung – soeben Zeugen eines historischen Moments geworden! Das Ende des französischen Finanzministers John Law ist wahrscheinlich der Beginn einer schweren Wirtschaftskrise – zumindest in Frankreich. Wir werden das auf jeden Fall weiterverfolgen. Vorerst danke ich für Ihre Aufmerksamkeit – im Studio war Thomas Wermeling.

## Radio MoneyMuseum – Welt der Wirtschaft aktuell

**Moderator:** Am Mikrofon: Thomas Wermeling – guten Tag. – Auch heute – am 27. August 1720 – dreht sich bei uns alles um die sich überstürzenden Ereignisse in Frankreich. Das französische Finanzsystem ist aus den Fugen geraten und die Menschen fühlen sich von der Regierung betrogen. Nach dem Sturm auf das Stadtschloss von John Law ist der Aktienkurs der Mississippi-Kompanie im freien Fall. Noch allerdings ist Law im Amt – dabei ist es ja fast ein Wunder, dass er überhaupt noch lebt! Allerdings sind die von seiner Bank herausgegebenen Geldscheine fast wertlos. Die Inflation ist so hoch wie noch nie! Aktien und Banknoten sind kaum noch das Papier wert, auf dem sie gedruckt sind. Um den Aktienkurs zu stützen und die Inflation zu stoppen, hat der noch amtierende Finanzminister für heute eine besondere Aktion angekündigt. – Aus Paris dazu Karl Droste.

**Korrespondent Frankreich:** In der Tat: John Law hält die Finanzmärkte in Atem – und die Bevölkerung dazu! Nach der Erstürmung von Laws Haus vor drei Wochen haben sich überall in Paris erneut Menschen versammelt. Allerdings diesmal nicht, um Law zu lynchen. Nein, der Aufruhr heute hat einen anderen Grund: Law hat nämlich Berge seiner Aktien in aller Öffentlichkeit aufgetürmt und vor Tausenden Zuschauern in Brand setzen lassen. – Seine Phantasie scheint wirklich keine Grenzen zu kennen! Angesichts des rapiden Verfalls seiner Mississippi-Aktien und der galoppierenden Inflation will er mit dieser spektakulären Aktion ganz offensichtlich den eigenen Hals aus der Schlinge ziehen. Hier vor dem Hôtel de Ville brennen 100 000 Aktien aus dem Besitz der Krone und 300 000 eigene Aktien der Kompanie. Ich stehe in der Nähe dieses Papierberges (*im Hintergrund Feuergeknister*) – und ich kann Ihnen sagen: Die Flammen sind ebenso gross wie die Verblüffung der Zuschauer! Hunderte Menschen haben sich versammelt und hoffen mit Law, dass dessen

Rechnung aufgeht und durch die Verringerung der Aktienmenge wieder Stabilität in die Mississippi-Kompanie kommt. – Die Verbrennung ist übrigens nicht die einzige Aktion von Law. In den letzten Tagen hat er unter der ärmeren Bevölkerung in Paris Zwangsrekrutierungen wie in Kriegszeiten durchführen lassen. Über 6000 dieser Menschen mussten tagelang mit Schippe und Hacke demonstrativ durch die Hauptstadt ziehen. Dazu liess Law das Gerücht verbreiten, sie sollten nach Amerika verschifft werden, um dort in den reichhaltigen Goldminen zu arbeiten.

**Moderator:** Wie reagiert die Bevölkerung?

Kommt so wirklich das Vertrauen der Aktionäre zurück?

**Korrespondent Frankreich:** Ach wissen Sie: In den Strassen von Paris brennt zwar ein riesiger Haufen Banknoten und Aktien – nicht aber die Begeisterung der Aktionäre! Das Vertrauen ist weg und die Reaktionen heute zeigen, dass die Aktienverbrennung zwar eine tolle Show ist, nicht aber die richtige Methode zur Stabilisierung von Frankreichs Wirtschaftskraft. Und Law selbst nützt sie ja auch nichts – der Aktienkurs der Mississippi-Kompanie liegt bei nur noch 40 Livre!

**Moderator:** Was ist eigentlich mit seinem gestürzten Palais? Wohnt Law nach dem Überfall noch in seinem Haus?

**Korrespondent Frankreich:** Nein, das wäre zu gefährlich. Nach der Belagerung seines Hauses ist Law in den Königlichen Palast umgezogen. Seine Familie allerdings wohnt wieder in dem Haus an der Place Vendôme, nachdem die Schäden behoben worden sind. Aber wenn ich ehrlich bin: Ich möchte dort nicht leben müssen, denn das Haus gleicht einem goldenen Käfig. Wachtposten patrouillieren Tag und Nacht um das Haus, zu Fuss und zu Pferd. Und Law selbst wird auf Schritt und Tritt von zehn bewaffneten Leibwächtern begleitet. – Herzog Philippe steht übrigens weiter zu seinem Finanzminister. Noch ges-

tern kündigte er an, dass Law alle Vollmachten behalten werde und dass er weiter sein volles Vertrauen genieesse. Noch gestern demonstrierte er eindrucksvoll, wie eng die Verbindung zu seinem Finanzminister ist, und zwar, indem er die Parlamentarier disziplinierte, die gegen Law rebelliert hatten: Philippe liess nämlich kurzerhand den Parlamentspräsidenten und mehrere Räte verhaften und in entlegene Gefängnisse verschleppen. – Ob das allerdings noch hilft, bezweifeln viele Finanzexperten. Dafür wurde inzwischen wohl zu viel Porzellan zerschlagen. Und die Mehrheit der Franzosen steht im Spätsommer 1720 schon lange nicht mehr hinter ihrer Regierung. – Zurück ins Studio.

## Radio MoneyMuseum – Nachrichten

**Nachrichtensprecher: 13. Dezember 1720** – Es ist 13.00 Uhr. Sie hören Nachrichten mit Max Schönwald.

**Paris.** Nach der Flucht des französischen Finanzministers John Law ins Ausland sind in Paris die Kurse der Mississippi-Kompanie zusammengebrochen. Die Notenbank musste geschlossen werden, weil Aktionäre säckeweise Aktien herantugen, um sie umzutauschen. Zur Zeit ist ein solcher Sack dieser Aktien nur noch etwa 50 Livres wert.

**Amsterdam.** Berichte von einer mysteriösen Inselwelt zwischen Polynesien und der Westküste Spanisch-Amerikas sorgen immer wieder für Gerüchte über fremde Völker im Südmeer. Sie sollen ihre Götter mit grossen Statuen verehren. Die als «Osterinseln» bezeichnete sagenhafte Inselwelt ist bislang nicht entdeckt. Die Seekarten in diesem Teil der Welt weisen grosse Lücken auf. Der niederländische Hof hat angekündigt, im kommenden Jahr eine Expedition auf die Reise zu schicken, um die Inseln zu finden und zu kartographieren.

**Russland.** Zar Peter I. plant eine Reform des staatlichen Ämterwesens. Das verlautete aus

Regierungskreisen. Durch die Reform sollen die Rangstufen in der Zivil- und Militärverwaltung auf 14 gekürzt werden. Künftig kann nur bei den obersten acht Stufen der Adelstitel vererbt werden. In allen anderen Stufen gilt, dass der Aufstieg in eine höhere Rangstufe nur durch entsprechende Leistung und Tüchtigkeit möglich wird. Damit stehen die Adligen nicht mehr automatisch an der Spitze des Staates, sondern müssen sich ihre Position erarbeiten.

**London.** Die Aktien der britischen Südseegesellschaft legten heute um weitere acht Prozent zu. Die Gesellschaft hat von der britischen Krone das Handelsmonopol auf Süd- und Mittelamerika erhalten. Anhaltend positive Nachrichten des Unternehmens liessen den Kurs in den letzten Wochen von 60 auf 128 Pfund steigen. Händler berichten, dass vor allem Anleger aus Frankreich grosse Summen in die Handelsgesellschaft investieren.

Das waren die Nachrichten von Radio Money-Museum – hier geht es weiter mit der Wirtschaft.

## Radio MoneyMuseum – Welt der Wirtschaft aktuell

**Moderator:** Herzlich willkommen an diesem frostigen Wintertag. Im Studio begrüsst Sie Thomas Wermeling. In Nordfrankreich herrscht seit Tagen stürmisches Schneetreiben – und ebenso dunkle Wolken haben sich inzwischen auch über der französischen Wirtschaft aufgetürmt, wie Sie den Nachrichten bereits entnehmen konnten. Kurz: Das Finanzsystem unseres Nachbarlandes ist endgültig zusammengebrochen. Einer der Hauptverantwortlichen, John Law, erst seit elf Monaten Finanzminister, ist seit heute früh verschwunden. Doch unserem Korrespondenten Karl Droste ist es offenbar gelungen, Laws Spur wieder zu finden. – Karl, wo genau sind Sie jetzt?

**Korrespondent Frankreich:** Ich bin hier in Valenciennes, an der französisch-flandrischen Grenze,

wo John Law nach allem, was wir bisher wissen, heute die Grenze überquert hat. Ausser mir befinden sich nur noch sehr wenige Reporter hier. Die meisten Korrespondenten warten in Paris auf eine Stellungnahme von Herzog Philippe, um Näheres über die Flucht zu erfahren. – Der allerdings lehnte bisher jeden Kommentar ab. – Law muss seine Abreise übrigens in aller Eile geplant haben. Und dass er sich auf der Flucht niemandem zu erkennen geben will, ist ja mehr als verständlich – schliesslich verlangen seine Feinde im Parlament nach wie vor seine Verhaftung. Entsprechend spärlich sind auch die Informationen, die es bisher über die Flucht gibt.

**Moderator:** Was führte Sie ausgerechnet dorthin, wo Sie jetzt sind, Karl?

**Korrespondent Frankreich:** Nun, als halbwegs sicher galt schon heute Morgen, dass Law im Falle einer Flucht versuchen würde, nach Brüssel zu kommen. Denn dort hat er hochrangige Freunde. Als ich mich dorthin auf den Weg machte, habe ich mich hier in Grenznähe mit verschiedenen Leuten unterhalten. Denn inkognito oder nicht – ein verwöhnter Mann wie Law wird nicht mit dem Bettelstab reisen, der hinterlässt – bewusst oder unbewusst – Spuren! – In Valenciennes bin ich dann auf eine Augenzeugin getroffen. Nathalie Bion ist Köchin im nahe gelegenen Restaurant «Chez Mademoiselle». Und sie hat Folgendes erzählt:

**Nathalie Bion:** Als ich heute Mittag um 11.00 Uhr zum Restaurant ging, um die Küche vorzubereiten, sah ich, wie zwei grosse Kutschen vorbeifuhren. Das waren Achtspanner! So etwas habe ich bisher nur einmal bei der Parade des Duc Philippe d'Orléans in Paris gesehen: prächtige und schnelle Kutschen! – Das Restaurant liegt direkt an der Zufahrtsstrasse zum Grenzübergang. Das Schneetreiben hatte nachgelassen, so dass ich in einer der Kutschen das Gesicht John Laws erkennen konnte. (*Abschätzig*) Er ist ja leicht zu erkennen, denn er war häufig genug in den Gazetten und ist auf vielen Banknoten zu

sehen. – Keine der beiden Kutschen hatte übrigens die Insignien John Laws auf der Tür. Er wollte wohl unerkannt bleiben ... Begleitet wurden die Kutschen von einer Eskorte. Die Männer trugen lange Umhänge – vielleicht die Leibwache –, aber stark bewaffnet waren sie nicht. Die Grenze ist nur etwa 200 Meter entfernt und deshalb habe ich auch noch beobachtet, wie die Grenzposten die Kolonne anhielten und die Gesellschaft aussteigen liessen. Es gab eine heftige Debatte, denn der oberste Grenzbeamte ist bekannt für seine genauen Kontrollen. Die Reisenden mussten alles auspacken.

**Korrespondent Frankreich:** Wurde Law festgehalten?

**Nathalie Bion:** Nein, aber einige Koffer behielten die Beamten zurück. Was in den Koffern war, konnte ich natürlich nicht sehen. Aber die Grenzbeamten hatten damit nicht leicht zu tragen. Zwischen den Begleitern von Law und den Beamten gab es deswegen auch Streit. (*Aufgeregt*) Und ein Beamter schnitt einem von Laws Begleitern mit seinem Schwert sogar ein Ohr ab! Stellen Sie sich das mal vor! – Es wurde noch laut argumentiert, aber dann durften die Kutschen

weiterfahren – bis auf die schweren Koffer. Die blieben hier.

**Korrespondent Frankreich:** Soweit diese Augenzeugin. – Was in den beiden schweren Koffern war, ist wohl leicht zu erraten. Leider haben wir keine Beweise. Ich habe den Beamten nach den Koffern gefragt, er tat aber so, als wüsste er nichts. Sollte sich tatsächlich Gold darin befunden haben, hätten die Grenzer völlig korrekt gehandelt, wenn sie dem Ex-Finanzminister die Münzen abgenommen haben: Die Ausfuhr von Gold ist nämlich verboten – ein Gesetz, das Law sogar noch selbst eingeführt hat!

**Moderator:** Danke, Karl Droste. – Damit dürfte das Kapitel «John Law» für Frankreich vorerst beendet sein. Er hat den französischen Staat umgestülpt wie einen alten Sack und hinterlässt jetzt ein völlig marodes Finanzsystem und eine am Boden liegende Wirtschaft. Die Spekulation mit Mississippi-Aktien hat Tausende von Aktionären um Millionen Livre ärmer – und um einige bittere Erfahrungen reicher gemacht. Für Herzog Philippe kann es jetzt nur noch um Eines gehen: Schadensbegrenzung! – Das war's für heute. Am Mikrofon verabschiedet sich Thomas Wermeling.



## Beispiel 2: Börsenhysterie durch die britische Eisenbahn 1842–1844

### Die Akteurinnen und Akteure:

- Thomas Wermeling, Moderator
- Karl Droste, Korrespondent Grossbritannien
- Max Schönwald, Nachrichtensprecher
- Professor Adam Galbraith, Ökonom und Eisenbahxperte
- Guy Welsh, Unternehmensgründer

Es berichtet Radio MoneyMuseum:

### Radio MoneyMuseum – Welt der Wirtschaft aktuell

**Moderator:** Seien Sie gegrüsst, liebe Hörerinnen und Hörer, an diesem 6. September. Durch die Sendung begleitet Sie Thomas Wermeling. – Wir schreiben das Jahr 1842, und damit ist es 17 Jahre her, dass 1825 die erste Eisenbahnstrecke in Grossbritannien eröffnet wurde. Dieses neue Transportmittel ist auch jetzt unser Thema, denn gerade heute soll in England die neue Eisenbahnstrecke von Slough nach Paddington eröffnet werden. Wir berichten live von dort, denn niemand geringerer als die britische Königin Viktoria selbst gibt sich die Ehre, an dieser Feier teilzunehmen. – Nun, über die unglaubliche Entwicklung der Eisenbahn haben wir ja schon oft berichtet, über das Wunderwerk und den Glanz des technischen Zeitalters! Und Grossbritannien spielt hier die führende Rolle! – Die Strecke, die die Queen heute eröffnen wird, markiert einen weiteren Meilenstein: Gut 70 Kilometer ist sie lang – und damit sind rund 3000 Kilometer Eisenbahnschienen auf den britischen Inseln verlegt. Das ist mehr als in ganz Kontinentaleuropa! – Auf der neuen Strecke sollen übrigens sowohl Personen wie Güter befördert werden. Damit gehört die gute alte, aber auch langsame Pferdebahn auf ihren Holzschienen wohl endgültig der Vergangenheit an. Ein bisschen schade ist das schon ... Aber schauen wir in die Zukunft – zur Eröffnung der neuen Strecke in

Slough! Die Feierlichkeiten haben soeben begonnen. In wenigen Minuten wird die Ankunft von Queen Viktoria erwartet. Unser Korrespondent Karl Droste steht im Gewimmel von Schaulustigen im Bahnhof von Slough. – Karl, ist die Königin denn schon zu sehn?

**Korrespondent Grossbritannien:** *(im Hintergrund lebhaftes Stimmengewirr)* Nein, noch nicht. Aber sie wird hier von einer riesigen Menge Schaulustiger sehlichst erwartet. Der ganze Bahnhof ist voll. Dicht gedrängt stehen die Menschen und recken ihre Häuse. Blumen geschmückt ist der neue Bahnhof von Slough, der schon durch seine Bauweise wahrhaft majestätisch wirkt. Im neugotischen Stil reckt sich das elegante Gebäude in den Himmel. Innen beherbergt es mehrere Bahnsteige. Ich bin auf der Ehrentribüne etwas oberhalb und so habe ich einen ganz guten Überblick. Ich schaue auch immer wieder nach dem Zug, der die Königin hierher bringen wird. Noch allerdings ist sie nicht zu sehen ... Was mir derzeit ins Auge fällt, wenn ich die Gleise entlang schaue, sind riesige Kohlenberge: Das ist das grosse Depot des Bahnhofs! Und von seiner Grösse her ist es eindeutig auf grosse Zuwachsraten im Bahnverkehr angelegt. Denn mit *diesen* Kohlenmengen können sicher sehr viele Züge befeuert werden. Es gibt hier auch zwei Stellwerke und einen eigenen Güterbahnhof. – *(Hebt Stimme, um jubelnde Menschenmenge zu übertönen)* Jetzt sehe ich ..., *(Dampflokgeräusch ertönt, Korrespondent begeistert)* ja, der Zug kommt! Drei Waggons sind es, mit weissen Blumengirlanden geschmückt. – *(Beinahe ehrfürchtig)* Und im ersten Waggon sitzt sie: Die Königin von Grossbritannien, Queen Viktoria, 23 Jahre jung ... Sie winkt ihren Landsleuten zu. In einem eleganten roten Kleid sitzt sie da und lächelt. Neben der jungen Königin – wie könnte es auch anders sein – ihr Gatte Prinz Albert von Sachsen-Coburg-Gotha. Auch er winkt und lächelt dem

Volk zu. – Im Lok-Führerstand steht übrigens George Stephenson, Pionier des Lokomotivbaus in Grossbritannien. Er hat die Loks für die Strecke in seiner Fabrik in Newcastle gebaut. Nun bedient er die von ihm entwickelte Maschine eigenhändig. – (*Dampflokgeräusch nähert sich, Salutschüsse ertönen, Kirchenglocken läuten, Menschenmenge jubelt*) Vor dem Zug reitet eine Eskorte von 20 berittenen Soldaten, und – Sie hören es – die 20 geben Salutschüsse ab und versuchen so, die Neugierigen von den Gleisen zu verscheuchen. Immer wieder blockieren Hunderte Schaulustige den Weg. Alle Kirchenglocken von Slough läuten heute zu Ehren des grossen Ereignisses! Die Queen ist inzwischen aufgestanden. Sie hat den Union Jack in der Hand und schwenkt die Fahne. – (*Verblüfft*) Ich hätte nicht für möglich gehalten, dass das noch geht: Aber die Menschen hier sind noch mehr aus dem Häuschen als vorhin! Spontan – Sie hören es wohl – singen sie sogar die Nationalhymne!

**Moderator:** Was für ein Spektakel! – Aber kommen wir mal zu einigen ernsthafteren Aspekten: Der reguläre Linienverkehr auf der neuen Strecke soll ja morgen beginnen. Was erwartet die Regierung von der neuen Strecke?

**Korrespondent Grossbritannien:** Nun, die Briten haben erkannt, welche unvorstellbaren Möglichkeiten dieses neue Transportsystem bietet. Sie wollen damit ganz offensichtlich die Industrialisierung vorantreiben. In den kommenden Jahren sind 40 weitere Projekte auf der britischen Insel geplant. – Übrigens beschleunigt der Zug jetzt und verlässt den Bahnhof. (*Hustet leicht*) Der Wind drückt den tiefschwarzen Dampf der Lokomotive zwischen den Zug und die Tribüne. Die Queen ist nicht mehr zu sehen. – Sie haben es gesagt: Diese neue Verbindung nach Paddington wird schon morgen für den Personenverkehr freigegeben werden. Die Züge verkehren dann im Ein-Stunden-Takt. – In der Tat: Es ist schon erstaunlich, welche rasante Entwicklung seit der Eröffnung der weltweit ersten Eisenbahnverbin-

dung in Grossbritannien vor fast zwei Jahrzehnten eingesetzt hat! Mit etwa sechs Kilometern pro Stunde rollten damals die Waggons zwischen Stockton und Darlington hin und her. Die heute eröffnete Verbindung ist eine Hochgeschwindigkeitsstrecke: Mit unglaublichen 50 Stundenkilometern Durchschnittsgeschwindigkeit saust der Zug von Slough nach Paddington! Grossbritannien zeigt damit einmal mehr seine führende Rolle im Eisenbahnbau Europas. Und entsprechend euphorisch ist auch das Presseecho: In den englischen Wirtschaftszeitungen dreht sich seit Monaten alles um die Eisenbahn und ihre Möglichkeiten. Die «Times» schrieb noch gestern von einer Revolution auf Schienen – und lobte, dass sich erst durch die Eisenbahn wirklich grosse Mengen wichtiger Güter transportieren lassen. Das sei für die Industrialisierung lebensnotwendig. Kohle und Stahl seien so zu erheblich günstigeren Preisen zu transportieren als per Pferd über die Strassen. – Das hat sich natürlich auch auf die Aktienwerte der Eisenbahngesellschaften ausgewirkt. Der niedrige Eisenpreis ermutigt die Anleger seit Monaten zu Spekulationen auf den Ausbau des Schienennetzes. Und an der Londoner Börse steigen die Kurse in immer neue Höhen. – Jetzt ist gerade der Zug wieder zu sehen, wie er eine lange Kurve nach Norden zieht und Paddington entgegenfährt – und schon reagieren die Menschen hier wieder mit Jubel und Begeisterung! Natürlich auch, weil die Queen wieder am Fenster zu erkennen ist. Eine Menschentraube ist dem Zug sogar hinterhergerannt – aber schon weit abgeschlagen ... Gleich wird der Zug allerdings hinter einer Häuserkette verschwinden – ja, jetzt ist er nicht mehr zu sehen.

**Moderator:** In einem Interview mit der «Times» hat Ihre Majestät angekündigt, entschiedener gegen die «Eisen-Gangs» vorzugehen. Was bitte muss man sich darunter vorstellen, Karl?

**Korrespondent Grossbritannien:** Nun, auf einigen Strecken sind gleich mehrere Unternehmen dabei, konkurrierende Eisenbahnlinien zu bauen. Diese heuern dann jeweils solche Gangs an, die

nachts die Arbeit der Konkurrenz wieder zerstören. Da sich so natürlich kein nationales Eisenbahnnetz aufbauen lässt, will die Queen die Verantwortlichen solcher Aktionen nun hart bestrafen: In besonders schweren Fällen sollen die Täter und ihre Hintermänner sogar in die Strafkolonie Australien verbannt werden.

**Moderator:** Auch im Deutschen Bund blüht seit der Eröffnung der ersten Bahnstrecke zwischen Nürnberg und Fürth vor einigen Jahren die Eisenbahnspekulation. Neuen Schub bekamen die Aktien vor einigen Wochen mit der Ankündigung der preussischen Regierung, die Zinsen für ihre Staatsschuldscheine von 4 auf 3,5 Prozent zu senken. Seitdem stiegen die deutschen Eisenbahnaktien um über 20 Prozent! – Ein Vorbild für die britische Regierung?

**Korrespondent Grossbritannien:** Nein, obwohl darüber im Unterhaus heftig debattiert wurde. Um den jungen Eisenbahngesellschaften dennoch eine neue Einnahmequelle für ihr Wachstum zu sichern, hat die Regierung allerdings beschlossen, dass die Gesellschaften ihre Züge mit einer zusätzlichen vierten Klasse ausstatten können. Das wäre dann eine reine Stehklasse für die Armen – oder die Geizigen. Die Klasse soll den Bahngesellschaften neue Einnahmequellen verschaffen. Ihre Waggons sollen übrigens nicht einmal ein Dach haben. (*Schmunzelnd*) Ein hoher Regierungsbeamter meinte dazu bloss ironisch, dass man so die offenen Waggons doppelt einsetzen könne: auf der Hinfahrt zum Passagiertransport und auf der Rückfahrt als Kohleloren. – Die soeben von Königin Viktoria eröffnete Eisenbahnstrecke wird übrigens die erste mit vier Klassen sein.

**Moderator:** Vielen Dank, Karl Droste, nach England. – Und wir haben noch weitere Neuigkeiten des Tages in unseren Nachrichten.

## Radio MoneyMuseum – Nachrichten

**Nachrichtensprecher:** Es ist 13.00 Uhr. Im Studio begrüsst Sie Max Schönewald. Guten Tag.

**London.** Tausende Zuschauer erlebten heute die Eröffnung der Eisenbahnstrecke von Slough nach Paddington durch die britische Königin Viktoria. Das Eisenbahnfieber erreicht damit auf der Insel einen neuen Höhepunkt. Die Queen betonte am Rande der Veranstaltung, dass sie sich ein Empire ohne Eisenbahn nicht mehr vorstellen könne. Experten sehen darin ein klares Bekenntnis der Königin, diese neue Technologie zu fördern. Die Aktien der privaten Eisenbahngesellschaften schnellten daraufhin um durchschnittlich 15 Prozent nach oben.

**Washington.** In den USA wird die Wanderungswelle gen Westen immer grösser. Nachdem vor einem Jahr eine Wagenkolonne mit 130 Siedlern die Rocky Mountains überwunden hat und Oregon erreichte, ist nun das «Oregonfieber» ausgebrochen. Zehntausende ziehen mit ihrer gesamten Habe auf Planwagen in die noch weitgehend unbekanntem Gebiete. Die Siedler müssen dabei etwa 3200 Kilometer durch unwegsames Gelände zurücklegen, das von feindlichen Indianerstämmen bewohnt ist.

**Kabul.** Mit einer vernichtenden Niederlage für Grossbritannien endete nach über zwei Jahren der afghanisch-britische Krieg. Wie unser Korrespondent berichtet, endete der Rückzug der britischen Truppen mit einem Massaker. 4500 britische und indische Soldaten und fast 12 000 afghanische Zivilisten, die auf der Seite des Empires kämpften, wurden getötet. Mit dieser Niederlage muss das Empire seine Expansionspläne in Asien vorerst aufgeben.

**Berlin.** Alfred Krupp ersteigerte heute für 10 000 Goldtaler die letzte Dienstkutsche von Kaiser Friedrich Wilhelm III.: einen dunkelgrünen Guggenheim EX. Krupp ist der Besitzer einer kleinen Stahlhütte in Essen. Er will die 22 Jahre alte

Limousine dem Museum für Preussische Geschichte überlassen.

Dies waren die Nachrichten von Radio Money-Museum. Am Mikrofon: Max Schönwald.

## Radio MoneyMuseum – Welt der Wirtschaft aktuell

**Moderator:** Und dazu begrüsst Sie Thomas Wermeiling. – Auch heute, am 7. September 1843, wollen wir von der Börse und der Zukunftstechnik «Eisenbahn» berichten. Viele halten sie inzwischen für die vielleicht revolutionärste Erfindung der vergangenen Jahrhunderte! So auch der Londoner Ökonomieprofessor Adam Galbraith. Der hat vor einigen Wochen das Buch «Das Eisenbahn-Zeitalter» veröffentlicht. Darin erklärt er das 19. Jahrhundert zum Jahrhundert der Eisenbahn. Professor Galbraith ist jetzt bei uns am Telefon. – Guten Tag, Herr Professor. Obwohl nun inzwischen seit fast 20 Jahren Eisenbahnen fahren, sind Pferde nach wie vor unangefochten das Transportmittel Nummer eins! – Ist Ihre Einschätzung da nicht etwas gewagt?

**Prof. Adam Galbraith:** Nein, ganz und gar nicht. Die Eisenbahn hat eine immense Wirkung auf den Transport zu Lande. Die Bahn ist Auftraggeber für alle denkbaren Zulieferbetriebe: Schienenfabrikanten, Lokomotivbauer, Waggonhersteller und Zubehörfirmen profitieren vom Boom. Zudem hat die Eisenbahn viel menschliche Arbeitskraft und Kapital angezogen. In Grossbritannien arbeiten inzwischen weit über 40 Prozent der Beschäftigten in Industrie und Bergbau. – Wesentliche Teile unserer Stahl- und Industrieproduktion gehen übrigens in den Export. Das steigert natürlich den Wohlstand in Grossbritannien. – Und das ist erst der Anfang! Denn der steigende Bedarf der Eisenbahnen an billigem Eisen hat bereits zu Verbesserungen in der Hüttenindustrie geführt. Der Bergbau spürt die riesige Nachfrage nach Kohle. Und durch die Verbilligung des Transports werden manche Waren überhaupt erst international marktfähig. Deshalb

– glauben Sie mir – ist die Eisenbahn schon heute Motor des Fortschritts. Der Aktienmarkt mit seinen sensiblen Antennen spürt so eine Entwicklung natürlich sofort, und deshalb steigen derzeit die Kurse so rasant. – Die Eisenbahn wird das Pferd besiegen, davon bin ich überzeugt.

**Moderator:** Nun lesen wir in der jüngeren Vergangenheit immer wieder von schweren Unfällen an und auf Bahnstrecken – erst vorgestern ist zwischen Leipzig und Dresden ein Personenzug entgleist, ist eine Böschung runtergerollt und hat dabei sechs Menschen mit in den Tod gerissen. – Ähnliche Unglücke gab es auch auf anderen Strecken, nicht nur in Sachsen. Die Aktien der privaten Betreibergesellschaften stürzten daraufhin jedes Mal ins Bodenlose. Wie passen solche Ereignisse denn ins Bild vom Eisenbahnzeitalter, das Sie prophezeien?

**Prof. Adam Galbraith:** Nun, es ist gewiss sehr bedauerlich, was dort im Sächsischen passiert ist. Doch auch mit Pferdekutschen gab und gibt es Unfälle. Dass die Aktien der Privatbahnen nach solchen Unglücken absacken, ist normal: Wenn eine Regierung den Zugverkehr stoppt und die Privatbahnen keine Einnahmen mehr haben, würde ich auch versuchen, die Aktien dieses Unternehmens loszuwerden. – Insgesamt ist es jedoch nicht zu übersehen, dass die Eisenbahnaktien seit Monaten steigen. Und das, obwohl das Phänomen «Eisenbahn» eigentlich erst am Beginn seiner Entwicklung steht! Beim Börsenboom der Eisenbahnaktien wird zwar – das muss man ganz klar sehen – auch viel übertrieben und spekuliert. Doch durch die Senkung der Transportkosten für Fracht zum Beispiel gibt die Eisenbahn wichtige Wachstumsimpulse für andere Industriebereiche. Eisenbahndienstleistungen sind also entscheidende Vorleistungen, aus denen sich andere Wirtschaftszweige überhaupt erst entwickeln können.

**Moderator:** Nennen Sie ein Beispiel.

**Prof. Adam Galbraith:** Schauen Sie auf den Kontinent, zum Deutschen Bund. Die ersten Eisenbah-

nen mussten dort noch importiert werden. Vor zwei Jahren aber verliess die Lokomotive mit der Fabriknummer 1 die Werkstatt von August Borsig in Berlin. Im selben Jahr begann Maffei in München ebenfalls mit dem Lokomotivbau. – Und in den letzten Jahren hat sich das Weltstreckennetz jährlich verdoppelt! Was die Entwicklung der Eisenbahn im Deutschen Bund allerdings bremst, sind die Landesgrenzen. Viele Strecken liessen sich mit erheblich weniger Tunneln und Kurven bauen, wenn sie nicht nur innerhalb der Grenzen Bayerns oder Württembergs geplant werden müssten. Dennoch ist die industrielle Wachstumskette Kohle-Eisen-Stahl-Maschinenbau ohne Eisenbahn undenkbar. Die Bahn markiert den Wandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft.

**Moderator:** Herr Professor Galbraith, vielen Dank für das Gespräch. – Von dem schrecklichen Zugunglück in Sachsen gibt es bislang noch keine neuen Nachrichten. Es heisst aber, die sächsische Regierung hätte eine Untersuchungskommission eingesetzt. – Wir blicken zum Abschluss unseres Wirtschaftsmagazins auf die Börsendaten vom Tage: Am Berliner Aktienmarkt gingen die Kurse heute etwas runter. Der Preussische Aktienindex sank um 0,3 Prozent. Das schwere Eisenbahnunglück auf der Strecke Leipzig–Dresden hatte bisher allerdings keinen spürbaren Einfluss auf die Aktienmärkte. Im Wochenvergleich hat der Index sogar gut 7 Prozent zugelegt und ist damit seit Anfang des Jahres um über 75 Prozent gestiegen. Zu den Gewinnern zählten also auch heute wieder die Werte der Eisenbahngesellschaften und deren Zulieferindustrie. Analysten sehen somit keine Anzeichen für eine Krise in der Zukunftsbranche. – Und noch ein Blick nach Grossbritannien. Dort hat der Dampfkesselbauer Vessel Company nach eigenen Angaben einen Grossauftrag über zehn Millionen Pfund erhalten. Die Aktie reagierte sofort mit einer Kursexplosion und stieg um 46 Prozent. – Das Papier ist übrigens auch in Berlin und Frankfurt notiert. – Das war «Wirtschaft aktuell» vom 7. September. Am Mikrofon verabschiedet sich Thomas Wermeling.

## Radio MoneyMuseum – Welt der Wirtschaft aktuell

**Moderator:** 4. Oktober 1844 – Ich grüsse Sie, meine Damen und Herren, an diesem freundlichen Herbsttag. Durch die Sendung begleitet Sie auch heute Thomas Wermeling. – Nun, während hier bei uns die Blätter fallen, klettern in London die Eisenbahnaktien auf immer neue Rekordhochs. Der London-Stock-Exchange-Index hat heute sein Allzeithoch erneut übertroffen, liegt jetzt bei 7500 Punkten und hat damit seit September vorletzten Jahres um über 250 Prozent zugelegt. Durch geschickte Aktienanlagen haben Menschen aller Altersklassen inzwischen mehr Geld verdient als andere durch ihre Arbeit. Die alten Hasen unter den Anlegern rätseln deshalb schon lange, ob an den Börsen in London oder Berlin die Verhältnisse noch stimmen. Doch die Eisenbahn und die Börse bieten Unternehmern zweifellos einmalige Startmöglichkeiten. Das Schienennetz in der gesamten Welt wächst unaufhörlich. Und Grossbritannien als Geburtsstätte der Eisenbahn hat einen fast uneinholbaren technologischen Vorsprung gegenüber dem Rest der Welt aufgebaut. Deshalb haben wir einen dieser Vorreiter nun auch am Telefon. Es ist Guy Welsh. – Mister Welsh, ich grüsse Sie.

**Guy Welsh:** Guten Tag!

**Moderator:** Herr Welsh, Sie sind Gründer der Vessel Company, einer führenden Liverpooler Fabrik für Dampfkessel, dem Herzstück einer jeden Lokomotive. Nun, als Eisenbahnpionier, sind Sie durch Ihre Erfindungen Multimillionär geworden. – Harte Arbeit oder Glück?

**Guy Welsh:** (*lachend*) Beides, wie so oft im Leben. Meinen ersten kleinen Kessel konstruierte ich noch während meiner Studienzeit Ende der 1830er-Jahre. Die Universität Liverpool hatte einen Forschungsauftrag von George Stephenson, dem Urvater aller Dampfkesselkonstrukteure. Ich studierte damals Maschinentechnik,

ein Fach, das es erst seit 15 Jahren gibt, und lernte schnell die wichtigsten Methoden zur Kesselberechnung und der Werkstofftechnik. – Das erste grosse Projekt hiess «Steam». Das war 1840. Mit der Eisenbahn hatte das nichts zu tun, denn keiner von der Vessel Company hatte sich damals schon mit Transporttechnik beschäftigt. Die Idee bei Steam war, für eine grosse Textilkette eine eigene Energieversorgung mit 5 PS für den Betrieb mechanischer Webstühle aufzubauen. Das war damals die Dampfkesseltechnik. – Heute leisten unsere Kessel übrigens 250 PS. – Unser Ergebnis stellte die Auftraggeber zufrieden und so fragte man uns, ob wir nicht auch Eisenbahnkessel konstruieren wollten, und das war für uns der Durchbruch! Heute machen wir unseren Hauptumsatz mit Dampfkesseln. – Ich habe eine 70-Stunden-Woche, aber mich kribbelt es immer noch bei der Arbeit. *(Begeistert)* Die Eisenbahn bedeutet Leben, und ich stecke mit der Vessel Company mitten drin!

**Moderator:** Kesselbau kostet Geld, viel Geld: Fabrikhallen müssen gebaut werden, Material und Löhne bezahlt. Woher kommt denn das Geld für Ihre Investitionen?

**Guy Welsh:** Problematisch am Kesselbau sind die Folgekosten: Ist ein zuerst ja nur als Einzelstück konstruierter Kessel erfolgreich, dann braucht man schnell eine ganze Fabrik. Zudem: Das weltweite Streckennetz verdoppelt sich jedes Jahr, und der Bedarf an Lokomotiven ist scheinbar ebenso gross. Deshalb ärgert es mich, dass in Grossbritannien die Bereitschaft so gering ist, in junge, risikoreiche Unternehmen zu investieren. Um Geld zu bekommen, sind wir daher vor einem halben Jahr an die Börse gegangen. Heute haben wir gut 350 Mitarbeiter. – Was mir allerdings Sorgen macht, ist, dass auf dem Markt kaum noch Profis zu kriegen sind. Ein Konstrukteur mit einem Jahr Berufserfahrung will heute bereits 7000 Pfund Monatsgehalt! Und – Sie glauben es nicht – aber er bekommt sie! Auf dem Kontinent zahlen die Firmen inzwischen neben dem Gehalt sogar Aktienoptionen und

ködern uns so die Experten weg. Well, es wird Zeit, dass wir Engländer den Preussen endlich die Profis abwerben! Der Engpass bei neuen Mitarbeitern beschränkt unser Wachstum empfindlich.

**Moderator:** Ihr Unternehmen ist an der Börse inzwischen 500 Millionen Pfund wert. Beim Börsengang wurden Ihnen die Aktien ja geradezu aus der Hand gerissen. Aber: Vessel Company macht überhaupt keinen Gewinn! Sind die Anleger verrückt geworden?

**Guy Welsh:** Der Kurs spiegelt unser Wachstumspotential wider, und das ist enorm! Vessel Company ist kein Witwen- und Waisenpapier, es ist eine Fahrkarte in die Zukunft! So funktioniert die Börse eben! Ausserdem steht die Welt vor einem gewaltigen Umbruch. Schauen Sie nur einmal in die Werkstätten Stephenson's, dort werden Lokomotiven in grossen Stückzahlen für Grossbritannien und den Export hergestellt. Das geht nicht ohne Planung und ausgefeilte Logistik. Die Eisenbahn ist der Schritt von der Einzelherstellung zur Massenproduktion. Und die Vessel Company steht für diese technische Revolution. Deshalb sind die Aktien des Unternehmens eine halbe Milliarde Pfund wert. Nun, unser Verhältnis zu den Aktionären ist jedenfalls gut, und das natürlich auch, weil der Aktienkurs unseren Anlegern Freude macht. Und dies, obwohl wir wegen der starken Expansion bisher noch keinen Gewinn einfahren konnten! Doch wir investieren und haben Niederlassungen in Belgien und Frankreich. Wir sind die Zukunft!

**Moderator:** Und keine Angst vorm Scheitern? Immerhin tummeln sich neben Ihnen weitere 20 Firmen auf dem Markt für Dampfkessel.

**Guy Welsh:** Well, es ist wie beim Goldrausch: Nur wenige werden Edelmetall finden – und auch die Claims abstecken können. Darin liegt wahrscheinlich die grosse Spannung und die Spekulationskraft. – In den nächsten zehn Jahren wird es ausserdem so viele Entwicklungen geben,

dass es für die Eisenbahngesellschaften und Passagiere zum Problem werden wird, aus dem Korb der vielen Angebote das Passende zu wählen: beheizte Waggons, Schlafwagen, Expresszüge mit Blitzreisen ohne zeitintensiven Pferdewechsel – die Möglichkeiten sind fast unbegrenzt! (*Stolz*) Wir jedenfalls nutzen unsere Chancen und sind optimistisch. Denn im Gegensatz zu vielen anderen jungen Eisenbahnunternehmen stecken wir viel Geld in den Vertrieb. Die Vessel Company darf denn auch stolz sein auf ihr durchschnittliches Monatswachstum von 10 Prozent! Und die Aktionäre tun alles, um uns bei Laune zu halten – was allerdings beim derzeitigen Wachstum des Marktes und unserem technologischen Vorsprung auch kein Wunder ist. Kurz: Wir haben es geschafft!

**Moderator:** Nicht nur Ihre Firma hat den Durchbruch geschafft, auch mit Ihrem Hobby, der Teilnahme an Hochseeregatten auf Ihrer eigenen Yacht, sind Sie erfolgreich: Im vorletzten Jahr waren Sie bei einer Regatta um Schottland ja erfreulicher Zweiter. – Im letzten Jahr allerdings brach Ihnen vor Irland der Mast und Sie wären mit Ihrer Mannschaft fast ertrunken. Wie sehen Ihre Vorstandskollegen diese nicht ganz ungefährliche Freizeitbeschäftigung?

**Guy Welsh:** Ach wissen Sie, ich segle seit meinem zehnten Lebensjahr und habe bisher trotzdem keinen Tag in der Firma gefehlt. Ich kenne Kollegen, die kommen vom Reiten mit allen nur denkbaren Verletzungen zurück. (*Schmunzelnd*) Und was wäre Ihnen lieber? Ein Unternehmer, der segelt, oder einer, der in seiner Freizeit Bridge spielt?

**Moderator:** (*lachend*) Ich weiss nicht, Bridge ist ja auch ganz schön ... Vielen Dank, Mister Welsh, für das Gespräch. – Werfen wir einen Blick auf die aktuellen Börsendaten, denn an der Börse in London scheint sich Dramatisches zu tun. (*Beunruhigt*) Es sieht ganz so aus, als ob seit der Börseneröffnung heute Morgen die Kurse an der Londoner Börse senkrecht in die

Tiefe stürzten! Vor allem die Eisenbahnaktien hat es schwer erwischt. Sie fallen mit atemberaubender Geschwindigkeit! – In London ist unser Korrespondent Karl Droste. – Karl, das ist ja ein unglaublicher Lärm bei Ihnen. Was ist los? (*Menschen schreien, Polizei-Trillerpfeifen schrillen*)

**Korrespondent Grossbritannien:** (*aufgeregt*)

Thomas, hier spielen sich wirklich unglaubliche Szenen ab: Seit Stunden fallen die Kurse vieler Eisenbahnaktien unaufhörlich. Und je mehr sie fallen, desto voller wird der Platz hier. Viele Hundert Menschen drängen sich inzwischen vor der Börse, denn derzeit kommt niemand in das Gebäude rein. Noch vor Wochen rissen sich die Spekulanten die Aktien aus den Händen. Nun fürchten die Anleger um ihre Ersparnisse und sind aus ihren Häusern und Fabriken hierher gekommen, um sich ein eigenes Bild von der Lage zu machen ... Ich schätze, es sind etwa 3000 Menschen, die wild gestikulierend den Eingang der Londoner Börse bedrängen und auf eine Erklärung der Börsenverwaltung warten. Angeblich sind die Kurse um über 30 Prozent abgestürzt. Genaue Zahlen gibt es derzeit nicht, denn seit einer Stunde ist der Börsenhandel unterbrochen. – (*Aufgeregt*) Jetzt aber tut sich etwas an der Tür vom Börsengebäude: Ein Mann im dunklen Anzug kommt heraus. Er steht jetzt auf der obersten Stufe der Treppe. Soweit ich sehen kann, ist es der Vorsitzende der Londoner Börse, James Ellington. In der Hand hat er einen Sprechtrichter. Er kommt aber gar nicht dazu, ihn zu benutzen – die Menge lässt ihn gar nicht erst zu Wort kommen, sondern bewirft ihn mit Eiern und Tomaten! (*Im Hintergrund tumultartiger Lärm*) Ellington flieht zurück in das Gebäude! Die Menschen drängen zum Eingangstor der Börse. Die Polizei versucht jetzt, die Menschen mit Schlagstöcken auseinander zu treiben. Die berittene Polizei dringt sogar in die Menschenmenge ein und schreit die Menschen an, sie sollen auseinander gehen. Nun prügelt sie auch noch auf die Massen ein! (*Schüsse ertönen, Korrespondent entsetzt*) Und jetzt hört

man sogar Schüsse! Die Polizei feuert Warnschüsse in die L...

**Moderator:** Karl? – Karl?! Können Sie mich noch hören? ... Kinder, was ist denn mit der Leitung? (*Anweisung aus der Regie: Thomas, das Signal aus London ist weg*) O.k., er kommt aber sofort wieder drauf, wenn die Leitung wieder steht, ja? Gut, hoffen wir das Beste, vor allem, dass unserem Team vor Ort nichts passiert ist. – Wir machen jetzt hier weiter mit den Nachrichten.

### Radio MoneyMuseum – Nachrichten

**Nachrichtensprecher:** Es ist 13.00 Uhr. Im Studio begrüsst Sie Max Schönewald. Guten Tag.

**London.** In der britischen Hauptstadt kam es nach einem scharfen Kurseinbruch an den Aktienmärkten zu tumultartigen Szenen vor der Börse. Als eine aufgebrachte Menschenmenge den Vorsitzenden der Londoner Börse, James Ellington, in das Börsengebäude zurücktrieb, feuerte die Polizei in die Menge. Agenturberichten zufolge soll es mehrere Verletzte und Tote gegeben haben.

**Rio de Janeiro.** Die brasilianische Wirtschaft boomt weiter. Der Grund dafür ist nach wie vor die Sklaverei, die das wirtschaftliche Rückgrad des Landes bildet. 1842 wurden über 30 000 Sklaven aus Afrika importiert. Das brasilianische Kaiserreich Peters II. widersetzt sich bislang erfolgreich allen Bemühungen, den Transatlantischen Vertrag zur Abschaffung der Sklaverei zu ratifizieren. Grossbritannien und Dänemark haben ihn initiiert und drohen dem Kaiser jetzt mit Strafzöllen auf brasilianischen Kaffee und mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen.

**Auckland.** Die Expansionspolitik der britischen Krone stösst in Neuseeland auf immer mehr Widerstand. Die Ureinwohner haben sich gegen die Kolonialherren erhoben. Die Maoris sehen durch den Verkauf von Waffen und Alkohol zunehmend ihre alte Stammeskultur bedroht.

Soweit die Nachrichten von Radio MoneyMuseum. Am Mikrofon war Max Schönewald.

### Radio MoneyMuseum – Welt der Wirtschaft aktuell

**Moderator:** Am 12. Dezember begrüsse ich Sie zu einer weiteren Ausgabe des Wirtschaftsmagazins. Durch die Sendung begleitet Sie Thomas Wermeling. Unser Thema heute: die Geschehnisse rund um die Eisenbahnspekulation. Bis vor einigen Wochen war die Reaktion der Börsianer auf die Eisenbahn nur mit einem Wort beschreibbar – fieberhaft! Die Aktienkurse stiegen über Jahre unaufhörlich. Das änderte sich mit dem Kurszusammenbruch im Oktober schlagartig. Seitdem haben selbst rentable Eisenbahnfirmen mehr als 50 Prozent ihres Börsenwertes verloren – oder mussten sogar Konkurs anmelden. Äusserst turbulent waren dabei die vergangenen zwei Monate. Um uns einen Überblick zu verschaffen, haben wir deshalb unseren Londoner Korrespondenten Karl Droste und den Eisenbahnxperten Professor Adam Galbraith ins Studio eingeladen. – Karl, die Ereignisse im Oktober haben sich überschlagen. Sie waren damals live dabei und haben auch in den Wochen danach die Entwicklung verfolgt. Was hat sich seitdem in London getan?

**Korrespondent Grossbritannien:** Während der Aktienhysterie ging es drunter und drüber. Jeder wollte dabei sein: Aktionäre und Unternehmer. Noch vor vier Wochen lagen dem britischen Parlament mehr als 600 Lizenzanträge für neue Eisenbahngesellschaften zur Genehmigung vor, 600 weitere sind angekündigt. Wenn alle Anträge durchgehen, werden auf besonders lukrativen Strecken wie Liverpool–Manchester oder London–Southampton drei oder vier Schienenstränge konkurrierender Gesellschaften nebeneinander verlegt. – Doch durch den Absturz an der Börse liegen die Nerven nun blank. Viele Unternehmen haben ihre Anträge zurückgezogen, weil sie nicht mehr finanzierbar sind. Wie mit unsichtbarer Hand reguliert der Markt sich



also gerade selbst. Und im Oktober kam denn auch, was kommen musste: Nach dem übertriebenen Anstieg der Kurse war der Crash nur noch eine Frage der Zeit. – Nun werden die Schienennetze und Fuhrparks der bankrotten Firmen von der Konkurrenz zu Schnäppchenpreisen übernommen und die Anleger beklagen ihren finanziellen Ruin lauthals. Sie lebten einzig von der Hoffnung, und die Eisenbahnmanie hielt für einige Jahre ganze Länder in Atem. – Jetzt ist die Spekulationsblase geplatzt und viele Unternehmen kämpfen ums Überleben!

**Moderator:** Herr Professor Galbraith, die Börse hat masslos übertrieben. Für Sie ist die Eisenbahn aber trotzdem der Fortschrittmotor.

**Prof. Adam Galbraith:** Selbstverständlich! Sehen Sie, Spekulationsblasen gab es schon immer. Im 17. Jahrhundert zum Beispiel verfiel ganz Holland dem Tulpenzwiebelrausch. Damals konnte eine einzige Zwiebel, die vorher keinen erkennbaren Wert besessen hatte, für ein komplettes Pferd gespannt mit Wagen getauscht werden. Und vor gut 125 Jahren war Frankreich dem Zauberer John Law verfallen, der die Aktien der Mississippi-Kompanie zu Mondpreisen unter die Leute brachte. – Allerdings sollte nicht vergessen werden, dass an der Börse nicht nur Luftschlösser gebaut werden, die rasch verpuffen. Ich jedenfalls bin überzeugt davon, dass die Spekulanten die Bedeutung der Eisenbahn richtig einschätzen. Sie waren nur zu früh dran! Das hat die Übertreibungen an der Börse verursacht. – Die Eisenbahn ist die bislang wichtigste Erfindung dieses Jahrhunderts! Sie ist die Geburt einer neuen Industrie! Die Eisenbahn ist also keine Luftnummer. Das war nur die Spekulation. Da wurde gespielt um des Spieles willen.

**Moderator:** Sehen Sie das auch so, Karl?

**Korrespondent Grossbritannien:** Absolut, die Spekulation hat sich selbst hochgeschaukelt. Die ersten Eisenbahnen wurden von wohlhabenden Privatleuten finanziert. Doch der Kapital-

bedarf wuchs in den letzten Jahren so rapide an, dass die Firmengründer diesen traditionellen Weg der Geldbeschaffung umgingen und statt dessen direkt an der Londoner Börse vorstellig wurden. Die Spekulation mit Eisenbahnaktien wurde zu einem wahren Volkssport, bei dem Hunderttausende von Kleinanlegern ihr Ersparnis riskierten und sich dabei Hals über Kopf verschuldeten. Denn was sollte schon schief gehen?, dachten sie wohl, vielmehr würden die Eisenbahnen rollen und ihre Geldanlage wäre damit so sicher wie die Bank von England. – Allerdings gilt ebenfalls: Die Leidenschaft für Börsengeschäfte ist Leidenschaft für den Fortschritt! Das ist eine einfache, aber wahre Formel. – Selbst wenn der Schuss diesmal nach hinten losging ...

**Moderator:** Eine solche Geldgier ruft natürlich auch Ganoven auf den Plan. – Professor Galbraith, als Ökonom haben Sie immer wieder bemängelt, dass die Geschäftsberichte der Aktiengesellschaften kaum durchschaubar sind.

**Prof. Adam Galbraith:** Das stimmt: In ganz England gibt es kein vernünftiges System für die Buchführung und auch keine entsprechenden Gesetze, wie eine transparente Bilanz auszusehen hat. Da ist viel Spielraum für Kreativität und Betrügereien! So ist es dem Management natürlich leicht möglich, den finanziellen Zustand des Unternehmens zu verschleiern und das Auszahlen aufgeblähter Dividenden mit dem Geld aus neuen Aktienverkäufen zu bestreiten. Ausserdem wurden die Aktienkurse mit dubiosen Praktiken manipuliert, zum Beispiel durch abgekartete Aktionärsversammlungen oder das Streuen falscher Börsengerüchte. – Hier muss unbedingt gehandelt werden, sonst bleibt die Börse ein Spiel mit gezinkten Karten! – Doch ich bin fest davon überzeugt, dass es die Börse geben muss, denn sie ist einer der wenigen Plätze, wo sich Unternehmen frisches Kapital beschaffen können – selbst wenn mancher Aktionär auch künftig Lehrgeld dafür bezahlen muss. Doch Spekulation wird es immer geben.

**Moderator:** Vielen Dank, meine Herren, für das Gespräch. – Wir machen nun weiter mit dem Neuesten aus der Welt.

## Radio MoneyMuseum – Nachrichten

**Nachrichtensprecher:** Es ist 13.00 Uhr. Im Studio begrüsst Sie Max Schönewald. Guten Tag.

**London.** Seit heute gelten strengere Regeln an der Londoner Börse. Nach einer Reihe von Skandalen entschloss sich die britische Regierung, den Verkauf so genannter «Options-scheine» zu verbieten. Mit diesen Papieren sind Wetten auf den künftigen Wert einer Aktie möglich. Optionsscheine werden für die enormen Kursschwankungen und den Zusammenbruch des Aktienmarktes verantwortlich gemacht. Die Regierung in London hat ausserdem ihre Subventionen für neue Eisenbahnlinien eingefroren.

**Paris.** In der französischen Hauptstadt wurde eine Ausstellung so genannter «Photographien» eröffnet. Der Franzose Daguerre erfand diese neue Technik vor wenigen Jahren. Mit ihr ist es möglich, naturgetreue Bilder auf so genannte «Photoplaten» zu bannen und anschliessend ein

papierenes Bild zu entwickeln. Die britische Zeitung «Times» und das Wirtschaftsblatt «The Economist» haben starkes Interesse an den neuartigen Lichtbildern bekundet. Allerdings haben beide Blätter betont, dass die Technik noch erheblich anwenderfreundlicher werden muss. So ist die Belichtungszeit mit etwa zehn bis fünfzehn Minuten im Freien noch viel zu lang. Auch kann die lichtempfindliche Lösung zur Herstellung der Bilder nur unmittelbar vor der Aufnahme hergestellt werden, so dass der Fotograf immer ein vollständiges Labor bei sich führen muss.

**Bern.** In der Schweiz schliessen sich sieben katholisch-konservative Kantone zum so genannten «Sonderbund» zusammen, um ihre Souveränitäts- und Religionsrechte gegenüber den liberalen Kantonen zu wahren. Kritiker sehen in der Schutzvereinigung den ersten Schritt für einen möglichen Krieg mit den anderen Kantonen. Die Vereinigung steht mit ihren Zielen einer neuen Bundesverfassung für die Gesamtschweiz entgegen.

Das waren die Nachrichten von Radio MoneyMuseum. Am Mikrophon verabschiedet sich von Ihnen Max Schönewald.

## Beispiel 3: Boom und Bust der New Economy 1999–2001

### Die Akteurinnen und Akteure:

- Sonja Thalmann, Moderatorin
- Dr. Peter Wagner, Aktienexperte und Fondsmanager
- Justus Bomüller, Vorstandsvorsitzender
- Frank Lohse, Reporter 1
- Ralf Wippermann, Anleger
- Karl Droste, Reporter 2 / Korrespondent Nordamerika

Es berichtet Radio MoneyMuseum:

### Radio MoneyMuseum – Welt der Wirtschaft aktuell

**Moderatorin:** Herzlich willkommen, liebe Hörerinnen und Hörer, zu den aktuellen Ereignissen der Wirtschaft am 6. Oktober 1999. Und damit vor allem willkommen zu den neuesten Nachrichten von den Börsen der Welt mit Sonja Thalmann. – Wenn vor wenigen Jahren nur Insider das Aktiengeschehen beachtet haben, verfolgen heute Millionen gebannt die Kurse. Kurz: Der Börsengang der Deutschen Telekom hat die Deutschen zu einem Volk von Aktionären gemacht! – Nach dem Crash vom Oktober 1998, als der Deutsche Aktienindex innerhalb eines Tages um 7,5 Prozent abstürzte, hat sich das Zittern an den Börsen also wieder gelegt. Weltweit steigen die Aktienkurse erneut. Rezessionsängste sind fürs Erste verfliegen. Bestes Beispiel dafür ist die Telekom: Seit dem Börsengang des Unternehmens im November 1996 hat sich der Aktienkurs von damals 14,57 Euro mehr als verdreifacht. Wer damals einstieg und seinen Aktien treu blieb, den hat das ehemalige Staatsunternehmen reich gemacht. – Ja, die Deutschen und ihre Telekom: Die Kursentwicklung der T-Aktie ist ein Synonym für den Aufstieg der New Economy – von jungen Hightechfirmen der Telekommunikations-, Bio-tech- und Internetbranche also. Auch die Deutsche Börse hat darauf reagiert: Ihr jüngstes Kind

ist der vor zweieinhalb Jahren gegründete Neue Markt, das Börsensegment für Hightechunternehmen, die sich hier frisches Geld für den Firmenaufbau beschaffen können. – Viele junge Unternehmen, die an den Neuen Markt gehen, finden heute reissenden Absatz für ihre Aktien. In der Wirtschaft und an den Börsen herrscht Aufbruchstimmung. Die New Economy ist allgegenwärtig und bestimmt heute den Pulsschlag der Weltbörsen. Darüber wollen wir reden, und zwar mit Dr. Peter Wagner. Er ist Aktienexperte und Fondsmanager der Kommerz Invest. – Herr Dr. Wagner, was treibt die Kurse der New Economy-Firmen in immer neue Höhen?

**Dr. Peter Wagner:** Ja, es sieht tatsächlich so aus, als werde die New Economy die Wirtschaft in eine neue Epoche führen und die Ära der Massenarbeitslosigkeit beenden. Denn einige der neuen Technologien wie zum Beispiel das Internet werden von Experten als Basisinnovationen verstanden, von denen – ähnlich wie bei der Eisenbahn im 19. Jahrhundert und dem Automobil Anfang des 20. – ein Schub für die Gesamtwirtschaft ausgeht. – Die Börse ist ein Kompass für die Wirtschaft: Steigen die Aktien, geht es der Volkswirtschaft gut, sinken die Kurse, bedeutet dies Probleme. In den USA beispielsweise hat der nun schon neun Jahre dauernde Aufschwung den Arbeitsmarkt leer gefegt, im Land herrscht Vollbeschäftigung – und Europa ist auf dem besten Wege nachzuziehen. In Freising bei München etwa beträgt die Arbeitslosenquote gerade noch 2,9 Prozent – das ist die bayerische Variante amerikanischer Verhältnisse. – Das Internet ist in der Tat die grösste technische Revolution in der Geschichte des 20. Jahrhunderts! Und die Anleger trauen den Pionierunternehmen ein grosses Wachstum zu. Das treibt natürlich die Kurse!

**Moderatorin:** Erfolgsgeschichten gibt es derzeit wirklich zuhauf: US-Unternehmen wie der Internetdienstleister Yahoo oder der Buchhändler

Amazon haben einen beispiellosen Aufstieg hinter sich. – Auch in Deutschland herrscht Gründerstimmung. Bestes Beispiel dafür ist die Mikrobox AG, die Produkte für digitales Fernsehen auf Internetbasis entwickelt. Die Emission ihrer Aktien war beim Börsengang im Juni 1999 achtzehnfach überzeichnet. So nahm das Unternehmen mit dem Börsengang mal eben 25 Millionen Euro frisches Kapital für seine Expansion ein. – Sollte man die Aktie trotz des hohen Kurses kaufen?

**Dr. Peter Wagner:** Nun, Aktientipps will ich nicht geben. Allerdings steht das Papier ganz oben auf den Empfehlungslisten verschiedener Banken. – Übrigens: Die Mikrobox AG ist ein gutes Beispiel für einen neuen Typ von Unternehmen. In der New Economy gibt es nichts mehr zu sehen und anzufassen: Fabrikhallen, Maschinen und Transportbänder wie in der Old Economy fehlen. Das Vermögen der Unternehmen besteht, wie bei der Mikrobox AG, also aus nicht mehr als einem Raum und dem Wissen der Mitarbeiter. – Was wir nun erleben, ist ein langer Boom ohne Inflation – in den USA übrigens seit fast einem Jahrzehnt. Die Amerikaner haben gegenüber Europa und Deutschland somit einmal mehr einen Vorsprung in der wirtschaftlichen Entwicklung. – Doch auch Deutschland geht immer mehr online. Firmen wie die Telekom oder die Mikrobox AG werden davon sicherlich profitieren.

**Moderatorin:** Besten Dank, Herr Dr. Wagner, für Ihre Ausführungen. – Und damit sind wir auch schon wieder am Ende unserer Sendung. – Ich wünsche Ihnen noch einen angenehmen Tag. Am Mikrofon verabschiedet sich Sonja Thalmann.

## Radio MoneyMuseum – Welt der Wirtschaft aktuell

**Moderatorin:** 2. November 1999 – Ich begrüße Sie zu unserem Wirtschaftsmagazin. Im Studio für Sie: Sonja Thalmann. – Nun, das Wetter des heutigen Novembertags ist zwar trüb, doch im-

merhin strahlen die Aktienkurse. Und über einen dieser leuchtenden Sterne am Börsenhimmel wollen wir reden. Mein Gesprächspartner im Studio ist Justus Bomüller, der Vorstandsvorsitzende der Mikrobox AG. – Herr Bomüller, guten Tag.

**Justus Bomüller:** Guten Tag.

**Moderatorin:** Die New Economy ist in aller Munde, die Aktienkurse erreichen täglich neue Rekordstände und einer der Stars am Neuen Markt ist die Mikrobox AG. Sie ist sogar seit Wochen der Shooting-Star – allein heute schoss der Kurs ihrer Aktie um 17 Prozent nach oben! – Die Mikrobox AG produziert und vertreibt Geräte für das interaktive Fernsehen. Damit kann der Zuschauer durch ein Rückwärtssignal direkt in das Sendegeschehen eingreifen. – Vor kurzem nun gab Ihr Unternehmen, Herr Bomüller, die Zusammenarbeit mit Vulture International in Johannesburg bekannt. Internet-TV wird jetzt also auch am südafrikanischen Markt eingeführt. Was erwarten Sie von Ihrem Engagement in Südafrika?

**Justus Bomüller:** Nun, aus dieser Zusammenarbeit erwarten wir in den kommenden zwölf Monaten einen Erlös von rund fünf Millionen Euro. Wir sind sehr gut im Markt positioniert und wollen mit der Ausweitung des Geschäfts nach Südafrika unsere Internationalisierung vorantreiben. Im dritten Quartal dieses Jahres haben wir gegenüber dem Vorjahreszeitraum den Umsatz auf 4,6 Millionen Euro verdoppelt und nur einen Fehlbetrag von 550 000 Euro erwirtschaftet. Mit diesen Zahlen liegen wir deutlich über dem Plan! Und wir haben allen Grund, auch für die Zukunft optimistisch zu bleiben. Denn der Markt für interaktives Fernsehen ist riesig und wir sind die Ersten, die die notwendige Hard- und Software dafür anbieten.

**Moderatorin:** Trotz dieser Erfolge gibt es allerdings kritische Stimmen: Die Schutzgemeinschaft der Kleinaktionäre wirft Ihnen vor, Sie hätten Ihre Aktien vor Ablauf der Haltefrist verkauft.

**Justus Bomüller:** (*verärgert*) Ach, das sind doch alles haltlose Unterstellungen! Die Aktien sind bei der Badischen Landesbank hinterlegt und können nicht ohne deren Zustimmung verkauft werden. Für das kommende Jahr streben wir Kooperationen mit grossen Fachhandelsketten an und planen eine breite Werbekampagne.

**Moderatorin:** Es gibt Gerüchte über einen Einstieg bei Dyso, einem Unternehmen, das seit vielen Jahren für ein breites Angebot an Satellitenempfangstechnik im deutschsprachigen Raum steht ...

**Justus Bomüller:** Ja, das ist richtig. Heute Mittag haben wir dazu eine Ad-hoc-Meldung veröffentlicht. Die Zusammenarbeit mit Dyso ist eine strategische Partnerschaft. Zudem wird unter der Marke des Unternehmens ein umfassendes Sortiment von Fernsehzubehör angeboten. – Für Mikrobox bedeutet der Erwerb von Dyso Zugang zum wachsenden Markt für digitale TV-Set-Top-Boxen. (*Schwärmerisch*) Und mit unseren neuen Partnern stehen wir erst am Anfang unseres Entwicklungspotenzials! Wir werden das Fernsehen mit unserer Technik revolutionieren!

**Moderatorin:** (*anerkennend*) Klingt nach einer phantastischen Zukunft! – Vielen Dank, Justus Bomüller, für Ihren Besuch im Studio. Wir werden das weiter beobachten. – Für heute verabschiede ich mich.

## Radio MoneyMuseum – Welt der Wirtschaft aktuell

**Moderatorin:** Einen schönen guten Tag am 19. Dezember 1999. Im Studio Sonja Thalmann mit aktuellen News aus der Wirtschaftswelt. Und die präsentieren sich derzeit so sonnig, dass man die kalte Dezemberwitterung glatt vergessen könnte! Denn während draussen Schnee- oder doch eher Regentropfen fallen, steigen die Kurse an der Börse unaufhörlich: Stand der Index des Neuen Marktes nämlich im September noch bei 2700 Punkten, eröffnete die Börse

heute morgen bereits mit 4700 Punkten – und im Laufe des Tages hat der Index nochmals um zwei Prozent zugelegt! Experten sprechen inzwischen schon von einem «digitalen Wetterleuchten». – Aber auch der DAX hat sein Allzeithoch vom Juli 1998 überschritten und steht bei fast 7000 Punkten! Deshalb schalten wir nun direkt zu unserem Reporter Frank Lohse nach Frankfurt, wo der Ansturm der Anleger den Händlern kurz vor Börsenschluss keine ruhige Minute mehr lässt. – Frank – das war ein turbulenter Tag bisher, oder?

**Reporter 1:** (*im Hintergrund laute Rufe von Börsenmaklern*) Tja, in diesen Wochen möchte ich wahrlich kein Börsenmakler sein! Der tägliche Aktienumsatz hat sich verzehnfacht und die Händler haben alle Hände voll zu tun, ihre Aufträge zu platzieren. Hunderttausende Anleger wollen vom Boom profitieren! Noch vor zwei Monaten, im Oktober, zitterten die Börsianer hier in Frankfurt und rund um den Globus: Denn traditionell gibt's in diesem Monat besonders häufig Crashes – man denke nur an den Oktober 1929, als der Schwarze Freitag an der Wall Street die Weltwirtschaftskrise einleitete, oder an den Oktober 1987, als der Dow Jones an einem einzigen Tag um über 22 Prozent in die Tiefe rauschte. – Aber in diesem Jahr, im Oktober 99, geschah nichts! Ganz im Gegenteil: Die Kurse kletterten immer höher! Auch heute standen dabei natürlich wieder die Aktien der Technologiewerte im Vordergrund: allen voran jene von SAP, Siemens und der Deutschen Telekom, die um über 6 Prozent stiegen. Kurz: Die Börse brummt und ein Ende ist nicht abzusehen ... Neben mir steht nun Dr. Peter Wagner, Aktienexperte und Fondsmanager der Kommerz Invest in Frankfurt. – Nun, Herr Dr. Wagner, wie erklären Sie sich die Kursexplosion?

**Dr. Peter Wagner:** Ach, wissen Sie: Gründe gibt es viele. So ist beispielsweise die US-Wirtschaft als Lokomotive der Weltwirtschaft in sehr guter Verfassung. Und speziell in Deutschland hilft, dass die Wirtschaft nach allen bisherigen Pro-

gnosen im kommenden Jahr erheblich stärker wachsen wird als im laufenden. Die lahrende Konjunktur war bis Mitte dieses Jahres einer der schwersten Hemmschuhe für den Neuen Markt und den DAX. – Aber so hektisch wie derzeit habe ich das Parkett noch nie erlebt!

**Reporter 1:** Nach dem raketengleichen Anstieg am Neuen Markt rechnen viele Börsianer mit einer kräftigen Korrektur in den Wachstumssegmenten.

**Dr. Peter Wagner:** Allerdings! Nun, ich möchte den Crash zwar nicht herbeireden, aber Tatsache ist, dass gerade das Internet für viel Phantasie sorgt. In der momentanen Euphorie sind die Anleger sehr unkritisch. Vor zehn Jahren beispielsweise hätte keine Firma an die Börse gehen können, bei der auf mehrere Jahre hinaus nur Verluste absehbar gewesen wären. Doch allein in der vergangenen Woche gingen zwölf Unternehmen an den Neuen Markt – das sind so viele wie sonst in einem Vierteljahr! (*Scherzend*) Ich glaube, im Moment könnte man sogar Betonschwimmwesten platzieren, wenn nur das Wort «Internet» im Börsenprospekt vorkommt! Wir zum Beispiel haben uns dieses Jahr tatsächlich den Aprilscherz erlaubt, ein fiktives Unternehmen am Neuen Markt zu listen: WC.com sollte Toilettenartikel über das Internet vertreiben. Schon nach kurzer Zeit bekamen wir echte Kaufaufträge für WC.com! – Aber Spass beiseite. Die Situation ist extrem! Eine Korrektur ist überfällig, die Frage ist nur, wann. Viele sagen sich: «Schnell noch an die Börse, bevor der Appetit der Anleger nachlässt.» Vieles an der Börse ist Psychologie ...

**Reporter 1:** Worauf sollten Börsenneulinge denn jetzt besonders achten?

**Dr. Peter Wagner:** Ich empfehle, auf Qualitätspapiere zu setzen und Aktien nicht wahllos zu kaufen. Denn schauen Sie: Das ganze Geschehen an der Börse hängt davon ab, ob es mehr Idioten als Aktien oder mehr Aktien als Idioten gibt.

**Reporter 1:** Einen Kurssprung machten heute mal wieder die Papiere von Mikrobox. (*Kokett*) Gibt es in dem Fall mehr Aktien oder mehr Idioten?!

**Dr. Peter Wagner:** (*grinsend*) Die Aktie profitiert von positiven Unternehmensnachrichten. Mikrobox meldete gestern in einer Eilmitteilung eine strategische Allianz mit einem ausländischen Partner im Wert von rund einer Viertel Milliarde Euro. Für das Geschäftsjahr 2000 soll sich der Umsatz dann verdoppeln.

**Reporter 1:** Und mit diesen hoffnungsvollen Aussichten gebe ich zurück ins Studio. Aus Frankfurt berichtete Frank Lohse.

**Moderatorin:** Danke nach Frankfurt. – Nun, Sie haben es gemerkt, das Börsengeschehen ist zur Zeit ebenso dynamisch wie heiss und provoziert auch schon erste ironische Randbemerkungen. Wie es weitergeht, darüber werden wir Sie selbstverständlich informieren. Für heute allerdings verabschiede ich mich und danke für Ihre Aufmerksamkeit. Am Mikrofon war Sonja Thalmann.

## Radio MoneyMuseum – Welt der Wirtschaft aktuell

**Moderatorin:** Ein neuer Tag ist angebrochen – und dieser 18. März 2000 – er bedeutet abermals viel Glück für die Aktionäre ... Herzlich willkommen, liebe Hörerinnen und Hörer, in der Welt des Geldes zu einer weiteren Ausgabe unseres Wirtschaftsmagazins mit Sonja Thalmann. – Die Deutsche Bank und die Dresdner Bank haben heute ihre Fusion bekannt gegeben. Durch diesen Zusammenschluss soll das grösste Bankhaus der Welt entstehen: Es würde über eine Bilanzsumme von rund 1300 Milliarden Euro verfügen! Die Kurse der beiden Unternehmen schnellten nach dem Bekanntwerden der Fusion kräftig nach oben – zeitweise sogar um über 5 Prozent! – Auch vom Neuen Markt gibt es Gutes zu berichten: Der Nemax 50 hat die 8500er-Marke überschritten und liegt damit

2,3 Prozent höher als gestern. Eine wahre Erfolgsgeschichte ist das! Und darüber wollen wir heute reden. Im Studio bei mir ist Peter Wippermann. Er ist Anleger der ersten Stunde: Schon beim Start des Neuen Marktes 1997 war er dabei. – Herr Wippermann, als Anleger am Neuen Markt sind Sie in den letzten Monaten nur Erfolge gewohnt und vermutlich inzwischen ein reicher Mann. Aber es gibt auch Enttäuschungen. Sie haben versucht, beim Börsengang des Halbleiterherstellers Infineon dabei zu sein. Das ist eine Siemens-Tochter, die bis vor wenigen Wochen nur Insider kannten. 5,2 Millionen Deutsche orderten die Papiere – aber nur jeder Sechste erhielt eine Zuteilung: Sie gehörten nicht dazu. Fühlen Sie sich von Ihrer Bank verschaukelt?

**Ralf Wippermann:** (*empört*) Allerdings, mit rechten Dingen kann das nicht zugegangen sein! Das ist jetzt das achte Mal, dass ich bei Neuemissionen leer ausgegangen bin! Seit dieses Fieber ausgebrochen ist, komme ich bei meiner Bank nicht mehr zum Zuge. Ich habe deshalb schon Aktiendepots bei mehreren Banken eröffnet, um die Chancen bei der Zuteilung zu erhöhen. Trotzdem habe ich bei den letzten sechs Emissionen keine einzige Aktie bekommen! – Seit zehn Jahren bin ich schon im Geschäft, aber das habe ich noch nicht erlebt! Auch die Kurswerte der Aktien sind unglaublich! Schauen Sie nur mal auf das Internetportal Yahoo: Sein Börsenwert beträgt über 97 Milliarden Euro – das ist der Wert von Volkswagen, BASF, Metro und Lufthansa zusammen!

**Moderatorin:** Kommen wir noch mal zurück auf die Emissionen: Sie könnten sich vor der Emission ja auch auf dem grauen Markt ein Kontingent sichern, wenn zugegebenermaßen allerdings nur mit ordentlichem Aufschlag auf den Ausgabekurs.

**Ralf Wippermann:** Nun, so weit will ich nicht gehen, auch wenn es sich derzeit lohnen würde: Der Infineonkurs zum Beispiel verdoppelte sich

am ersten Handelstag, weil viele Anleger nachkauften. – Ich frage mich allerdings auch, ob viele Aktionäre tatsächlich verstehen, was sie da überhaupt kaufen. Infineon hat unter der Herrschaft von Siemens viele Jahre Verluste gemacht – und jetzt ist das Unternehmen plötzlich ein Shootingstar.

**Moderatorin:** Dennoch: Wer es in der letzten Zeit nicht geschafft hat, an der Börse Millionär zu werden, muss sich als Versager fühlen. Immer mehr Deutsche spekulieren und wollen reich werden. Was raten Sie denen?

**Ralf Wippermann:** Ich bin zwar kein Kleinaktionär, aber die Angst vor einem Crash sollte manches erhitzte Gemüt bremsen. Derzeit ist die Börse reine Psychologie. Verstärkt wird die Hausse noch dadurch, dass in den Anlageabteilungen der Banken ganze Hundertschaften von Analysten sitzen. Ihre Kursuntersuchungen sind die Grundlage für ihre Empfehlungen – und diese in die Welt gesetzten Empfehlungen erleben dann auch ihre wundersame Erfüllung. Das liegt aber nicht daran, dass die Analysten den Trend gewittert haben, sondern daran, dass viele Menschen daran glauben. – (*Ironisch*) In meinem nächsten Leben werde ich auch Analyst, da muss man nicht kritisch sein und sich nicht um Kunden oder Mitarbeiter kümmern ...

**Moderatorin:** Sie werfen den Banken vor, den Börsenboom verursacht zu haben, um daran zu verdienen?

**Ralf Wippermann:** Nun, die Bewertung an der Börse beruht auf Zukunftserwartungen. Und die sind bei manchen Unternehmen des Neuen Marktes sicher gerechtfertigt. Problematisch wird es dann, wenn die Enthusiasten des Cyberspace nur noch den Internetmenschen vor sich sehen, der alle Dinge online erledigt. Mir ist es ein Rätsel, wie seriöse Banken Unternehmen an die Börse bringen können, deren Geschäftsmodell einzig darauf abzielt, dass künftig alle Menschen Internetjunkies werden. Wenn ein Unternehmen

der Old Economy einen Kredit will, werden sehr viel kritischere Fragen gestellt. – Die Banken haben den Boom ganz erheblich mitbestimmt.

**Moderatorin:** Vielen Dank, Peter Wippermann, für diese Einschätzung. – Zum Abschluss noch einige aktuelle Börsenmeldungen – gleich die erste allerdings klingt nicht so gut: Der Telekom-Chef, Ron Sommer, hat einen Gewinneinbruch für sein Unternehmen bekannt gegeben. Der Grund dafür sind sinkende Gebühren im Festnetz. Die Aktie der Deutschen Telekom knickte deshalb am Mittag ein. Im Laufe des Tages hat sie sich aber wieder erholt und erreicht mit 103,50 Euro ihren bisherigen Allzeithöchststand. Analysten geben als Grund dafür Gerüchte an, laut denen die Deutsche Telekom einen Grosskauf auf dem US-Markt plane. – Aus Stuttgart meldet die Mikrobox AG, dass das Unternehmen in Florida die 100-prozentige Tochtergesellschaft Mikrobox Corporation eröffnet hat. Präsident und Chief Executive Officer der US-Dependance ist Jeff Beck – der bisherige Chief Sales Officer von Apple. – Damit sind wir wieder am Ende unserer Sendung. Am Mikrofon verabschiedet sich Sonja Thalmann.

### Radio MoneyMuseum – Welt der Wirtschaft aktuell

**Moderatorin:** Guten Abend, meine Damen und Herren. Es ist 22.00 Uhr am 14. April 2000 und ich begrüße Sie zu ungewöhnlicher Stunde zu dieser Sonderausgabe unseres Wirtschaftsmagazins. Durch die Sendung begleitet Sie Sonja Thalmann. – Mit dem heutigen Tag, könnte man sagen: Jetzt ist es soweit – die Börsen geben nach. An der Wall Street kam es heute zu kräftigen Kurseinbrüchen. Deshalb schalten wir jetzt live zu unserem Kollegen Karl Droste in New York. – Karl, Sie sind an der Wall Street und beobachten das Geschehen. Wie sieht es aus?

**Reporter 2:** *(im Hintergrund laute Börsenatmosphäre, Reporter fassungslos)* Was sich hier ab-

spielt, lässt sich kaum beschreiben: Der Dow Jones und der Nasdaq fallen und fallen! Der Dow Jones hat jetzt bereits 7 Prozent seines Wertes und damit fast 700 Punkte verloren. Und an der Hightechbörse Nasdaq sieht es noch schlechter aus: minus 10 Prozent! – Das ist der grösste Punktverlust in der Geschichte der US-Aktien – und der Untergang der Wall Street! Die Händler laufen in Panik übers Parkett und starren auf die grosse Leuchttafel, auf der die Aktienindizes angezeigt werden. Vor einer Stunde hat die Börsenaufsicht bereits den so genannten «Stromkreisunterbrecher» eingesetzt: Für eine halbe Stunde wurden so alle Handelsaktivitäten unterbrochen. Aber auch das nützte nichts – danach ging es weiter bergab.

**Moderatorin:** Heute ist Freitag. Die Börsen in Europa sind schon geschlossen. Was bedeutet der Kurseinbruch für die Frankfurter Börse?

**Reporter 2:** Nun, es riecht hier tatsächlich nach einem schwarzen Börsentag wie zuletzt im Oktober 1987, als der Dow Jones lotrecht fiel und fast ein Viertel seines Wertes verlor. Wo das hin führt, kann ich allerdings noch nicht sagen. Bisher sehe ich nur ratlose Börsenmakler: Wer nicht auf die Anzeigetafel starrt, sitzt an seinem Computer und telefoniert hektisch. – Gewiss kann man aber sagen, dass das Geschehen hier Auswirkungen auf die europäischen Börsen haben wird. Denn die Börsen waren in den letzten Monaten eine Einbahnstrasse – und das ist nun die Quittung dafür. – Positiv zu vermelden ist einzig, dass die US-Wirtschaft derzeit sehr solide ist. Doch was bedeutet das jetzt noch?! – Dieser Tag wird zweifellos in die Börsengeschichte eingehen!

**Moderatorin:** Vielen Dank, Karl Droste, für diese ersten Eindrücke von der Wall Street. – Nun, obwohl in Deutschland die Börsen schon geschlossen haben, gibt es bereits erste schlechte Wirtschaftsnachrichten: Die Fusion von Deutscher Bank und Dresdner Bank ist geplatzt! Der Vorstand der Dresdner Bank hat einstimmig



beschlossen, den Plan für einen Zusammenschluss aufzugeben. Der Grund dafür ist, das die beiden Banken sich nicht über den Verkauf der Dresdner Investmentbank Kleinwort Benson einigen konnten. – Es wird also nichts mit dem grössten Bankunternehmen der Welt, das sie uns noch vor fünf Wochen versprochen haben ... Und noch eine schlechte Nachricht gibt es: Ein Virus mit dem Namen «I love you» hat heute weltweit Computer und Netzwerke lahm gelegt. Der Virus wird als E-Mail versandt und hat schon Schäden in Milliardenhöhe verursacht. – Sollten Sie also eine E-Mail mit der Betreffzeile «I love you» erhalten, öffnen Sie sie nicht, so schwer es auch fällt! Löschen Sie sie lieber gleich! – Mit diesen leider nicht eben erheben den Nachrichten, liebe Hörerinnen und Hörer, sind wir am Ende unserer Sondersendung angelangt. Am Mikrofon verabschiedet sich Sonja Thalmann – und wünscht Ihnen allen eine ruhige Nacht.

### Radio MoneyMuseum – Welt der Wirtschaft aktuell

**Moderatorin:** Herzlich willkommen, liebe Hörerinnen und Hörer! Im Studio begrüsst Sie Sonja Thalmann. Unser Thema heute, am 9. Juni 2000, ist – wie könnte es momentan auch anders sein – die New Economy. Seit dem Allzeithoch von 8559 Punkten im März diesen Jahres hat der Nemax 50 über 30 Prozent an Wert verloren. Pessimisten sehen damit schon den Anfang vom Ende des Neuen Marktes gekommen. – Was ist los an der einstigen Wachstumsbörse? – Um diese Frage zu klären, haben wir wieder unseren Experten Dr. Peter Wagner eingeladen. Er ist Fondsmanager der Kommerz Invest. – Herr Dr. Wagner, wird der Traum vom schnellen Geld am Neuen Markt zum Alptraum?

**Dr. Peter Wagner:** Ja und nein. Doch eins ist klar: Multimedia und das Internet haben und werden die Wirtschaft verändern. Im Moment allerdings sieht es danach aus, als ob wir eine gewisse Konsolidierung an den Aktienmärkten erleben.

Der DAX ist bisher nur um 10 Prozent seit seinem Höchststand gefallen – eine völlig normale Situation also angesichts des rasanten Wachstums seit Oktober 1999.

**Moderatorin:** Aber der Schreck hat offensichtlich gegessen! Auch bei Neuemissionen werden die Anleger vorsichtiger.

**Dr. Peter Wagner:** In der Tat: Die Zeiten zwanzigfacher Überzeichnung und Gewinne von 100 Prozent am ersten Börsentag sind definitiv vorbei! Der Schock im April an den US-Börsen und am deutschen Aktienmarkt war offenbar heilsam. Die Anleger merken allmählich, wie brutal die Börse sein kann ... Der Absturz hat aber auch gezeigt, dass viele Aktien während des Booms in schwachen Händen landeten. Der Aktienkauf machte so lange Spass, als jede Aktie des Neuen Marktes den Anleger anbrüllte: «Ich bin das Los der Woche!» Jetzt allerdings stellt sich heraus, dass viele Papiere Niete sind – und schon bricht bei den Unerfahrenen Panik aus: Sie steigen mit hohen Verlusten aus und es kommt zu einer Kettenreaktion.

**Moderatorin:** Da bekommen wir gerade eine Eilmeldung rein: Die Thyssen Krupp AG gibt bekannt, dass der Börsengang ihrer Stahltochter Thyssen Krupp Steel auf unbestimmte Zeit verschoben werden muss. Grund sei das derzeit schwierige Börsenumfeld, so die Firmenleitung. – Das kommt ja jetzt doch überraschend. – Wie ist das zu bewerten, Herr Wagner?

**Dr. Peter Wagner:** (*gelassen*) Ach, das ist ganz normal: Während eines Blutbades an der Börse sollte man sich dort zunächst nicht blicken lassen. Das weiss auch der Vorstand von Thyssen Krupp und hat deshalb den Börsengang abgeblasen. – Man sollte übrigens nicht nur auf die schlechten Nachrichten schauen: Die Wirtschaftsdaten in den USA und Europa sind nach wie vor gut. Wenn die Aktienkurse allerdings weiter fallen, dann sind Rückwirkungen auf die US-Wirtschaft nicht auszuschliessen.

**Moderatorin:** Die nächste Eilmeldung, Dr. Wagner! Die Mikrobox AG gibt soeben bekannt, dass der gesamte Aufsichtsrat des Unternehmens zurückgetreten ist. Gleichzeitig meldet die Staatsanwaltschaft Stuttgart, dass die Firmenräume der Mikrobox AG sowie die Haupt- und Nebenwohnungen der Vorstandsmitglieder durchsucht werden. Eine Sprecherin der Staatsanwaltschaft sagte, es läge der Verdacht auf Kursbetrug und verbotene Insidergeschäfte vor. – Die Nachrichten überschlugen sich, Herr Wagner. Haben wir nun täglich mit solchen Hiobsbotschaften zu rechnen?

**Dr. Peter Wagner:** Nein, das ist wohl kaum zu befürchten. Doch ein paar schwarze Schafe werden wir sicher noch entdecken. Was die Mikrobox AG betrifft, so muss man klar sehen, dass ihr Vorstandsvorsitzender Bomüller ein Selbstdarsteller ist: Bei den Hauptversammlungen zum Beispiel liess er sich von den Aktionären immer hymnisch feiern und liebt den Ruhm. Bei den Filmfestspielen in Cannes und bei anderen Events tauchte er auch immer mit der eigenen Yacht auf. – (*Verächtlich*) Bomüller hält sich für einen Superstar. Doch wer hoch fliegt, fällt umso tiefer ...

**Moderatorin:** Wo wird der Neue Markt Ende des Jahres 2000 stehen?

**Dr. Peter Wagner:** Nun, ich denke, der Nemax wird noch etwas sinken, sich dann fangen und Ende des Jahres bei 6000 Punkten stehen – also 10 Prozent über dem heutigen Wert.

**Moderatorin:** Immerhin: Das ist nun doch ein recht zuversichtliches Schlusswort. Besten Dank jedenfalls, Herr Dr. Wagner, für Ihre Auskünfte. – Von Ihnen, liebe Hörerinnen und Hörer, verabschiede ich mich ebenfalls. Am Mikrofon war Sonja Thalmann.

## Radio MoneyMuseum – Welt der Wirtschaft aktuell

**Moderatorin:** Guten Tag, meine Damen und Herren – herzlich willkommen zu aktuellen Wirt-

schaftsinformationen mit Sonja Thalmann. – Das Jahr 2001 ist genau zwei Tage jung – unsere Erkenntnis schon etwas älter: Die fetten Zeiten an der Börse scheinen vorbei: Den meisten Aktionären ist das Lachen schon lange vergangen – den Kleinanlegern, die häufig ihr Ersparnis investiert haben, wohl alle Mal. – Bei mir im Studio ist auch heute wieder der Fondsmanager der Kommerz Invest, Dr. Peter Wagner. – Tja, Herr Dr. Wagner, im Juni vergangenen Jahres fragte ich Sie, bei wie vielen Punkten der Neue Markt Ende 2000 stehen werde. Sie sprachen von 6000. Tatsächlich sind es aber nur grade 2200 Punkte geworden! Seit seinem Höchststand im März ist der Nemax also um 75 Prozent gefallen! Wie konnten Sie sich so verschätzen?

**Dr. Peter Wagner:** Tja, natürlich konnte niemand diesen Crash auf Raten vorhersehen. Heute muss ich sogar sagen: Es ist fraglich, ob das Ende der Talfahrt schon erreicht ist. Anders als im Juni nämlich lahmt die Wirtschaft.

**Ralf Wippermann:** (*ärgerlich*) Alles Quatsch!

**Moderatorin:** Sie hören, wir haben einen weiteren Studiogast. Es ist Peter Wippermann. Er ist Anleger der ersten Stunde. – Herr Wippermann, Sie halten offensichtlich nichts von der Begründung, die Herr Dr. Wagner hier abgegeben hat.

**Ralf Wippermann:** (*schnaubend*) Ganz und gar nicht, nein! Die Banken und Analysten haben dem Neuen Markt ja erst zu diesem Aufstieg verholfen! Alle haben mitgespielt! Die Analysten, die eigentlich die Szene unabhängig beobachten sollten, mutierten geradezu zu Marktschreibern der New Economy! Und die Banken empfahlen die Aktien der New Economy, die mit den kühnsten Versprechungen vor die Anleger trat, ebenfalls zum Kauf. Assistiert wurden schliesslich beide von selbst ernannten Börsengurus, die ihre Empfehlungen in Tippbriefen und Fernsehshows platzierten. Nur so konnten Kleinstfirmen am Aktienmarkt phänomenale Steigerungsraten hinlegen! Sonst wären die undenkbar gewesen.

– Man muss sich das mal vorstellen: Der Onlineanbieter AOL schaffte in Spitzenzeiten einen Anstieg seines Aktienwertes von über 78 000 Prozent! Daran waren Investmentgesellschaften nicht unbeteiligt.

**Dr. Peter Wagner:** Sicher war einiges übertrieben und waren einige E-Commerce-Firmen dilettantisch geführt. Hier wurden Fehler gemacht. Man hätte genauer hinschauen müssen: Wie sehen die Geschäftspläne und Bilanzen aus, welche Märkte will man erobern, welche Gewinnspannen erreichen? – Letztlich ist es aber immer der Anleger, der über den Kauf einer Aktie entscheidet. Der Anleger musste den Empfehlungen nicht folgen wie dem Rattenfänger von Hameln.

**Moderatorin:** Dass sie es trotzdem taten, liegt vielleicht auch daran, dass viele Firmenchefs ihre Anleger nach Strich und Faden belogen haben – behaupten Anwälte.

**Ralf Wippermann:** (*resigniert*) Der Neue Markt hat sich zur grössten Kapitalvernichtungsmaschine der Finanzgeschichte entwickelt ... Gott, was haben die Unternehmen Aufträge herbeifantasiert – Aufträge, die es nie gab! Sie haben Gewinne präsentiert – manchmal in dreistelliger Millionenhöhe – und niemand hat es geprüft! Letztlich waren es dann allerdings Milliardenverluste! – Die Mikrobox AG zum Beispiel hat das Kunststück fertig gebracht, für die ersten drei Quartale im Jahr 2000 40 Millionen Euro Gewinn anzukündigen und dann 60 Millionen Euro Verlust zu erwirtschaften!

**Dr. Peter Wagner:** Nun gut, es war eine echte Massenpsychose: Die ganze Welt hat mitgezockt. Dabei fehlte den Firmen häufig die Kundensubstanz, um langfristig überleben zu können. So waren die Einnahmen aus dem Börsengang natürlich schnell aufgebraucht. Die Geschäftsideen waren zwar oft kreativ, aber an der Realität vorbeigedacht. Dazu gesellte sich nicht

selten das Phänomen Grössenwahn: Manche Unternehmer der New Economy neigten mehr zur Selbstdarstellung als zu harten Fakten und handfestem Finanzcontrolling – zu viel Show, zu wenig Cash!

**Ralf Wippermann:** Das können Sie laut sagen: Die PR-Maschine war wirklich der effektivste Teil vieler Internetfirmen – kein Umsatz, keine Gewinne, aber viel Wirbel! Man muss schon sagen: Es regierte die Gier! Und solange die Kurse stiegen, hatten alle Aktionäre natürlich das Gefühl, reich zu sein. Mit vollen Händen gaben sie das Geld aus – auch das, das sie gar nicht hatten. – Doch ich denke: Vorerst ist der Höhenflug der Hightechbörsen beendet – und es wird Jahre dauern, um das Vertrauen der Anleger zurückzugewinnen.

**Moderatorin:** Düstere Aussichten ..., hoffen wir, dass es nicht so weit kommt. Allerdings konnte einem die Entwicklung der Börsenwerte im vergangenen Jahr schon ziemlich aufs Gemüt schlagen. – Zunächst vielen Dank, meine Herren, für Ihren Besuch im Studio. – Zum Schluss noch einige Wirtschaftsmeldungen: Die Aktienmärkte schlossen heute mit leichten Kursgewinnen. Trotzdem blicken die Aktionäre auf ein wenig erfreuliches Aktienjahr zurück: Der deutsche Technologieindex Nemax fiel um 40 Prozent, der Dow Jones um über 5 Prozent und die US-Technologiebörse Nasdaq um 37 Prozent. Damit ist das Jahr 2000 das schlechteste Börsenjahr der letzten 15 Jahre. – Und auch zum Schluss unserer Sendung kann ich Ihnen leider eine weitere schlechte Nachricht nicht ersparen: Die Mikrobox AG hat heute beim Amtsgericht Stuttgart die Eröffnung eines Insolvenzverfahrens beantragt. Als Grund dafür wurde Zahlungsunfähigkeit angegeben. – Dennoch, liebe Hörerinnen und Hörer, wünsche ich Ihnen allen noch einen schönen Tag – und möglichst wenig Hiobsbotschaften in nächster Zeit! Im Studio verabschiedet sich Sonja Thalmann.